S
621

Fabius und Cato,

ein Stück

der Römischen Geschichte.

von A. v. Haller.

Mit allergn. Röm. Kaiserl. Churfürstl. Sächs. und der löbl. Schweiz. Eydgenoss. Freyheiten.

Bern und Göttingen, 1774.

bey Emanuel Haller, und Vandenhöks sel. Witwe.

Dem Hochgebohrnen Herrn
Herrn
C a r l
Grafen und Herrn von
Firmian,

Ritter des güldenen Vliesses Kammerherrn, wirklichen geheimen Staatsraht Ihrer K. K. Maj. Statthalter des Herzogthums Mantua, u. s. f. Ihro Maj. bevollmächtigten Minister bey der Regierung der Oesterreichischen Lombardie.

Alle Staatsverfassungen haben zur Absicht das Glück ihrer Völker: wer an demselben thätig würkt, verdient den Dank des ganzen Geschlechtes der Brüder, die Menschen heissen. Ein freyer Helvetier verehrt den thätigen, den erleuchteten, den das Beste seiner Untergebenen befördernden

Minister, der ein Vater seiner Brüder ist. Die Alpen hindern den Helvetier nicht, an einem Firmian diesen preiswürdigen Mann zu erkennen; und es ist eine vielleicht nicht genug beobachtete Pflicht, den Gutthätern des menschlichen Geschlechtes seine dankbare Verehrung zu bezeugen.

Bern den 2. Merz 1774.

Vorrede.

Es sind mehrere Jahre, daß ich, auch nach dem Rathe einiger Freunde, mir vornahm über die Regierung zu schreiben. Niemahls dachten wir, kan man den Fürsten genug wiederholen, ihr Glück bestehe in der Erfüllung ihrer großen Pflicht, im Glücke ihrer Unterthanen. Dennoch haben die

wiederholten Ermahnungen eines Fenelons, eines Montesquiou, einigen Eindruk auf die Gemüther der Menschen, und selbst der Mächtigen gemacht. Wo man vormahls nur die Ehre des Königs nennen hörte, da wird der Nahmen des Vaterlandes nunmehr gehört. Große Fürsten nehmen sich vor, wie Väter zu herrschen, und einige davon erfüllen die Absicht. Vielleicht sind eben diese Vermahnungen auf deutsch, noch nicht oft genug, nicht lebhaft genug gegeben worden. Vielleicht ruft die wiederholte Stimme der Wahrheit die Fürsten von der Jagd, von den Tänzen, und der Musterung zurück in

den Verhörsaal, und zur Arbeit eines Fürsten.

Nachwerts kamen des bekannten Bürgers von Genf Schriften zum Vorschein. Hier wurde das Wiederspiel des vorigen Uebels gelehret: aber der Verfasser verirrte sich eben so weit in eine allzugrosse Freyheit, als die Fürsten zu weit in der unumschränkten Macht sich vergangen hatten.

Mir fiel es ein, da diese Schrift neu war, etwas zur Einschränkung der allzu unbeschränkten Sidneyischen Grundsäze zu sagen.

Ich dachte noch eifriger an diesen Vorsatz, da ich von den Unruhen zu Genf etliche Jahre viele Arbeit hatte, und aus der Erfahrung einsah, was für Folgen die übertriebene Lehre von der Gleichheit der Menschen haben könne.

Manches Jahr beschäftigte ich mich bloß in Gedanken, mit dem wohlgemeinten Vorsatze, die Despoten vom Mißbrauche ihrer Allmacht abzumahnen, und die freyen Menschen unter die Gesetze, und unter die Fahnen des Vaterlandes zurükzuruffen, sie zu bereden, das gegenwärtige Gute müsse dem möglichen

lichen Bessern nicht aufgeopfert werden, und sie in der Einschränkung zu beruhigen, in welche das gesellschaftliche Leben den Menschen unvermeidlich versetzt.

Andre Arbeiten hielten mich ab, den Entwurf auszuführen. Die mehrere Musse meines Alters, meine schwächere Gesundheit, der mindere Antheil, den ich an den Geschäften der Verwaltung nahm, brachten endlich den alten Entwurf einiger massen zu Stande. Im Usong habe ich einen orientalischen Despoten das schädliche und übermäßige seiner zügellosen Macht ein-

einschränken lassen; im Alfred die gemäßigte Monarchie, entworfen; und hier handle ich nunmehr von der Republik, und von den Vorzügen der Aristokratie in einem mittelmäßigen Staate.

Vielleicht täuschen mich Vorurtheile; ich bin in der Aristokratie geboren, aber die Vergleichung, die ich zwischen dem Zustande meines Vaterlandes, und den benachbarten Demokratien so oft Gelegenheit gehabt habe zu machen, die Beystimmung der alten Geschichte, und die übeln Folgen der Herrschaft des Volkes in den griechischen

Städten

Städten und selbst zu Rom, scheinen dennoch die Gründe zu bestärken, die aus der Natur der Dinge selber hergeholt werden können.

Vieles hätte freylich lebhafter, vieles besser gesagt werden können. Aber ich schreibe am Rande des Grabes, unter fast ununterbrochenen Schmerzen, und bey einer gesunkenen Gesundheit, wo freylich das rosenfarbe der Einbildung, und der angenehme Reiz der Fröhlichkeit nicht mehr in meinem Vermögen ist. Ich meine, aufrichtig meine ich es, die Wahrheit zu sagen. Wann ich irre, so

ist es kein Eigennutz, keine Nebenabsicht, die mich verleitet. Aber ich finde bey so vielen neuen Schriften, die in eben den demokratischen Gesinnungen herauskommen, bey den Auflehnungen der englischen Colonien, bey den mißvergnügten Klagen der allzuglüklichen Engelländer, bey den überhand nehmenden Gedanken vieler Helvetier, es sey die Zeit, es erfodere es die Nothwendigkeit, daß Freunde des menschlichen Geschlechts auftreten, und die Sache der Regierungen, die Rechte der Societäten, wieder die unersättlichen Ansprüche der Fürsprecher der Rechte einzelner Bürger, und wieder die allge-

gemeine Gleichheit der Menschen zu vertheidigen. Sehnlich wünschte ich, daß meine eifrigen Gesinnungen bey irgend einem bessern Schriftsteller mit allen den Vorzügen zusammentreffen möchten, die mir abgehn.

Endlich finde ich bey mehrerm Durchlesen meines Fabius, daß einige Stellen eine Aehnlichkeit, eine allzugroße Aehnlichkeit mit einigen Stellen des Alfreds, ähnliche Ausführungen eben der Vorwürfe haben, ähnliche Gedanken erwecken. Die Fehler waren nicht mehr zu tilgen, die Stellen die fast Wiederholungen sind, waren zu tief in den Fabius eingewoben. Ich habe mich also

begnügt, diese ähnlichen Stellen anzuzeigen.

Bey dem Adel der Griechen könnte man vielleicht einen Widerspruch finden; aber im Alfred ist die Rede vom Adel der Britten, der einen angebohrnen Antheil an der Regierung besitzt, und den die Griechen nicht kannten. Beym Cato ist die Rede von einem bloßen erkannten Vorzuge, alter, und in Würden gestandener Geschlechter, ohne einige Ansprüche auf eine angebohrne Macht, und einen solchen Adel kannten die Griechen, die Myalliden, die Almianiden u. s. f.

Bern den 15ten Merz, 1774.

Fabius

Erstes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römischen Geschichte.

I. Buch.

Hannibal hatte als ein Kind in die Hände seines erbitterten Vaters den Römern einen ewigen Haß zugeschworen. Der tapfere Amilkar sah seines Vaterlandes Rettung für unmöglich an, wann Rom nicht geschwächt würde. Die Untreu der Römer, die bey dem Aufstand der Hülfs-

 völ-

völker wieder Karthago, dieser verlegenen Republick Sardinien abgedrungen, und einen neuen Tribut aufgelegt hatten, vermehrten des edlen Barcäers Haß. Er sah an seinem Sohne alle die Eigenschafften, die ihn künftig zu einem großen Feldherrn machen mußten. Feuer und Überlegung, Tapferkeit und Gelassenheit, Freundlichkeit und Ernst, waren bey ihm vereinigt. Er wußte die Gemüther zu gewinnen, und dennoch die Manns zucht zu erhalten, und besaß in der höchsten Vollkommenheit die Kunst, die Lage der Wahlstadt, den Vortheil der Sonne und des Windes, und jeden Hügel, und jedes Thal, sich zu Nutz zu machen. Er kannte die Kunst, den Feind zum Treffen anzulocken, wann eine Schlacht ihm vortheilhaft war, und niemahls konnte ihn ein Feind zum Treffen wieder seinen Willen zwingen; niemahls unterstunden sich die hitzigsten Feldherren

der Römer sein Lager anzugreiffen; niemahls verlohr er die Schlacht, wann er auch sich zurükziehen mußte, biß zum unglücklichen Zama.

Ungerecht sind die Römer, wann sie den Hannibal wegen seiner Grausamkeit beschuldigen; er war menschenfreundlicher als Rom. Die Italischen Gefangenen ließ er ohne Entgelt los. Die Römer bot er zum Loskauffe für ein mäßiges Lösegelt an: Rom war allein unerbittlich, und ließ aus Stolz seine Bürger in den Ketten schmachten. Hannibal ließ des Flaminius Leiche mit aller Sorgfalt auffsuchen, auf daß er diesem Feldherrn die letzte kriegerische Ehre erweisen könnte. Er verwahrte die Asche seines Feindes des Marcellus in einem silbernen Kruge, und schickte sie, mit einer güldenen Krone beehrt, seinem Sohne zu.

Er war in seinem ganzen Heere der beste Reuter, und der standhafteste Krieger zu Fuß. Keiner von seinen Tausenden stund mit solcher Beständigkeit, den Hunger, den Frost, den Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens aus. Sein Muth war von dem Muthe anderer Helden vorzüglich unterschieden. Nicht nur erlag er unter keiner Beschwerde, und unter keiner Gefahr; nicht nur bot er sich den Wunden unerschrocken dar, deren er auch viele empfangen hat. Er hatte diese kriegerische Tugend mit andern gemein. Aber die Heiterkeit seines Gemüths in den schwersten Umständen, war ein eigener Vorzug des Hannibals. Den Morgen vor der Schlacht bey Cannä, da er das gröste Heer wieder sich ins Feld treten sah, das jemals das siegreiche Rom aus seinen Thoren hatte ziehen laßen; ein Heer wodurch das Heer von Karthago doppelt übermannt

mannt war, blieb ihm bey diesem fürchterlichen Anblick der Muth zum Scherze. Seine Entschlossenheit verdoppelte sich in den Gefahren, und mit einem unerschüttbaren kalten Blicke sah er die Flucht eines Theils der Seinigen, und die drohende Obermacht des den Sieg sich versprechenden Feindes. Er wußte in der Gefahr neue Mittel zur Rettung zu finden, und war unerschöpflich an Auswegen, die kein anderer Feldherr gefunden hätte.

Aber Hannibal hatte auch den Muth der großen Unternehmungen, und der weit aussehenden Entwürfe. Kein kühneres Unterfangen hatte wohl jemahls ein Sterblicher gewagt, als dasjenige, das Hannibal so nahe zum Ausführen brachte. Rom hatte wenige Jahre vor seinem Feldzuge seine Kräfte abgewogen; es hatte siebenhundert tausend Mann an streitbarem

Fußvolke, und siebenzigtausend Reuter gezählt. Seine Macht war durch die Eroberung von Sicilien, und von Sardinien vermehrt worden. Seine Kriegsvölker übertrafen an Muth, an Kenntniß des Krieges, und an Eifer alle Völker der bekannten Welt. Es hatte an aller Kriegsnothdurft, an Sturmzeuge, an Vorrath, an Reichthum einen Uberfluß. Wieder Karthago hatte es sein Uebergewicht zur See behauptet, und auf dem Lande hielten sich die Legionen für unüberwindlich.

Wieder diese Macht empörte sich Hannibals große Seele. Mit weniger als sechzigtausend Mann überstieg er die Pyrenäischen Gebürge. Er hatte kein Sturmzeug zu Belagerungen; es wäre auch über die unübersteiglichen Felsen nicht zu bringen gewesen.

Er konnte sich von dem entfernten Karthago, das vom neidischen Hanno zurückgehalten wurde, wenige Hülfe versprechen; wie dann in siebenzehn vollen Jahren keine Verstärkung bis zu ihm angelangt ist, die geringe ausgenommen, die Hanno ihm zugeführt hat. Er hatte in Welschland weder Verbündete noch Bekannte, und dennoch wagte er sich mit unüberwindlichem Muthe an die unübersteiglichen Schwierigkeiten, drang über die Pyrenäen, und durch die unwegsamen Alpen, öfnete sich durch öftere Siege den Weg biß zu dem östlichsten Ende von Italien, erschütterte Rom, das mächtige Rom, in seinem Grunde, und hätte es umgestürzt, wenn er die Schwürigkeiten hätte überwinden können, die nicht unübersteiglich waren, deren Bezwingung aber nicht in seinen Kräften war.

Niemand als Hannibal hat jemahls ein Heer von Fremdlingen viele Jahre lang im feindlichen Lande, zwischen zahlreichen feindlichen Heeren, ohne Beytrag zum Solde, ohne Ergänzung des unvermeidlichen Abganges an den siegreichsten Heeren, dennoch beysammen behalten, so daß er es zuletzt, da er seinem sinkenden Vaterlande zu Hülfe eilen mußte, als ein beträchtliches Heer hat zurückbringen können. Seine Völker waren aus Barbaren, aus Hispaniern, aus Galliern, aus Afrikanern vermischt; sie hatten nicht wie die Römer ein gemeinschaftliches Vaterland, in dessen Aufnahme sich alle ihre Wünsche vereinigten; dennoch lehnten sie sich bey keinem Ungemach, nach keinem Verluste, bey keinem Mangel an Sold und Vorrath auf, da doch das siegreiche Heer des geliebten Scipio sich wieder ihn auflehnte. Bloß das gegründete Zutrauen, das alle die unter dem Hannibal fechtenden Völ-

ker auf ihn setzten, konnte sie bey unzähl- baren Gefahren, unaufhörlichen Gefechten, und öfterm Mangel, unter die Fahnen ihres Heerführers vereinigen. Selbst in den letzten Jahren des Krieges, da Hanni- bal von vier Römischen Heeren umzingelt war, da der Sold fehlte, und die Noth- wendigkeiten des Lebens in dem engen Krei- se ihme mangelten, in welchen ihn die Ueber- macht des Feindes eingeschloßen hatte, blieb dem Hannibal sein Heer getreu, und er- wartete mit Gedult die Zeit, da es zu neuen Gefahren nach Afrika beruffen wurde.

Bey allen diesen Vortheilen hätte Han- nibal es wohl nicht unternehmen dörfen, eine zwanzigfache Macht anzugreiffen, wann er nicht auf die Folgen gehoft hät- te, die die Unterdrückung haben mußte, un- ter welcher Welschland schmachtete. Sam- nium, das ganze Gallien, das jenseits

der

der Alpen an Italien gränzete, Tarent, Ligurien waren unlängst durch die Römischen Waffen bezwungen, seufzeten unter dem Joche, und waren aller Vermuthung nach zum Aufstande bereit, so bald sich nur einige Hofnung zeigte, daß sie die Freyheit wieder erlangen könnten. Selbst die Colonien, die mit Römischen Bürgern bevölkert waren, zeigten ein deutliches Mißvergnügen, das auch bey dem vom Hannibal unternommenen Kriege zur Verweigerung aller von Rom verlangten Beyhülfe ausbrach. Hannibal hofte also nach etlichen glücklichen Schlachten in Italien selber mächtige Verbündete zu finden.

Er, dessen kriegerische Tugenden wir verehren, war am Fuße der Alpen angekommen; er folgte dem aus einem Thale zwischen den äußersten Vorgebürgen kom=

kommenden Fluße der wilden Druentia.[1]) Die Allobrogen, die diese Engen bewohnten, sahen den Fremdling mit Wiederwillen, und wiedersezten sich ihm mit einem Muthe, den die vortheilhafte Lage ihrer Gebürge unterstüzte. Ueberall mußte der kühne Feldherr seine Völker, seine Elephanten, seine Reuter, sein Gepäcke, durch solche Wege führen; wie sie die wenigen Einwohner der Alpen, für die nothwendigsten Reisen zubereiteten. Schmale an dem Absturze gäher Felsen hängende, über wilde Ströme schwebende, für Fußgänger, und einzelne Bergrosse zureichende, aber für keine Elephanten, keine Reuterey, kein Gepäck geöffnete Wege, waren die einzigen Zugänge zu den Alpen. Die Allobrogen hatten die Anhöhen besetzt; sie rollten von denselben große Felsstüke unter die Völker von Kar-

1) Durance.

Karthago; die beschädigten Pferde erlagen unter ihrer Last, und verstellten den Weg; das Heer konnte weder vorrücken, noch auf die Seite ausweichen, da es über sich gähe Anhöhen, unter sich abgebrochene Klippen hatte. Die tapfern Kriegsleute, die das hartnäckige Sagunt bezwungen, und Spanien dem Zepter von Karthago unterworfen hatten, sahen sich mit Pfeilen und Schleudern ermorden, ohne daß sie hätten Wiederstand thun, oder an ihren Feinden ihren Tod rächen können.

Aber Hannibals Klugheit errettete die bestürzten Afrikaner. Er hatte gemerkt, daß die den Gesetzen der Natur überlaßenen freyen Bergleute, am Tage den Zugang ihrer Thäler bewachten, mit der Nacht aber sich zerstreuten, und in ihren Hütten die nöthige Erholung suchten. Er war also in der Nacht mit dem Kerne seiner Völker aufgebrochen, und vor seinem

nem Heere auf die äusserste Anhöhe vorgerückt, die über die gefährliche Bergstraße sich erhob. Von dieser Höhe stürzte er sich am folgenden Tage auf die Allobrogen, die keinen Feind über ihrem Kopfe vermutheten, erlegte die kühnsten, und zwang die übrigen, durch die ihnen einzig bekannten Steige sich zu retten. Hannibal erstieg, eh die erschrokenen Bergleute sich wieder gesammelt hatten, ein Schloß, 2) wohin vieles Getreid und Lebensvorrath, als an eine sichere Stelle war geflüchtet worden. Er erfrischte sein Heer, theilte die gefundenen Pferde unter die Hauffen aus, die ihre Lastthiere verlohren hatten, und rückte ohne weitere Beunruhigung dem Fluße 3) nach, gegen eine Stadt vor, die in einem fruchtbaren Thale unter einem milden Himmel lag. 4)

Die

2) Vermuthlich Ubaye.

3) Die Ubaye.

4) Barcelonnette.

Die Barbaren wolten durch die List den Mangel an Kriegswissenschaft ersetzen. Sie giengen dem Feldherrn mit Oelzweigen entgegen, boten Geisel an, beschenkten das Heer mit vielem Vieh, und baten um Frieden. Hannibal nahm ihr Anerbieten an, und ließ sich durch sie gegen die oberste Höhe der Gebürge durch ein gähes Thal führen; seine Klugheit verließ ihn aber niemahls.

Die Allobrogen hatten nunmehr das Heer der Fremdlinge in gähe und felsichte Wege gebracht. Die Afrikaner waren in ein mit abstürzenden Klippen umringtes Thal gekommen, da auf einmal unzählbare Barbaren aus allen Anhöhen, in den Rücken des Heeres, und unter die vorrückenden Völker ganze Felsen stürzten. Hannibal hatte zuerst die Lastpferde und Elephanten, und dann die Reuterey vorangehen lassen;

er

er selbst war allemahl wieder die Zufälle gerüstet, und mit dem besten Fußvolke beym hintern Zuge geblieben, weil er auf die Treu der Allobrogen kein völliges Verträuen setzte. Er hielt ihren Anfall auf, und mußte auf einem nackten Felsen die kalte Nacht zubringen, dieweil das Vordertreffen langsam durch das unwegsame Thal die Reise fortsetzte.

Schwächer verfolgten nunmehr die Bergleute ihre Feinde. Der fremde Anblick der Elephanten erschreckte sie, und aller Orten trafen sie den wachsamen Hannibal an, der mit beßern Waffen sie zurücktrieb; dennoch folgten sie dem Heere neun Tage läng, biß endlich über fast unwegsame Felsen die Afrikaner die Höhe des Berges erreichten, an dessen westlichen Fuße der Padus seine Quelle

hat. 5) Hier hatten die Afrikaner zwar keine Feinde mehr zu erwarten, aber die fürchterliche Natur drohte ihnen einen unvermeidlichen Untergang. Die Alpen waren mit Schnee bedeckt, und auf diesen ungastfreyen Anhöhen mußten sich die Söhne des heissen Hispaniens und des schwülen Lybiens lagern. Den Pferden mangelte es an Futter, und sie erlagen unter den Lasten. Die Elephanten fanden keine Nahrung; ihre breiten Leiber konnten auf den schmalen Steigen der Felsen nicht ohne die gröste Gefahr fortschreiten, weil der Fels sie gegen den Abgrund zurückstieß.

Hannibal ersetzte alles, was seinem Heere mangelte, durch seinen unbezwingbaren

5) M. Viso.

baren Muth. Er zeigte seinem Heere von der steilen Höhe die fruchtbare Gegend am Padus, und die glückseligen Felder der Tauriner; [6]) er wieß ihnen die Gegend, wo Rom, das Ziel ihrer Reise, und das Ende ihres Ungemachs liegen solte.

Aber nunmehr fiengen die Hindernisse an unübersteiglich zu werden. Noch heut zu Tage, da die Künste den Menschen die Mittel gezeigt haben, die Waldströme mit Brücken zu bezwingen, die Felsen zu brauchbaren Strassen zu sprengen, und die Gähe der Anhöhen mit gewundenen Wegen zu erleichtern; noch heut zu Tage kann kein Wagen durch die Wege gebracht werden, die Hannibal doch mit seinen Elephanten durchreisen mußte.

 Die

6) Piemont.

Die Alpen sind gegen Süden allemahl gäher abgestürzt, und hängen gegen Norden langsamer ab. Auch das Gebürg, durch welches Hannibal in das Thal herunter steigen mußte, stürzte sich mit abgebrochenen Klippen gegen die Felder der Tauriner hinunter. Ein gäher Steig, bloß für die Menschen zugänglich, und für die Elephanten weit zu schmahl, führte schnell in die Tiefe: aber auch dieser unzureichende Steig verließ die Afrikaner, weil ihn eine Schutthalde 7) plötzlich unterbrach. Die Erde war von einer steilen Anhöhe herunter gestürzt, und hatte den Weg mit sich fortgerissen; die unzugängliche Lücke war bey sechs und dreyßig Faden lang.

Plötz-

7) Riesern heißen es die Alpleute. Es sind gähe Abstürze, mit rollenden und beweglichen Steinen angefüllt.

Plötzlich mußte Hannibal das ganze lange Heer still stehen lassen, weil keine Möglichkeit zum Fortrücken übrig war. Aber sein Geist erlag unter keiner Schwürigkeit. Er ließ in dem abgestürzten Schutte selber einen Weg eröffnen. Viele Schriftsteller versichern sogar, er habe mit angezündetem Holze die Felsen mürbe gemacht, und mit aufgegossenem Eßig zermalmet. Drey Tage brachte er mit der fast unmöglichen Arbeit zu, und bereitete endlich dem Heere einen engen Steig, durch welchen es in die Fläche von Welschland hinunter kam, nach dem er volle fünfzehn Tage über dem Durchzuge der Alpen zugebracht hatte. Er eroberte sogleich Taurinum 8), das sich hatte wiedersetzen wollen, und versah aus der Beute sein Heer mit dem nothwendigsten Vorrathe. Es war mehr durch das er-

8) Turin..

littene Ungemach geschwächt worden, als es durch viele Jahre Kriege in Hispanien geschwächt worden war, und Hannibal brachte nicht über die Hälfte seiner Völker an das Ufer des Padus.

Aber neue Gefahren warteten hier auf das ermüdete Heer der Afrikaner. P. Cornelius Scipio, der neue Bürgermeister, gieng über den Ticin, und griff den Hannibal mit einem ausgeruheten Lager an. Doch die überlegene Reuterey entschied die Schlacht. Die Numidier fielen mit zügellosen Pferden, und mit unwiederstehbarem Ungestüm an beyden Seiten in die Römische Schlachtordnung. Scipio wurde selbst verwundet, und die Tapferkeit seines Sohnes, des nachwerts so berühmt gewordenen Afrikanischen Scipio, entriß ihn dem Tode.

Am

Am Strome Trebia traf Hannibal den andern Bürgermeister, den Titus Sempronius an, der begierig die Schlacht annahm. Auch hier war Hannibals Klugheit die einzige Ursache des Sieges. Er wußte den hitzigen Römer durch seine leichte Reuterey anzulocken, daß er seine Völker den Trebia in einem kalten Wintertage durchwatten ließ, biß sie halb erfroren und kraftlos an die Afrikaner kamen. Hannibal hatte seine Völker zum Gefechte vorsichtig bereitet; er hatte seine Leute sich wärmen, mit Oehl ihre Leiber wieder den Frost verwahren, und ihre Kräffte durch die Speise erholen lassen. Sie waren den Römern auf alle Weise überlegen, und ein Hinterhalt, worinn Hannibal einige tausende seiner besten Völker gelegt hatte, brachte die Legionen in eine unwiederbringliche Unordnung. Viele tausend Römer blieben, und das Ge-

heimniß war nunmehr völlig entdeckt, daß sie überwunden werden konnten.

Ein viel beschwerlicherer Feind wartete auf den siegreichen Feldherrn. Er rüstete sich nunmehr Rom selber anzugreifen, und mußte in der kalten Jahreszeit, über den beschneyten Apennin gehen. Ein entsetzliches Ungewitter überschwemmte das Gebürge, seine abgehärteten Afrikaner konnten dem ungewohnten Ungemach nicht wiederstehen; der Regen wusch ihre Zelten weg, und von seinen Elephanten behielt Hannibal einen einzigen.

Ein zweyter noch gefährlicherer Zug folgte auf diese schreckliche Nacht. Hannibal rückte aus dem bergichten Hetrurien, dem Arnothale nach, durch die sump=

sumpfichten Gegenden an dem Clanis. Er verlohr nochmals einen Theil seiner Pferde, und von seinen tapfersten Leuten; und langte endlich gegen Aretium mit seinem entkräfteten Heere an. Er selbst hatte ein Auge eingebüßt.

Hier begegnete ihm Cajus Flaminius, der neue Bürgermeister, ein Redner, der sich als Tribun, des Volkes Gunst gewonnen hatte, und tapfer von der Faust, aber ohne Einsicht und Nachdenken war. Der weise Feldherr von Karthago reitzte den Stolz des Römers, indem er die Dörfer und Flecken des fruchtbaren Hetruriens anzünden ließ. Flaminius eilte wütend auf ihn zu, und fand ihn am Thrasimenischen See. Ein enger Weg führte zu dem Afrikanischen Lager; der See schloß diesen Weg auf einer Seite

ein, und auf der andern waren Hügel, die sich in der Entfernung zu Gebürgen erhuben. Hinter die Hügel versteckte Hannibal einen Theil seines Fußvolks; die Reuterey ließ er durch einen Umweg soweit vorrücken, daß sie den Römern in den Rücken fallen konnte. In dieser Stellung sah er den Flaminius mit Vergnügen in sein Verderben eilen.

Vor sich fand der Römer die gerüsteten Afrikaner. In die Seite fielen ihm diejenigen ein, die Hannibal versteckt hatte, und deren Wurfpfeilen und Spiessen die Höhe ein doppeltes Gewicht gab, von welcher sie hinunter stiegen. In den Rücken drang die vortreffliche Reuterey der Afrikaner. Das ganze Römische Heer wurde vertilgt, biß auf die wenigen Römer, die sich durch das ganze Land zer-

streu-

streuten. Was dem Schwerdt entrann, versank im Wasser. Den Bürgermeister erlegte ein Insubrier, der seines Vatterlandes Unglück an ihm zu rächen hatte. Sechstausend Römer, die sich mit dem Schwerdt einen Weg eröffnet hatten, wurden umringt, und mußten sich gefangen geben. Etliche tausend Reuter, die der andere Bürgermeister Servilius dem Flaminius zur Verstärkung schickte, wurden den folgenden Tag ein Raub des Hannibals.

Seit der Schlacht bey Allia hatten die Römer keine solche Niederlage erlitten. Das standhafte Rom wurde erschüttert; es verlohr aber seinen unbezwinglichen Muth noch nicht. Es nahm seine Zuflucht zur Ernennung eines unumschränkten Feldherrn, eines Dicktators.

Die Wahl des Volkes, denn das Volk selbst wählte dieses einzige mahl den Feldherrn, den sonst ein Consul ernannte, fiel einmüthig auf den Q. Fabius Maximus, dem man in seiner Jugend, wegen seines stillen Wesens, den Uebernahmen Ovicula gegeben hatte. Er war vom edelsten Geblüte in seiner Vatterstadt entsprossen. Fünf Geschlechter seiner Ahnen waren nach einander mit dem Purpur bekleidet gewesen. Sein gesetzter Sinn hinderte ihn am Schimmer, gab aber seiner Beredsamkeit den Nachdruck, den die überlegte Gründlichkeit, vor allen Zierrathen der Kunst sich erwirbt. Er selbst war zweymahl Consul gewesen, und zweymahl noch erhub ihn sein Vaterland zu dieser obersten Würde. Er hatte über die Ligurier triumphiret. Seine niemahls sich verirrende Weisheit, die Ehrerbietung für die Reinigkeit seiner Sitten, und für sei-

ne

ne Erfahrenheit in den Geschäften, hatten ihm das Zutrauen seiner Bürger erworben.

Fabius war über die gemeinen Gaben seines Zeitalters erhaben. Er übersah das lächerliche des Aberglaubens; und da er selbst Augur war, so sagte er doch freymüthig heraus, dasjenige riethen die Götter, was zum Nutzen des Vaterlands vorgenommen würde, und was ihm schadete, liesse allemahl wieder die Vorsagungen der geheiligten Vögel.

Er ernennte einen gewesenen Bürgermeister, Q. Minutius, zum Feldherrn der Reuterey, wodurch Rom den zweyten Befehlshaber nach dem Dicktator bezeichnete. Er eilte zum einzigen noch übriggebliebenen Heere der Römer, das ihm

Ser-

Servilius übergab. Seiner Einsicht war es nicht verborgen geblieben, daß Hannibals Reuterey für die Römer unüberwindlich, daß die Elephanten im flachen Felde auch dem Fußvolk der Legionen gefährlich wären, und daß Hannibal beyde Vortheile verlöhre, wenn er in einer bergichten Gegend fechten sollte. Fabius setzte sich also vor, sein Lager so zu wählen, daß die Afrikaner ihn niemahls ohne eine unvermeidliche Niederlage angreiffen könnten. Er lagerte sich so nahe bey dem Hannibal, daß dieser Feldherr keine wichtige Unternehmung wagen konnte, dieweil er ein Römisches Heer im Rücken hatte. Er wachte über den streiffenden Schaaren, die für die Afrikaner Futter und Mundvorrath sammlen mußten, und fand tägliche Gelegenheiten, sie mit einer überlegenen Macht zu überfallen. Der Weise sah ein, daß Hannibal

von

von seinem Vaterland abgeschnitten, und von aller Hülfe entblößet war: daß er durch die unvermeidlichen Zufälle des Krieges sein Heer nach und nach verlieren mußte, dieweil die Römer nahe bey ihrer Vaterstadt, bey einer auf mehr als zweymahl hunderttausend Mann gezählten Bürgerschaft, an Vorrath, an Geld, und an Volk keine Erschöpffung zu befürchten hatten, und nothwendig Herren des Feldes bleiben mußten, wenn sie nur vermeiden konnten, daß Hannibal keine wichtige Siege erhielte.

So behutsam er auch war, so wenig war Fabius doch unentschlossen, wo er eine zuverläßige Hoffnung hatte, seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. Es war ihm sogar gelungen, den Hannibal in einem unbequemen Lager zwischen den Gebürgen einzuschließen,

und

und er konte zuversichtlich hoffen, wie es ehemahls in den Kaudinischen Thälern wiederfahren war, das ganze Afrikanische Heer unter das Joch zu zwingen.

Hannibal war durch einen Misverstand seiner Wegweiser in eine so gefährliche Stellung gerathen, daß er nicht vermeiden konnte, durch enge Wege zwischen den Gebürgen, aus der Gegend um Falernum in das reiche Samnium zu eilen. Fabius besetzte diese Hügel, und schnitt die Afrikaner von dem Wege in das Samnium ab, dieweil er mit seinen Legionen dem Hannibal im Rücken blieb. Aber Hannibal war an Auswegen nicht zu erschöpfen; er fand ein Mittel, die Römer, ohne ein gefährliches Treffen zu wagen, von den Anhöhen zu verdringen, die sie besetzt hatten. Er hatte viele Beute, und

zumahl

zumahl ein zahlreiches Vieh zusammenge-
raubet. Von demselben wählte er zweytau-
send Ochsen, ließ ihnen Reiser an die Hörner
binden, dieselben anzünden, und das er-
schrockene Vieh gegen die vom Feinde
besetzten Anhöhen treiben. Die Römer
sahen tausende von Fackeln, wie sie es
nennten, in den Wäldern im Dunckeln
herumschwärmen; sie entsetzten sich über
dem Anblicke, hielten sich selber für um-
ringt, verließen die Anhöhen, und such-
ten bey dem Heere des Fabius ihre Sicher-
heit. Sogleich ließ Hannibal die verlaße-
nen Höhen mit leichter Mannschaft bese-
tzen, und da Fabius bey anbrechen-
dem Tage diese Völker verdringen woll-
te, kam ihnen Hannibal mit seinen
Hispaniern zu Hülfe, die in den Bergen
ihres Vaterlandes die Felsen zu erklim-
men waren gewöhnt worden. Die Rö-
mer mußten mit einigem Schaden wei-

chen. Hannibal kam ins Samnium, und mit einer gesammelten reichen Beute in Apulien.

Dieser Feldherr hatte nicht nur sein Heer gerettet; er hatte das Vertrauen der Römer gegen den allzuvorsichtigen Fabius geschwächt. Der Statthalter Minutius war der erste, wieder den behutsamen Dicktator das Volk aufzubringen. Er rückte ihm die Verlängerung des Krieges, die Verheerung der fruchtbarsten Gegenden Italiens, und eine den Römern fremde Feigheit vor. Das müßige Volk zu Rom, an Triumphe gewöhnt, hatte schon vergessen, wie unglücklich des Sempronius und des Flaminius Ubereilung für die Republick ausgefallen war. Es schrie über den zaudernden Fabius. Den stolzen Römern misfiel auch, daß Fabius einige gefangene

fangene Römer gegen die gefangenen Afrikaner ausgewechselt hatte, und daß etliche hundert Römer mehr sich in Hannibals Händen fanden, als man den Afrikanern ausliefern konnte. Sie murreten; man versagte sogar dem Fabius das Lösegeld, und der redliche erkaufte die befreyten aus dem Preise seiner Güter, die er versteigern ließ. Das Volk war ihm ohnedem minder günstig, weil er sich den Tribunen herzhaft wiedersetzt hatte, die wieder die Meynung des Rathes, am Picenischen und am Po, die der Republick zugehörigen Felder unter die Bürger austheilen wollten.

Fabius vernahm das ungünstige Reden der Römer. Alsdann, sagte der vortrefliche Bürger, würde ich in der That feig zu nennen seyn, wenn ich die Gaßenre-

den der Unwissenden fürchtete. Er fuhr in seiner behutsamen Beobachtung Hannibals fort, und brachte diesen Feldherrn in die äußerste Verlegenheit.

Aber die Ungedult der Römer errettete ihn. Sie brachen durch die Gesetze, und ertheilten dem hitzigen Minutius eine gleiche Gewalt mit dem Dicktator. Auch bey dieser Erniedrigung blieb Fabius bey seiner gesetzten Standhaftigkeit. Er trat dem Minutius die Hälfte des Heeres ab, und behielt die andere Hälfte in der Absicht, den neuen Feldherrn zu retten, wann er durch seine Vermessenheit sein Heer in die Gefahr würde gestürzt haben.

Allzufrüh für Rom traf des weisen Mannes Ahnung ein. Minutius ließ sich durch

durch etliche kleine und glückliche Treffen verleiten, und suchte die Gelegenheit, dem Hannibal eine Schlacht zu liefern. Er fand sie bald. Der schlaue Feldherr von Karthago ließ eine Anhöhe unbesetzt; verbarg aber einen Theil seiner Völker in einigen tiefen Thälern und Gräben, unweit des Hügels. Am Tage stellte er sich an, als wann er die Anhöhe besetzen wollte. Minutius wiedersetzte sich. Hannibal unterstützte seine Leute, biß die Legionen selber Theil am Gefechte nahmen. Auf ein gegebenes Zeichen brach alsdann der verborgene Hinterhalt los, fiel in die Seite der Römer, brachte sie in Unordnung, und den übereilten Feldherrn in eine solche Verwirrung, daß er alle Gegenwart des Geistes verlohr.

Die Römer hätten eine neue Trasimenische Niederlage auszustehn gehabt, wann Fabius minder vorsichtig, und minder großmüthig gewesen wäre. Er hatte aber seine eigenen Legionen in Bereitschaft, und da er die äußerste Gefahr sah, in welcher des Minutius Völker waren, und aus ihren ungewissen Bewegungen auf die Verwirrung schloß, worinn sich der Feldherr selbst befand, so rückte er mit seinem Heere in einer geschlossenen Schlachtordnung gegen die Afrikaner an. Wir müssen eilen, sagte er, einen tapfern Mann zu retten; wann er gefehlt hat, so kan es zu einer andern Zeit geahndet werden. Hannibal sah, daß sein Sieg unvolkommen bleiben mußte; aber so kühn als er im Unternehmen des Wahrscheinlichen war, so geschwind wußte er auch von dem Unmöglichen abzustehn. Er rief seine Völcker

zurück, und Minutius entgieng seinem unvermeidlichen Verderben.

Noch war damahls in Rom die Tugend nicht selten geworden. Ein Theil der alten Redlichkeit hatte sich in den Gemüthern erhalten. Minutius hatte gefehlt; er hatte das ihm anvertraute Heer in die äußerste Gefahr durch seine Verwegenheit gebracht; er hatte des Fabius weise Räthe verachtet, und seinen Befehlhaber selbst beym Volke angeschwärzt. Aber die Großmuth seines Erretters bog sein stolzes Herz. „Man kann irren — sprach er — aber die Erfahrung soll uns in den rechten Weg zurück führen, aus welchem wir gewichen sind. Ich erkenne den Vorzug des weisen Feldherrn; einzig soll er befehlen; mein Ruhm soll seyn, unter ihm meinem Vaterlande zu dienen.“ Er gieng

gerade zum Zelte des Dicktators, und hieß ihn seinen Vater; seine Völker gaben den Legionen des Fabius die Namen, die sonst die Freygelassenen ihren Herren gaben, durch deren Güte sie die Freyheit erhalten hatten. Zwey Siege hat Fabius erhalten, sagte der überzeugte Minutius; der schwerere war über mich. Gerührt umarmte er seinen Erretter. Die beyden Heere umfiengen einander, wie zärtliche Brüder, und eine reine Freude beräuschete die beyden Lager. Fabius genoß das reine Vergnügen, seinen Ruhm durch diejenigen erhoben zu sehen, die ihn hatten erniedrigen wollen, und in der Gefahr selber gewiesen zu haben, welchem von beyden Feldherren das Vaterland das Steuerruder mit Zuversicht vertrauen könnte.

Dennoch blieb das Volk zu Rom unbelehrt, und zog aus den niedrigsten

Be=

Beschäftigungen einen M. Terentius Varro empor, der mit Schmeicheleyen sich die Gunst des Pöbels zugezogen, und in allen Gelegenheiten geschrien hatte: Niemahls würde der Krieg zu Ende gehen, so lang ein Fabius den Befehl führte.

Rom vergaß die blutigen Erfahrungen, die es bey Placenz, beym Trasimenischen See, und noch vor wenigen Monaten, von den Folgen der gegen einen weisern Feldherrn unternommenen Treffen, gemacht hatte, und die es niemals hätte vergeßen sollen. Es vertraute sein Schicksal wieder in die Hände eines Vermeßenen, der schon in Rom, noch eh daß er zu den Legionen gekommen war, ungescheut heraus sagte: er würde an eben dem Tage dem Feinde eine Schlacht liefern, an welchem er ihn erreichen könnte. Mit vieler Mühe

erhielten die Edlen, daß Lucius Aemilius Paulus mit dem Varro erwählt wurde, ein Mann, der mit mehrerem Muthe die behutsame Bescheidenheit verband. An ihn wandte sich der bekümmerte Fabius. „Ich kenne den Hannibal, sagte er; Wann die Römer ihn bloß beobachten, und ihn hindern Belagerungen vorzunehmen, so muß er in wenigen Monaten Welschland verlaßen. Noch hat kein Volk von den vielen Völkern Italiens, sich für ihn erklärt; noch hat er keinen Zuzug neuer Völker von Karthago erhalten. Vom Heere, das er aus Hispanien hergeführt hat, lebt kaum ein Drittel mehr; er nährt seine Völker bloß mit Raub, und hat keine gewiße Quellen zu seinem Unterhalte, keine Stadt deren Mauren er die Nothwendigkeiten des Krieges anvertrauen dürfte, keine sichere Stätte, wohin er nach einem Verluste sich ziehen könnte.“

Was die Römer in der Wahl der Feldherren verfehlt hatten, das wollten sie durch die Menge des Volks ersetzen. Sie vertrauten ihrem Varro acht Legionen, und eben die Zahl an Hülfsvölkern; viele ihrer angesehensten Häupter, selbst der ehemalige Bürgermeister Minutius, und der Consul des vorigen Jahres Servilius, bey zweyhundert Mitgliedern des Raths, und eine große Anzahl Römischer Ritter zogen mit den Legionen aus.

Fabius betrübte sich über die Größe des Heers, worauf andere ihre Hoffnung gründeten. Er sah, wenn diese letzte Macht der Republick zu Grunde gieng, daß sie nicht zu ersetzen war, und einen übeln Ausgang sah er von der Vermeßenheit des Varro, und von der nachgebenden Bescheidenheit des ohnedem beym Volke

keine Gunst findenden Aemilius vor. Den erfahrnen Hannibal erfreute hingegen die Hofnung, an einem Tage Rom stürzen zu können. Er achtete es für nichts, daß die Feinde doppelt stärker wären, als er, und hofte den Abgang an Mannschaft durch seine Anstalten zu ersetzen. Ihm war eine Schlacht zur Nothwendigkeit geworden; sein Vorrath war aufgezehrt; er sah keine Hofnung ihn zu ergänzen; nach zehn Tagen drohte ihm die unvermeidlichste Hungersnoth; man findet sogar, er wäre angestanden, ob er nicht mit der Reuterey nach Gallien zurückgehn, und sein Fußvolk verlaßen wollte, das doch nicht zu retten wäre. Doch zu dieser Schmach hätte sich der große Geist des Feldherrn von Karthago schwerlich erniedrigt.

Noch angenehmer war ihm, als er vernahm, daß Varro ihm am ersten Tage, an dem die Legionen unter seinem Befehl stehn würden, die Schlacht anbieten wollte; dann der oberste Befehl wechselte alle Tage von einem der Bürgermeister zum andern ab.

Bey Cannä, einen Flecken in Apulien, am Fluße Aufidus, stießen die zwey Heere auf einander. Der aufmerksame Hannibal, dem nichts entgieng, was zum Siege leiten konnte, wußte sich eine solche Stellung zu nehmen, daß er die Sonne, und einen in dieser Gegend sehr heftigen Wind im Rücken, die Römer aber beyde in den Augen hatten. Am frühsten Morgen war sein Heer in der Schlachtordnung.

Gisko, der die Römischen Legionen von einer Anhöhe überschaut hatte, brachte dem Feldherrn, nicht ohne Zeichen eines sichtbaren Schreckens, die Nachricht: die Römer schienen über achtzigtausend Mann auszumachen. Hannibal verabsaumte die Gelegenheit nicht, seines Heeres Muth aufzurichten; — und dennoch heißt unter den vielen tausenden keiner Gisko, wie du! sagte er scherzend. Der Scherz flog im Augenblicke durch alle Schaaren, und das ganze Heer verdoppelte seinen Muth, da es seinen Feldherrn so unbekümmert scherzen sah.

An Reutern war Hannibal stärker; er überflügelte damit die Römer. Sein Fußvolk führte er in einer gewölbten Schlachtordnung so, daß er in der Mitte die schlechtern Völker stellte; in den zwey

etwas

etwas zurückstehenden Flügeln aber der Kern seiner Völker stund, die gebohrnen Afrikaner. Das Gefecht war nicht lang unentschieden. Die Reuterey von Karthago warf die Römische ohne Müh übern Hauffen, breitete sich um die Römischen Legionen aus, und kam ihnen in den Rücken. Die Römer begiengen den Fehler, von den Pferden zu steigen, wodurch sie sich freywillig, wie Hannibal sprach, gebunden in seine Hände lieferten; sie wurden, und mit ihnen der tapfere Aemilius, niedergemetzelt; sterbend trug er noch einem fliehenden Römer auf, dem Fabius zu bezeugen: er sterbe seiner Räthe eingedenk.

Das Fußvolk der Legionen griff die Hispanier und Gallier an, die das mittlere Treffen des Hannibals ausmachten. Sie

Sie wichen, wie Hannibal befohlen hätte. Die Römer drangen hitzig auf sie ein, biß sie so weit wären, daß die beyden Flügel der Afrikaner sie umzingeln konnten. Die weichenden Völker blieben nun stehn; die Flügel fielen in beyde Seiten der Legionen; die Reuterey gieng den Römern in den Rücken; die Niederlage war allgemein, und niemahls hatte Rom einen solchen Verlust erlitten. Noch achttausende wurden in ihrem Lager eingeschlossen, und mußten sich gefangen geben. Siebenzigtausend Römer, und bey hundert und achzig Gliedere des Raths, blieben auf der Wahlstatt, und wenige tausende entgiengen allein dem allgemeinen Schicksale. Der unwürdige Varro entfloh mit wenigen Reutern. Rom war groß genug, ihm noch zu danken, daß er am Schicksal des Vaterlandes nicht verzweifelt hätte, aber auch so unvorsichtig,

tig, daß er ihm nach dem entsetzlichen Beweise seiner Unwürdigkeit einige Legionen anvertraute. Doch machte ihn das Unglück so bescheiden, daß er sich keinem Verluste bloß setzte.

Maharbal rieth dem siegenden Feldherrn gerade vor Rom zu rücken, in fünf Tagen sprach er, sollst du im Kapitol speisen. Der große Ueberwinder sah aber die Unmöglichkeit leicht ein, mit wenig über dreyßigtausend Mann, ohne einiges Sturmzeug, eine große und befestigte Stadt zu bezwingen, deren zwar sehr verminderte Streitbare doch noch die Zahl von hundertausend überstiegen, die auch bald hernach fünf oder sechs Heere auf einmahl nach Hispanien, nach Sardinien, nach Sicilien, nach Macedonien, nach dem Gallien das am Po liegt, und wie-

der den Hannibal ausziehen ließ. Niemahls war Hannibal im Belagern glücklich, auch nicht vor Spoletum, Nola, Neapolis, und sogar unbedeutende und unbekannte Städte wiederstunden seinen Anfällen.

Kein Volk hat jemahls im grösten Unglück die unbewegliche Standhaftigkeit gezeigt, die Rom nach den härtesten Niederlagen bewiesen hat. Dennoch war der Schlag zu hart, der bey Cannä die Republick getroffen hatte; eine Menge von Römern, sogar von jungen Edlen, verlohr den Muth, und C. Cäcilius Metellus erniedrigte sich zum Reste, Rom zu verlaßen, und jenseits der See eine Zuflucht zu suchen.

Der

Der junge P. Cornelius Scipio, eben der Retter seines verwundeten Vaters, zwang mit entblößtem Schwerde diese Muthlosen zu schwören, daß sie das Vaterland nicht verlaßen wollten. Fabius war wiederum der einzige, der in der Bestürzung zu rathen wußte. Er ließ die Ueberbleibsel des Heeres zusammen suchen, verbot alle öffentliche Trauer zu Rom, und munterte seine Bürger zur Hofnung auf.

Selbst das Glück, das dem Hannibal so günstig war, gab den Römern einige Zeit zum athmen. Der Feldherr von Karthago fieng an die Früchte seines Sieges zu genießen. Campanien fiel ihm zu, und er führte sein Heer nach Capua, wo er mit dieser mächtigen Stadt einen Bund schloß; nach und nach fiel auch

das halbe Italien von den Römern ab; das streitbare Samnium, die Brutier, die Lucaner, die Gallier, die am Po wohnten, und andere Völker erklärten sich für den Sieger.

Dieweil diese glücklichen Zufälle den Hannibal beschäftigten, ermunterten sich die Römer, und ersetzten ihr Unglück mit großmüthigen Entschlüßen. Hannibal bot ihnen gegen ein mäßiges Lösegeld ihre Gefangenen wieder an; das stolze Rom, das doch zu andern Zeiten kein Bedenken getragen hatte, seine Gefangenen einzulösen, verschloß sein Herz wieder seine Bürger, und wieder einen Theil seines besten Adels, das ein unvermeidliches Schicksal zum Ergeben gezwungen hatte; es weigerte sich, sie los zu kauffen; es waffnete lieber achttausend Knechte, denen es die Freyheit versprach; so gar aus dem

Kerker nahm es bey sechstausend Schuldige, die es bewafnete. Der erste Anschein des wiederum Rom anlächelnden Glückes war ein kleiner Verlust, den Hannibal bey Nola erlitt, von dessen Mauren er abgetrieben wurde, und dessen Verlust der Ruf vermuthlich damahls vergrößerte, so wie die Verlüste des Hannibal augenscheinlich von den Römischen Geschichtschreibern vergrößert worden sind; dann sie rechnen ihm in den vielen Treffen dreymahl mehr Erschlagene an, als er jemahls unter seinen Fahnen gezählt hatte.

Ein größeres Glück, und die Rettung der Römischen Republick war es, daß Karthago nichts für den Hannibal that. Ein Feind seines edeln Geschlechtes, der ungroßmüthige Hanno verkleinerte seine großen Thaten, und war ungerecht genug

anzurathen, ihn ohne Hülfe zu laßen. Hannibal blieb auch würklich ohne Hülfe. Die Heere die Karthago zu seiner Verstärkung ausrüstete, wurden nach Hispanien, und nach Sardinien geschickt.

Hannibal überwinterte zu Capua; hier hat sein siegreiches Heer seinen Muth und sein Uebergewicht über die Römer durch die Campanischen Wollüste verlohren: so sagt nun seyt zweytausend Jahren der Hauffen der Geschichtschreiber. Aber dreyzehn nach diesem Winter ausgestandene Feldzüge, unzählbare Treffen, verschiedene Siege über die Römer, bezwungene, und entsetzte Städte, und der Römer Unvermögen mit zehnfachen Kräften den verhaßten Hannibal aus Italien zu treiben, zeugen genug, daß das Heer der Afrikaner seinen Muth und seine Geschicklichkeit

lichkeit zu Capua nicht verlohren hat. Es war aber unmöglich, daß ein so schwaches Heer, wie Hannibal anführte, nicht durch Siege sowohl, als durch Verluste, auch ohne Treffen, nach und nach abnehmen, und in die Unmöglichkeit gesetzt werden mußte, große Thaten wieder einen überlegenen Feind zu verrichten. Auch hatte Hannibal von seinen Verbündeten wenig wahre Hülfe. Die Gallier allein erschlugen zwey Legionen; aber die Samniten, und Lucanier fochten schwach, und unglücklich, selbst wieder die bewafneten Sclaven des Gracchus, und die Campanier waren gar keiner Thaten fähig.

Mehr mit List, als mit Gewalt, eroberte Hannibal mit seinen Verbündeten das damahls mächtige Croton, das wollüstige Tarent; andere Städte und sogar

Casilinum, mußte er langsam durch den Hunger bezwingen. Täglich hatte er neue Römische Heere zu bestreiten, die nach allen Niederlagen in grösserer Anzahl wieder aufstunden. Sein Heer, das zu schwach war, es zu vertheilen, konnte keine feste Städte zuverläßig besetzen, und wann seine Bundesverwandten von den Römern geängstigt wurden, so mußte er in beständiger Bewegung seyn, sie zu entsetzen.

Eben in diesem Winter, den Hannibal zu Capua zubrachte, that Fabius das gröste Opfer, das ein redlicher Bürger seinen Vaterlande thun kan. Sein Leben aufzuopfern ist gemein, und eine Pflicht des Kriegers, deren er nicht entgehen kan, ohne sich durch eine unauslöschliche Schmach sein Leben selbst unerträglich

zu machen. Aber Fabius opferte seine Ehre, und seinen guten Nahmen auf. Man dachte in Rom, das Bürgermeisteramt dem Aemilius Regulus, und dem Schwestersohn des Fabius, dem Otacilius zu, der zur See einen Befehl geführt, und der Hofnung des Staates nicht entsprochen hatte. Die erste Centurie hatte ihre Stimmen schon dahin gegeben, da Fabius auftrat. „Haben die Römer wohl bedacht, sagte der Großmüthige, daß wir unter dem Nahmen eines Consuls einen Feldherrn wählen sollen, der dem Hannibal zu wiederstehen fähig sey? Ist es Otacilius? Hat er von seiner Fähigkeit, als ein Feldherr, Proben gegeben? Soll ein Römer nicht denjenigen Mann wählen, dem er den Befehl zuwünschte, wann morgen dem Hannibal eine Schlacht geliefert werden müßte?“

Fabius fühlte wohl, daß wann man geprüfte Feldherren wählen sollte, die Wahl auf ihn, und auf den Marcellus fallen müßte. Ihm entgieng nicht, daß man seine Abmahnung, als eine Bemühung die Bürgermeister Würde für sich selber zu erhalten, ansehn würde. Aber Fabius übernahm lieber, das Ziel der Pfeile der Verläumdung zu seyn, als einem Feldherrn die Wohlfahrt von Rom anzuvertrauen, für den die Last zu schwer wäre.

Rom verdiente damahls noch einen so grossen Bürger. Die neuen Censoren hatten verschiedene Gottesdienstliche Gebäude, und andere öffentliche Ausgaben verpachtet. Die Pachter übernahmen die Ausführung mit dem Bedinge, nicht vor dem Ausgange des Krieges die Bezahlung zu beziehn. Selbst die

Reuter und die Hauptleute schlugen die Besoldung ab, und schalten diejenigen als Mietlinge, die sie annahmen; die Gelder der Wittwen und der Waysen, wurden freywillig in die Schatzkammer getragen; auch die Kleider, der Mundvorrath, und das übrige, was zum Feldzuge nach Hispanien erfordert war, schossen neunzehn Bürger vor; und diejenigen, deren Knechte die Republick losgekauft und bewafnet hatte, weigerten sich den Werth davon anzunehmen. Bald hernach ließen alle Glieder des Raths ihr Gold und Silber in die Schatzkammer tragen; die Ritter und das Volk folgten dem schimmernden Beyspiele. Selbst vom Zierrathe des Frauenzimmers behielt eine jede Matrone nur zwey Loth Goldes, und ließ das übrige in den Schatz der Republick legen.

Ein unvorsichtiger Rathsherr schlug vor, zu Ergänzung des halb ausgestorbenen Rathes, aus dem Lateinischen Volk einige Männer zu wählen. Auch von diesem Vorschlag rieth Fabius ab, und wollte vermuthlich, wann jemahls die Verbündeten einen Antheil an der Regierung haben sollten, daß es eine freye Gabe der Güte, und nicht ein Befehl der Nothwendigkeit seyn sollte.

Fabius war nun zum viertenmahl Bürgermeister, und mit ihm Marcellus. Schon damahls verließen einige Numidier den Hannibal, und giengen zu den Römern über; so wenig verzagte man an der Erhaltung der Republick. Fabius verwüstete Campanien; und eroberte Castilinum. Er tödtete viele tausend Samniten, und nahm ihre Städte ein; und

die

die befreyten Sclaven verdienten durch ihre Tapferkeit freygelassen zu werden, indem sie die Brutier und Lucanier schlugen.

Die zu Rom noch erhaltene Tugend war würklich das Mittel zu der Rettung der Republick. Sie fand Auswege, die in einer minder großmüthigen Stadt unmöglich gewesen wären. Sie bewafnete nach so mancher Niederlage die Legionen mit einem Muthe, dem selbst Hannibals Erfahrenheit nicht wiederstehn konnte. Sie erhob das Ansehn des wankenden Staates bey den Verbündeten, und bey den Colonien, so daß viele Rom getreu blieben, und andre nach einem kurzen Abfall sich freywillig wieder unter seinen Schutz begaben.

Die alte Tugend der Curier, und der Fabricier, begann in einem Jünglinge aufzuleben, der eben damahls; im vierten Consulate des Fabius, anfieng sich bekannt zu machen. Er hieß M. Porcius Cato; er war von einem noch nicht zu den höchsten Würden gestiegenen Geschlechte, und lebte zu Tusculum auf dem Lande. Er bauete selbst seine Felder, nach der Weise der ehmaligen Römer, und war in der Nutzung des Ackerbaues so erfahren, daß die Nachwelt noch seine Räthe liest. Er lebte hart, in einer beständigen Arbeit, und in einem angebohrnen Abscheu gegen allen Ueberfluß. Dennoch unterließ er die Auszierung seines Geistes nicht; er wurde ein gründlicher Geschichtschreiber, und einer der beredsamsten Römer, der seiner Mitbürger Sache verfochte, ohne sich anders, als durch ihre Hochachtung bezahlen zu lassen. Er unternahm

ternahm den schwersten Theil der Römischen Rednerkunst, indem er diejenigen zur öffentlichen Ahndung zog, die wieder die Gesetze gefehlt hatten. In einem langen und niemahls müßigen Leben war er unaufhörlich beschäftiget, die Verbrecher zur Strafe zu ziehn.

Ein jeder Römer war auch ein Krieger; auch Cato diente vom siebzehnten Jahre an in den Römischen Lagern, und hatte viele Wunden vorzuweisen, die er im Dienste des Vaterlandes erhalten hatte. Im Krieg behielt er seine strenge Enthaltsamkeit; trug selbst seine Wafen; trank nur Wasser; enthielt sich aller entbehrlichen Bedienung; focht unerschrocken, und wich keinem Feinde; und ertrug ohne Murren alles Ungemach des Krieges. Seine Verdienste entdeckte zuerst ein angesehener

sehener Römer, T. Valerius Flaccus. Er sah den Cato selber arbeiten, seinen Freunden mit seiner Wohlredenheit dienen, und mit der härtesten Lebensart die größte Dienstfertigkeit verbinden. Flaccus trieb ihn an, sich den öffentlichen Geschäften der Republick zu weyhen. Cato folgte dem Rathe, und wählte sich den großen Fabius vorzüglich zum Muster, und Beschützer. Unter ihm diente er als Oberster bey einer Legion, und wurde des alten Helden jüngerer Freund und Verehrer.

Die glücklichen Begebenheiten, die Roms Hofnung wieder herzustellen angefangen hatten, wechselten noch mit Unfällen ab. Hanno schlug den T. Pompejus Sejentanus, einen Anführer der Römischen Verbündeten; und Hannibal selbst überwand den Prätor Fulvius ohne Mühe.

Viele

viele tausend Römer blieben auf dem Platz; und bald darauf erlegte Hannibal wieder den verwegenen Centenius, und die einem bloßen Hauptmann anvertraute tausende.

Die Grausamkeit, mit welcher man die Entweichung der Tarentischen Geiseln bestrafte, die man wieder eingeholt hatte, und vom Tarpejischen Felsen hinunter stürzte, brachte diese Stadt so sehr auf, daß Hannibal durch die Bürger selbst eingelassen wurde, die Römische Besatzung zum Theil niedermachte, und die übrigen in das Schloß einsperrte.

In Hispanien wurden beyde Scipionen erschlagen, und das Römische Heer bloß durch die Tapferkeit eines jungen Römischen

mischen Ritters, des Marcius erhalten, den das geschlagene Heer zum Anführer erwählte; den der eifersüchtige Rath aber, ohne Schonung für seine glücklichen Dienste, durch den Nero ablösen ließ.

Aber ein neuer Held fieng an in die obern Aemter sich den Weg zu bahnen. P. Cornelius Scipio, dessen frühe Heldenthaten wir schon berührt haben, wurde vor den Jahren, durch die Gunst des Volkes, zum Bauherrn gewählt, und die Liebe der Römer gieng so weit, daß sie auch seinen Bruder zugleich mit ihm zu eben der Würde ernannten. Bald hernach, nach dem unglücklichen Schicksale seines Vaters und Oheims, trug man dem Scipio auf sein Anerbieten, in seinem vier und zwanzigsten Jahre, den Befehl des in Hispanien kriegführenden Heeres auf. Er zeigte bald

durch die Eroberung des neuen Carthago, und durch wiederholte Siege, daß er nichts übernommen hatte, das er nicht leisten könnte. Es war aber doch unedel von ihm, daß er vorgab, er wäre von den Göttern selber, diese Würde zu suchen, aufgemuntert worden.

Noch einmahl strahlte ein Funke der Römischen Tugend. T. Manlius Torquatus wurde von der ersten Centurie zum Bürgermeister erwählt. Er lehnte diese oberste Würde aber selbst ab, und erinnerte die Römer, daß Hannibal noch in Italien wäre. Sie wählten zwey siegreiche Feldherren, den Eroberer von Sicilien Marcellus, und den Ueberwinder Philipps von Macedonien, den Valerius Levinus.

Mehr und mehr zeigte sich nun das Uebergewicht der Römer, dem alle Kunst des Feldherrn von Karthago nicht gewachsen war. Zwey Römische Heere belagerten Capua; umsonst suchte Hannibal durchzubrechen, und die Stadt zu entsetzen. Er rückte also vor Rom, und hofte seine Verbündeten durch die größere Furcht zu befreyen, die er erwecken würde; aber wiederum verwarf Fabius den Vorschlag, die zwey Heere von Capua zurückzuruffen. Das eine blieb vor der belagerten Stadt stehn; das andre warf sich in Rom. Hannibal foderte es zum Gefechte auf; und die Römer nahmen die Schlacht an: aber zweymahl trennte ein Sturm beyde Heere. Hannibal mußte abziehn, und Capua sich ergeben. Rom übte an dieser unglücklichen Stadt eine strenge Rache aus; siebenzig der vornehmsten des Raths wurden gegeiselt

und

und hingerichtet; und Flaccus spottete des gefangenen Jubellius Taurea ungroßmüthig. Dreyhundert Edle blieben im Gefängniße; die Bürgerschaft wurde zur Knechtschaft verkauft, und die Stadt aller Rechte beraubet. Salapia wurde durch Verrätherey eingenommen, und Hannibal verlohr daselbst den Kern seiner Reuterey.

Nichts blieb Karthago übrig als Hannibal. Er that anch mehr, als man von einen einzigen Manne erwarten konnte. Er schlug den Proconsul Fulvius; erlegte den Prätor, eilf Oberste, zwey Legionen, und viele tausend Römer, und eroberte das Lager.

Fabius wurde vom Consul Sempronius zum Ersten des Rathes erklärt; einer Würde, mit welcher sich die Cäsarn begnügten, biß daß die Schmeicheley der ausgearteten Römer sie zu Göttern machte, und alle Ehrennahmen für sie zu niedrig wurden. Sein Sohn wurde Consul; aber der ehrwürdige Alte verlohr ihn, überstund den Unglücksfall mit Standhaftigkeit, und hielt ihm selbst eine öffentliche Lobrede.

Hannibal schlug den Marcellus, und mußte in einem zweyten Treffen dem hartnäckigen Muthe des Consuls weichen. Doch erlegte er bald hernach eben den siegreichen Marcellus, nebst dem andern Consul dem Crispinus. Fabius entgieng bloß durch einen Zufall den Schlingen des listigen Afrikaners.

Zweytes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römischen Geschichte.

II. Buch.

Fabius war nunmehr stark genug, Tarent zu belagern, dieweil das andre Römische Heer den verlassenen und geschwächten Hannibal zurückhielt. Die Festung war schon seit fünf Jahren eingeschloßen, da die Römer vor die Stadt rückten. Cato diente bey dieser Belagerung unter dem

Fabius. Oft besprach sich der Jüngling, mit dem erfahrnen Feldherrn, uud suchte von demselben die Räthe herauszulocken, die sein junges Gemüht bereichern sollten.

Scipio war damahls der Günstling der Römer. Seine großen Siege, seine Jugend, die Geschicklichkeit, mit welcher er durch einen seichten See, die Hauptstadt des Afrikanischen Hispaniens, das neue Karthago erstiegen, die Klugheit und Standhaftigkeit, mit welcher er das aufrühriſche Heer bey Sucro zum Gehorsam gebracht hatte, die Enthaltsamkeit beym Anbieten der schönsten Fürstin, der edle Anstand seiner Sitten, so viele vereinigte Tugenden, die dem Vaterlande lauter Triumphe versprachen: nahmen die Gemüther der Römer mit einer unwiederstehbaren Gewalt ein; und Scipio vermochte

mochte in der That zu Rom alles, was er wollte, und mehr als die Gesetze.

Fabius war nicht blind für die Verdienste des jungen Helden; aber seine Weisheit sah über das Gegenwärtige hinaus. „Scipio, — sagte der ehrwürdige, — wird Karthago schwächen, aber seine Siege werden der Untergang seines Vaterlands seyn. Vormahls waren die Legionen, Söhne des siegreichen Roms; ihre Feldherrn behielten ihre Macht nur ein Jahr lang; die Legionen waren weder dem ersten Dicktator, dem Lartius, noch meinem großen Ahnherrn Rullus, noch dem Eroberer von Veji dem Kamillus ergeben; sie sahen in diesen Helden nur den Anführer, den ihr Vaterland ihnen gegeben hatte, und mit dem sie in keiner Verbindung blieben, sobald Rom ihn zurückberief.

berief. Die Abwechslung des Befehles vermehrte die Anzahl erfahrner Feldherren. Wann ein Held abgieng, so traten andre an seine Stelle, und Rom fühlte seinen Verlust nicht. Itzt setzt Rom sein Vertrauen auf einen einzigen Mann, und was wird derjenige nicht begehren dürfen, den sein Vaterland für unentbehrlich ansieht?

„Eine neue Würde entsteht durch die Tugenden des Scipio. Er wird sie nicht mißbrauchen; die Gemüther der Römer sind noch zu steif, sich vor einem ihrer Bürger ins Joch zu bücken. Aber andre Feldherren, ehrsüchtiger als Scipio, werden bey unsren schwächern Enkeln den Weg schon gebahnet finden, der sie auf den Thron führt. Man überläßt, seit mehreren Jahren, dem Scipio den Befehl

über die Legionen; man wird ihn nach Afrika übersetzen laßen; und so lang der Krieg mit Karthago dauert, wird er unser oberster Feldherr seyn. Die Legionen werden sich gewöhnen ihm, und nicht Rom zu dienen; es werden Zeiten kommen, wo sie nicht mehr Römer, sondern die Legionen des beliebten Feldherrn heißen werden, unter dessen Befehl sie gesiegt, und neue Provinzen bezwungen haben. Von dem Augenblicke an, da die Kriegsmacht in den Händen eines Feldherrn seyn wird, ist er auch der Herr seines Vaterlandes. Eine unbewafnete Menge der Stadtleute wird den geübten Legionen nicht wiederstehen; und es wird dem neuen Dicktator leicht seyn, in Rom selber einen Anhang zu finden„

Cato war jung, und feurig; er war unterm Volke gebohren, und dem Stolze

der Patritier ungewogen. Ihm entfuhr eine Anmerkung, die dem Fabius misfällig seyn mußte. „Wann der Consul befürchtet, — sagte der Tribun, — die Macht der Republick werde in die Hände eines einzigen fallen: so sehe ich es als ein Glück für Rom an, daß ehemahls das Volk die Bürgermeisterwürde, und die Feldherrnstelle dem Adel abgerungen hat. Wann unter den unzählbaren streitbaren Bürgern des großen Roms itzt ein einziger Scipio des obersten Befehls fähig geschätzt wird: wie viel enger würde die Wahl seyn, wenn der Feldherr aus wenigen Geschlechtern einzig hergenommen werden müßte? Den Marcellus haben wir verlohren; er war vom Volke, und dennoch hielt man ihn für würdig, die Legionen wieder den Hannibal anzuführen. Und wer waren die Decier, die mit ihrem freywilligen Tode das Vaterland vom

Untergang erkauften? Je breiter die Grundfläche ist, auf welcher wir das Gebäude des Staates aufrichten: je sicherer wird es stehen. Tugenden und Fähigkeiten sind an keine Ahnen gebunden. Die Seelen sind gleich. Unter tausenden ist die Hofnung einer guten Wahl größer, als unter hunderten. Viele Obersten der Legionen haben für das Vaterland gefochten. Man kennt ihre Thaten; es wäre ein leichtes, denjenigen zu wählen, dessen große Eigenschaften durch die schimmernden Thaten bezeuget sind."

Fabius lächelte. "Cato, — sprach der Weise, — hält das Römische Volk für untrüglich. Er schmeichelt sich, es werde nach dem Verdienste wählen; erinnert er sich nicht an die Wahl des übermüthigen Flaminius, des hitzigen Minutius, des

unerfahrnen Varro? Was hatte der Sohn eines Schlächters für Thaten, die für ihn zeugeten, die ihn würdig machten, die gröste Macht anzuführen, die jemahls aus den Thoren des großen Roms gegen den Feind ausgezogen ist? Ach Cato wird älter werden; er wird die Republick kennen; er wird die Gründe lernen, auf welche das Volk seine Neigung gründet. Schon jetzund kan es ihm nicht unbekannt seyn, durch welche Künste Varro sich auf die Höhe geschwungen hat, und von welcher Rom mit ihm in den Abgrund gestürzt wäre, wenn die erbarmenden Götter nicht die Folgen dieser unbedachtsamen Wahl abgewandt hätten. Das Volk ringt seit dreyhundert Jahren mit dem Adel, und mit dem Rathe. Jenem hat es fast alle seine Macht abgedrungen; diesen schwächt es täglich durch neue Beweise seiner Uebermacht. Ein kühner Redner schilt auf den Stolz

der

der Großen; er erdenkt ein neues Gesetz, das die niedrigsten Stuffen der Bürgerschaft den obern nähert; ein jeder gemeiner Bürger glaubt sich größer, wenn der Rath kleiner worden ist. Die Lohe, die der Redner entzündet, hebt den Ehrgeitzigen in die Höhe; und heimlich schmeichelt die Erhebung eines unwürdigen dem Stolze des gemeinen Mannes. Er sieht es für ein Vorrecht seiner Macht an, durch den Stempel seiner Gunst dem Kupfer den Werth des Goldes zu geben.“

Doch Cato wirft eine viel wichtigere Frage auf. — „Ist es einem Staate zuträglich, Edle zu haben? Ist es für Rom vortheilhaftig, daß der Rath mächtig sey, oder daß das Volk einzig die Gewalt besitze?“ — Cato hat die Geschichte gelesen, und wenige Römer besitzen in dem Kennt-

nisse der Begebenheiten seine Einsicht; „Wir wollen die Vernunft, und die Erfahrung aller Zeiten uns leiten laßen. Vergiß, mein junger Freund, daß du vom Volke bist; daß Fabius von den Geschlechtern herstammet. Wir wollen Anhänger der Wahrheit seyn.

„Wir finden bey vielen gesitteten Völkern durchgehends einen Adel. Bey den Barbaren ist der Unterschied der Geburt unbekannt. Die Griechischen Staaten hatten ihre Edle; sie berühmten sich ihrer Ahnen, und nannten sich Wohlgebohrne.9)

Romu-

9) Ευγενεις. Der Griechische Adel war freylich nicht so bestimmt in seinen Vorzügen als der heutige. Er hob denjenigen nicht mit eigner Kraft empor, der keine Schwingen eigner Vorzüge besaß. Ihm erwarb die Geburt aus angesehenen Geschlechtern eine Hochachtung, und erleichterte den Weg zum Ansehen, und zu hohen Aemtern, einem Alcibiades. Alfred S. 112.

Romulus ahmte die ältesten Republicken nach, da er unter seinen Anhängern die Patricier absönderte. Aber den Adel kannten deine alten Aborigenen, deine rohen Oscier, und deine Siculen nicht. Wer von beyden war glücklicher, mächtiger, zum Siege und zur Erhaltung seines Vaterlands bequemer?

„Die Seelen sind gleich, sagt Cato; aber das sind nur die Seelen der Kinder. Die Seelen der Männer werden, grossentheils, wozu die Auferziehung sie gebildet hat. Wer im Hause seiner Väter die Zeichen aller der Triumphe seiner Ahnen, die verehrten Bildsäulen der Helden seines Geschlechts vor sich sieht: den flammet von Jugend auf der Anblick der schimmernden Tugend zu gleichen Vorzügen an. Aber der junge Edle hat noch mehrere

Vortheile. Seine Auferziehung ist seinem Stande gemäß. Von seiner ersten Jugend an hört er vom Ruhme seiner Ahnen; von der Pflicht, die auf ihm liegt, ihnen ähnlich zu werden; von der Schaam, die ihn bedecken würde, wenn er in seinen guten Eigenschaften zurückbliebe, und seiner Ahnen unwürdig wäre. Er wird zu der Beredsamkeit, zur Kenntniß des Staates und der Gesätze, zu der großen Kunst des Krieges gebildet. Die Zeit, die ein andrer Bürger, auf geringere Geschäfte wendet, behält er für die Erwerbung der Künste frey, ohne die keine Regierung weislich geführt werden kan. Wäre es ein Wunder, wann der Edle den geraden Weg zur Größe gienge, daß er sie eher und öfter erlangte, als derjenige, dessen Weg nach andern Gewerben führt? Ist es ein Fehler in einem Staate, wann ein Theil der Bürger mit den lebhaftesten

Empfin-

Empfindungen der Ehre angefüllt, die Schande für ein ärgeres Uebel, als den Tod ansieht, und sich vorzüglich gebohren glaubt, am Glücke seines Vaterlands zu arbeiten? dessen einziges Geschäft ist, zu diesem Glücke ein tüchtiges Werkzeug zu werden?

„Ich will nicht läugnen, — fuhr Fabius fort, — daß aus den angebohrnen Vorzügen leicht ein Stolz entsteht; und daß auch in Rom der Adel sich durch denselben verhaßt gemacht hat. Aber in einer gemäßigten Staatsverfaßung, eben in der Römischen, wo der edelste die Stimme des gemeinen Mannes bedarf, wo sein Glück von der Gunst der vielen abhängt, wird dieser Stolz niemahls zu allgemein werden; er wird seine Strafe in der Niedrig-

keit finden, worinn er diejenigen einschränken wird, die sich ihm überlaßen."

Cato war nicht gewohnt seine Meinungen zu verlaßen. So groß seine Verehrung für den ehrwürdigen Fabius war, so erwiederte er dennoch: „Die Menschen haben Kräfte in der Seele, die nicht eher zur Thätigkeit gelangen, biß glückliche Gelegenheiten ihnen zur Reifung helfen. In manchem Bauerknaben liegt eine große Seele verborgen, die ihn nicht höher bringt, als biß zum besten Ackermann im Dorfe, zur Würde eines Vorgesetzten eines Fleckens. Scipio, wann er zu Umbrae wäre gebohren worden, wäre vermuthlich nichts mehr, als ein unbekannter Bürgermeister seiner öden Vaterstadt.

So

„So lang die Geburt ein Recht, und wenigstens eine mehrere Hofnung zu den Würden der Republick giebt; so lang eine niedrigere Herkunft, das steigen des Verdienstes erschwert: so lang wird der Edle seine Kräfte nicht anstrengen, sich des Beyfalles seiner Bürger würdig zu machen, und der Gemeine wird sich nicht unterfangen, die Größe verdienen zu wollen, zu welcher er nicht hoffen kan zu gelangen. Die Würden müssen wie ein güldener Apfel mitten unter ein Volk geworfen werden; nach ihnen muß jeder Bürger mit gleichem Rechte greiffen können; er gehört dem geschicktesten. Wann jeder Römer hoft am Ruder der Regierung zu sitzen, und die Legionen anzuführen, wann er sicher ist, daß der Schimmer seiner Triumphe noch seinen Enkeln einen Glanz mitheilen wird: so werden in allen Herzen die Triebe aufwallen,

seine Mitbürger zu übertreffen. Jeder Bürger wird von der Größe seiner Dienste seine Erhebung hoffen, und sich derselben durch eine Anstrengung seiner Kräfte würdig machen. Wann schon zuweilen ein Varro eine unverdiente Würde erschmeichelt, so wird doch allemahl die echte Tugend der nächste Weg zur allgemeinen Gunst seyn, weil sie zum allgemeinen Glücke am meisten beyträgt. Die Menschen lieben die Werkzeuge ihres Wohlseyns; dergleichen Werkzeug wird ein jeder Bürger seyn wollen, wenn die allgemeine Gunst frey ist, seine Bemühung zu belohnen."

„Nochmahls, — erwiederte der erfahrne Fabius, — nimmt mein tugendhafter Freund als erwiesen an, daß die Verdienste der Weg seyen, seiner Bürger Gunst zu erwerben. Das würden sie seyn, wenn die

schen tugendhaft und weise wären. Die kriegerische Tugend fällt noch am ersten in des gemeinen Mannes Augen, und dennoch wie wenig versichert sie die Gunst des Volkes? Was war die Belohnung des Miltiades, des Aristides, bey dem scharfsinnigen, bey dem empfindungsvollen Athen? Was halfen dem Caeso, dem Coriolan, dem Camillus die Siege, die sie erhalten, die Wunden, die sie fürs Vaterland empfangen hatten?

„Ach mein Freund, mein Herz sagt es mir, und schon jetzt sehe ich die Anfänge des Uebels, daß die Tugend eine Ursache zum Ausschluße höherer Würden, und das Laster der Weg zur Macht seyn wird. Rom ist schon groß; es wird Karthago stürzen; es wird siegen und erobern. Mit dem Reichthum werden wir

arm werden: denn alles Gold von Macedonien, alles Silber des Berges Orospeda wird niemahls den Schlund anfüllen, den unsere Begierden ausgraben werden, und der unergründlich ist.

„Neue Bequemlichkeiten werden zu neuen Nothwendigkeiten werden. Der Römer kan nicht tugendhaft bleiben, der in vier Morgen Landes seinen Unterhalt nicht mehr findet: weil er tausenderley Ueberfluß zur Nothdurft zählen wird; weil sein Hausgeräth, seine Speisen, seine Kleider, seine Wohnung ihm eckeln würden, wann sie, wie Cato, und wie ich, leben solten; weil die strengste von allen Furchten, die Furcht lächerlich zu seyn, den Römer zwingen wird, sich seinen verwöhnten Mitbürgeren gleichzuhalten. Seine Hände werden zu zart zum Pfluge und

zur Schauffel seyn. Sclaven werden sein Feld bauen müssen, dieweil er die Schauspiele, und die öffentlichen Plätze besucht, und seine Stimme dem Mächtigen feilbietet, um leben zu können.

„Meinet Cato bey einem solchen Volke werde der Verdienst der Weg zu den Würden seyn? Wird nicht der schlaue Ehrgeitzige die bescheidene Tugend verdringen, indem er das erpreßte Gold der Provinzen unter seine Bürger ausstreuet; unter die Dürftigen den Schatz der Republick und die Felder unsrer Verbündeten austheilt; einem jeden Bürger die Mittel verschaft seine Begierden zu erfüllen, und ihn um diesen Lohn zum Werkzeuge seiner Größe macht: weil die erniedrigten Römer die Sätigung ihrer Begierden, weil sie ihren Unterhalt selber, von ihrem Anführer hoffen?

„Umsonst schmeichelt sich also Cato; eine edle Nacheiferung werde die Römer zu großen Thaten antreiben. Man wird sich nach Triumphen sehnen; man wird neue Länder suchen, die man bekriegen, und von deren Raube man sich bereichern könne; man wird die Künste des Krieges als die Mittel zur Würde nicht verabsäumen: aber die echte Tugend, die Enthaltsamkeit von allem Unrechte, die Aufopferung seiner Güter und seiner Würde für das Vaterland, die Verachtung der Pracht, und die Einfalt der Sitten, werden die wenigen zum Gelächter machen, die sich durch diese veralteten Eigenschaften vor ihren ausgearteten Mitbürgern auszeichnen.

„Rom hat schon itzt die Wahl offen; es kan unter der schlechtesten Hütte einen

Cu-

Curius, bey dem Pfluge den Quintius, an der Fleischbank einen Varro zum Purpur wählen. Aber umsonst wird seine Wahl frey seyn, wann es nicht mehr tugendhaft ist. Der verdorbene Bürger wird verdorbene Große lieben; eine tückische Beschämung wird ihn zum Feinde desjenigen machen, dessen Sitten die seinigen bestraffen.

„Von einem untugendhaften Volke verspricht sich Fabius nichts grosses: die Gesetze mögen auch noch so weise seyn. Dennoch dünkt es mich wahrscheinlich, unter der Regierung der Edeln würden die Mittel zur Größe minder unerträglich seyn. Gleich groß gebohren, eifersüchtig über jeden Vorzug eines ihm gleichen Bürgers, von der Armuth mehr gesicheret, durch den Stolz selbst wieder eine

grobe

grobe Bestechung gewafnet, würden die Edeln ihre Stimmen nicht so leicht einem Anführer geben, der sie zu ernähren verspräche. Ihr Hochmuth würde ungern andern Vorzügen, als dem Verdienst weichen; sie würden dieselbe besser kennen, und folglich aufrichtiger verehren.

„Die Geschichte hält uns hier ihre Fackel vor. Athen, wo das Volk herrschte, wählte zuweilen einen Cimon, aber bald darauf einen Cleon. Die grösten Verdienste waren dem Untergange am nächsten; selbst die siegreichen Anführer bey den Arginuschen Inseln verlohren wegen des elendesten Aberglaubens ihr Leben, sie, die einem unglücklichen Vaterlande zuerst wieder die Hofnung zu seiner Erhaltung erkämpft hatten. Man kennt die Verschwendung des Volkes zu Athen: das

die

die Schätze des Vaterlandes für sich selber, und für seine Lüste aufopferte. Es warf sich zum Richter auf, ließ sich vom Vaterlande für seine Gegenwart bezahlen, und verlohr alle Lust zur Arbeit, weil es bey den Regierungsgeschäften seinen Unterhalt fand. Es weyhete sogar die wichtigsten Einkünfte des Staats der Unterhaltung der Schauspiele. Und unser Rom! Cato erlaubt mir wohl, daß ich ihm unsre eigene Geschichte vorhalte. Der Rath, der so lang in lauter Edlen bestund, war er nicht der Sitz der Großmuth, der Gerechtigkeit, der Helden-Tugend? Mußte er nicht öfters die Irrthümer verbessern, die Ungerechtigkeiten vergüten, die das Volk sich erlaubt hatte? Sprach sich dieses Volk nicht ohne alles Recht die Felder um Ardea zu, da es zwischen zwey streitigen Städten als Richter saß, und gab sie

der Rath nicht wieder? Verbannte das Volk nicht die tugendhaftesten Römer; und machte sich jemahls der Rath einer solchen Undankbarkeit schuldig. Gieng er nicht 10) mit seinen wenigen Clienten wieder die Feinde Roms zu Felde, dieweil die verleiteten Bürger ihre Hülfe dem Vaterlande versagten, und Roms Gebiet willig verheeren ließen, wann sie nur durch ihren Ungehorsam die Edlen von einem Rechte zwingen konnten? Sprach es nicht den unglücklichen Fabius los; der den Gesandten der streitbaren Gallier beschimpft hatte? Rettete es ihn nicht von der Ahndung der Rahtes? Und mußte nicht Rom mit seinem Untergange die Unweisheit des Volkes büßen.

„Ver-

10) Im Jahr 296. VC.

„Verlohr Cäso nicht sein Vaterland für eine Mordthat, die niemahls war begangen worden? Unternahmen die Tribunen nicht, auf eine unbestimmte Anklage, den Rath und die Patricier zu Grunde zu richten? 11) War es nicht das unsinnige Verlangen des Volks, das wieder die Räthe der Edlen die Decemviren erzwang, und sich selbst in eine vollkommene Knechtschaft stürzte, woraus nichts als die abscheuliche Unternehmung des vornehmsten dieser Tyrannen, und die Standhaftigkeit des Raths sie retten konnte? Gewann nicht Spurius Melius die Gunst des Volks durch die Austheilung des Getreids, und mußte ihn nicht der Rath von dem Throne stürzen, den ihm der Pöbel zudachte? War es nicht ein Tribun, der Rom theilen, und die Hälfte nach Veji versetzen wollte; und war es nicht die

11) Im Jahr Roms 293. Dionys von Halicarnaß.

Weisheit des Raths, die dieses verderbliche Vorhaben abwandte? War es nicht eine wahre Tyranney, daß man den Coriolan zum Tode verurtheilte, bloß weil er herzhaft im Rathe seine Meynung gesagt hatte? Wurde nicht der Tribun Licinius Stolo wegen eben der übermäßigen Güter bestraft, wieder die er ein Gesetz durchgesetzt hatte?

„Bey allen diesen Fehlern, bey diesen Ungerechtigkeiten des Volkes, blieb der Rath in den Schranken der Gesetze; und wann er gefehlt hat, so war es seine nachgebende Schwachheit, die sich von den Tribunen ein Vorrecht nach dem andern entreissen ließ; die den Frieden eines Augenblicks mit einer Niederlage erkaufte, durch welche die Tribunen noch herzhafter sich zu neuen Siegen erhoben. Sie bedachten nicht, unsre gütigen Väter

ter

ter, daß die Menschen die ungerechtesten Dinge verlangen, wann sie alles zu erhalten hoffen, was sie begehren, wann der Genuß sie nur einen Wunsch kostet. L. Quintius war es allein, der mit Würde, und Standhaftigkeit die Rechte der Republick zu behaupten wußte."

Cato hatte aufmerksam zugehört. „Es ist andem,—sagte der Redliche;—das Volk war in den Anfängen der Freyheit von den Würden ausgeschloßen; es drang nach und nach, durch die Tribunen, den Edeln ihre Vorzüge ab, und erhob sich zu einer Gleichheit. Die Mittel waren nicht allemahl der strengen Gerechtigkeit gemäß; und die Tribunen waren nur allzuoft ehrgeitzige, zuweilen auch eigennützige Männer, die ihren eigenen Vortheil suchten, indem sie des Volkes

Vorrechte vermehrten. Aber waren dann die Edlen ohne Fehler? Uebten sie nicht gegen die armen Krieger den verhaßtesten Wucher aus? Trieben sie nicht die unerträglichsten Zinse mit einer Härte ein, die kein freyer Römer vertragen konnte? Giengen sie nicht mit ihren Schuldnern, wie mit Knechten um, und mishandelten mit Feßeln und niederträchtigen Peitschen die Streiter, die für das Vaterland gefochten, und durch ihre Wunden die Triumphe der Großen bezahlt hatten? Konnte ein edles Volk, bey dem endlich doch, vom Anbeginn von Rom an, die oberste Gewalt war, konnten die Ueberwinder der Nationen, sich wie Sclaven begegnen laßen; und war es nicht eine gerechte Rettung ihrer Freyheit, daß sie ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, sich Tribunen verschaften, die ihre Rechte zu

vertheidigen das Ansehn und die Gewalt hatten?

„Eben das Volk konnte nicht zugleich im Felde unüberwindlich, und in der Stadt knechtisch unterthan seyn. Der Muth, der die Römer über die streitbaren Samniter, über die künstlichen Etrurier, über die starken Gallier erhob, konnte sich nicht unter das Joch eines Edeln schmiegen. Es war nichts, als was man von einem erleuchteten Volke erwarten sollte: wann die Bürger nicht mehr nach Centurien versammlet, ein bloßer Namen seyn wollten; und wann sie nach den Zünften wollten versammlet seyn, da jeder Bürger gleich viel galt, so wie jeder Bürger sein gleich theures Leben fürs Vaterland hergab. Es war nichts, als die Folge des gefühlten Unrechts, wann das Volk seinen Antheil an dem Lande zu erhalten

verlangte, das es mit seinem Blute erobert hatte, und das die Großen sich durch allerley Künste zuzueignen, oder von dem Schatze um ein geringes Geld zu erkaufsen wußten. Die Edlen wiederstunden dieser Austheilung mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit. Sie haben nach zehnmahligen Schlüßen und Absprüchen sich in dem ungerechten Besitze erhalten, und das angestammte Gut der bürgerlichen tausenden bereichert wenige Große.

„Fabius ist viel zu weise, als daß er nicht einsehn sollte, daß die Macht, für die Menschen eine allzuschwere Versuchung ist. Das Volk fühlte seine Uebermacht, und brauchte sie wieder diejenigen, die sich über ihre Mitbürger erhoben. Wann ein Appius bey den Gesinnungen dieser stolzen Geschlechter eine seinen Ansprü-

chen

chen gleiche Macht besessen hätte, meint Fabius, er würde mit mehrerer Mäßigung diese Macht gebraucht haben, als ein Icilius oder ein Sicinius? Die Vollkommenheit der Verfassung des großen Roms würde es seyn, wann die Machten, aus denen es besteht, gegen einander in einem vollkommenen Gleichgewicht wären. Ein solches Gleichgewicht ist in menschlichen Dingen vielleicht auszufinden möglich.

„Doch das Uebergewicht des Volkes hat selbst wieder das Gleichgewicht in der Republick eingeführt. Die angesehenen Geschlechter der Unedlen haben im Rathe, und an den erhabneren Würden einen so großen Antheil erhalten, daß sie eben so viel Ursache haben, das Ansehen des Raths zu befestigen als die

Edlen selber. Ein jedes Geschlecht, das zur Macht gelangt, wird in der Würklichkeit ein Verbündeter der Edlen; und das Volk selbst ist eine Pflanzschule worden, deren in den Rath versetzte Stämme, demselben zum Schutze dienen. Andre Furchten schweben mir vor den Augen, und ich sehe den Untergang von unserm Vaterlande, nicht aus der Uebermacht eines der ehemaligen Theile der Bürgerschaft, sondern aus der Uebermacht der Reichen, und dem Verderbniß der Armen, sich dem Vaterlande nähern."

Fabius wollte antworten. Er würde dem Cato vorgestellt haben, ein Gesetz wieder den Wucher, das die Macht des Gläubigers auf die Person des Schuldners vernichtet hätte, wäre genug gewesen,

wesen, des Römischen Bürgers Klagen zu stillen. Aber Fabius wurde durch eine Bottschaft unterbrochen, die er mit dem lebhaftesten Vergnügen anhörte. Ein Befehlhaber der Brutier, die Tarent besetzt hielten, ließ sich durch die Liebe so sehr einnehmen, daß seine Braut ihn vermochte, den Römern ein Thor zu eröfnen. Fabius eroberte Tarent ohne einigen Verlust, und befreyte das seit fünf Jahren umlagerte Schloß. Er ahmte dem Marcellus nicht nach; er entführte keine Bildsäulen; er ließ, wie er sich ausdrückte, den Tarentern ihre erzürnten Götter. Seine Großmuth half das Römische Joch den Städten Italiens erträglich machen. Er gewann die Mißvergnügten mit Lobreden, und Geschenken; und Hannibal verlohr alle Tage seine Bundsgenoßen, und sogar einen

Theil seiner Völker, die zu den Römern übergiengen.

Die einzige Hofnung dieses großen Feldherrn beruhte auf seinem Bruder Asdrubal; einem geübten und tapfern Krieger, der mit einem starken Heere über die Pyrenäischen Gebürge, und über die Alpen drang, deren Furcht sein Bruder vermindert hatte. Aber eh daß er zum Hannibal stoßen konnte, der in dem östlichen Viertel Italiens, durch die Uebermacht der Römer eingesperrt war, wurde er von beyden Consuln angegriffen. Claudius Nero fand sich stark genug, einen Theil seiner Völker gegen den geschwächten Hannibal stehn zu lassen, und mit dem Kerne seines Heeres stieß er zum Livius an den Gränzen Apuliens. So sehr die beyden Bürgermeister

meister die Vereinigung beyder Heere zu verbergen suchten: merkte dennoch der erfahrne Asdrubal, daß ermüdete und neu angelangte Völker zum Livius gestoßen waren. Gerne hätte er die Schlacht vermieden. Aber es war ihm unmöglich über den Metaurus zu setzen, ohne von den Römern erreicht zu werden. Er verlohr die Schlacht und das Leben, und Hannibals letzte Hofnung war verschwunden. Cato that, als Tribun einer Legion, unterm Claudius wichtige Dienste bey dieser entscheidenden Schlacht.

Ein anderes von Karthago ausgesendetes Heer landete unter dem Mago in Ligurien an; aber auch dieses wurde geschlagen, und Hannibal blieb ohne Hülfe, und ohne Hofnung. Dennoch

war

war sein großer Nahmen seines geschwächten Heeres Schutz. Die weit überlegenen Römer unterstunden sich nicht, ihn anzugreiffen; er hatte sie noch von der Belagerung der Stadt der Locrier weggeschlagen; er schlug bald darauf den Consul Sempronius, und der gehetzte Löwe war der Schrecken seiner zahlreichen Feinde.

Scipio, von seinem beständigen Glücke zu den grösten Hofnungen aufgeweckt, schlug nunmehr vor, den Krieg nach Afrika überzuwelzen, und durch die Aengstigung der Hauptstadt den Hannibal aus Italien zu nöthigen. Er trug sich dabey selber zur Anführung der Römer an. Er verlangte, man sollte ihm den Feldzug nach Afrika anvertrauen: ohne es dem Loos zu überlassen, ob er

oder Crassus das Heer anführen sollte. Fabius opferte noch einmahl einen Ruhm dem Wohlseyn seines Vaterlandes auf. Er fühlte wohl, daß man seine Wiedersetzlichkeit der Eifersucht, und vielleicht gar dem Neide, zuschreiben würde. Dennoch blieb er seinen Grundsätzen getreu, und warnte den Rath vor dem Ehrgeitz des jungen Feldherren, der ohne Befehl des Rathes oder des Volkes, sich zu einer großen Unternehmung rüstete, die nach den Gesetzen erst durch das Loos dem Scipio anvertraut werden konnte. Noch war Hannibal in Italien, der mehr Furcht als Verachtung verdient hatte; den sollte Rom mit allen seinen Kräften aus seinen Ländern vertreiben, und dieser Feldzug sollte des Scipio Begehren seyn. Es wäre für Rom zu viel, ein Heer in Italien, und dann ein anders in Afrika zu unterhalten.

Ein Sieg, — und wie oft hatte Hannibal gesieget? — könnte den Hannibal wieder vor die Thore der Stadt führen: die dann Scipio, von Afrika aus, nicht so leicht entsetzen würde, als Fulvius von Capua. Feldzüge in entfernte Gegenden seyen tausend Zufällen unterworfen. Ein Schifbruch könnte das Heer zu grund-richten, oder aushüngern. Mago hätte eben jetzt auf der Küste Liguriens gelandet.

So sprach Fabius. Seine wahren Bewegungsgründe hinderte ihn des Volkes allzusichtbare Gunst heraus zu sagen; denn er scheute am meisten die allzulang einem einzigen Manne anvertraute Macht über die Römischen Legionen. Er wußte, der Erfahrne: daß, in freyen Staaten, Beyspiele zu Gesetzen werden; und daß Scipio, auch mit den reinsten Absichten, den Weg zur Tyranney einem andern Feldherrn

bahnen

bahnen würde. Aber die Menschen sind allzu kurzsichtig. Das Römische Volk sah nichts als neue Triumphe, als die Unterjochung des feindseligen Karthago, als das Vergnügen, seinem Liebling zu Gefallen zu leben. Der Africanische Krieg wurde dem Scipio vorzüglich zu führen anvertraut, da man ihn vom Loose befreyete.

Er gieng nach Sicilien, wo er Afrika näher war, und in kürzerer Zeit, und mit minderer Gefahr dahin übersegeln konnte. Cato zog mit ihm, und war sein Quästor. Fabius hatte den jungen Römer nicht umsonst ermahnet, auf seinen Feldherrn zu wachen. Cato, der gegen sich selber streng war, war es auch gegen andre. Er sah des Scipio Lustbarkeiten; dann Scipio liebte das

Ver-

Vergnügen, und den Umgang seiner Freunde. Jeder Aufwand, der entbehrt werden konnte, war in des künftigen Censors Augen ein Verbrechen. Zudem so theilte Scipio das Gold der Republick ohne einige Sparsamkeit unter sein Heer aus, dessen Liebe zu gewinnen, seine vornehmste Absicht war. Zu edel war Cato, als daß er hätte schweigen sollen. „Scipio, sagte er zum Feldherrn, streut den Saamen des Verderbens unter die Legionen aus. Ihr Ruhm, und die Erhaltung des Vaterlandes, beruht auf ihrer Tugend; auf ihrer Gedult unter der Arbeit, dem Ungemach, und selbst dem Mangel. Wann den Kriegsleuten die Mittel zur Pracht und zur Wollust verschwendet werden: so wird die Erfüllung ihrer Begierden ihr erstes und vornehmstes Geschäft seyn. Gewohnt an feinere Speisen, an zärtlichere Vergnügen, werden sie die rauhe

Lust, das Lagerbrodt, den Eßig, und den schweren Pfahl unerträglich finden; und von dem Augenblicke an wird der Römer nicht mehr das Schrecken der Welt seyn. Mit dem Genuße wird die Macht der Begierden bey den Völkern wachsen. Im Raube, in der Unterdrückung der Bundsgenoßen, werden sie die Mittel suchen, ihr an die Lüste gewöhntes Leben fortzusetzen; und Roms ehrwürdiger Namen wird von der Welt mit Abscheu ausgesprochen, die Welt der Römer Feindinn werden.“

Cato sagte die Wahrheit; aber Scipio, der Sieger, der Triumphirer, war zu schwach dem Hange seiner Neigungen zu wiederstehn. „Die Republick — sagte er, mit einem edelscheinenden Stolze; — fodert von mir den Sieg über ihre Feinde.

de. Von meinen Thaten soll ich zu Rom Rechnung geben, und nicht von dem Silber der Republick."

Cato hörte diese Reden mit Widerwillen an; sie waren eine Lästerung wieder seine Göttin, die Rechtschaffenheit. Er verließ den Scipio, und Rom hörte seine Anklage wieder den Feldherrn.

Scipio zeigte bald eine Blöße, die des Cato Klage rechtfertigte. Pleminius, ein Unter-Feldherr des edlen Römers, und ein Liebling desselben, war ein kühner Krieger; aber ein ungerechter, grausamer, und seinen Lüsten ergebener Mann. Er übte gegen die Locrier, in deren Stadt er in Besatzung lag, einen Uebermuth, einen Geitz, und eine Wuth

aus,

aus, die diese Völker zwang, sich wiederum nach der Herrschaft der Afrikaner zu sehnen, welche sie verlassen hatten. Er beraubte den Tempel der Proserpina, und nahm die Schätze weg, die Pyrrhus unberührt gelassen hatte. Ein räuberischer Kriegsknecht hatte seinem Wirthe einen silbernen Becher entwandt. Zwey Tribunen nahmen dem Frevler den Raub ab. Pleminius ließ diese Tribunen mit Stöcken schlagen; die Römer empörten sich, und entrissen die blutenden Obersten dem rasenden Unterfeldherrn.

Scipio unterstützte den Pleminius; sprach ihn frey, und übergab die Obersten in seine Gewalt. Der Wütrich ließ sie nach der größten Marter hinrichten; und eben so grausam war er gegen die

vornemsten der Locrier, die beym Scipio über ihn geklagt hatten. Diese bedrängten Völker schickten andre Gesandte nach Rom, und klagten über die Härte des Pleminius; denn des Scipio Ungerechtigkeit durften sie kaum berühren. Fabius fand in diesen Begebenheiten die Erfüllung seiner Ahndungen: die verlohrne Kriegszucht, den Mißbrauch der Gewalt, und der übermäßigen Gunst des Volks. — „In Hispanien hat des Scipio schwache Kriegszucht eine Aufruhr unter den Legionen verursacht. Bey den Locriern, unter unsern Augen, unterstützt er einen Wüterich, der die Söhne des großen Roms, der unsere Feldobersten zu martern und hinzurichten wagt, weil er des Schutzes seines Feldherrn sicher ist. Des Vaterlandes Ehre erfodert, daß man den Pleminius gefangen nach Rom bringe, und zur Strafe ziehe, und das geraub-

te den Locriern ersetze. Dem Scipio, der sein Heer nicht unter der Zucht zu halten weiß, soll seine Macht benommen werden. Ohne Kriegszucht hat Rom noch keinen Sieg erhalten."—

Die Gunst des jungen Feldherren milderte diesen Rath des rechtschaffenen Fabius. Pleminius wurde in Ketten nach Rom gebracht, und verdiente durch neue Uebelthaten einen schmächlichen Tod im Tullischen Kerker. Scipio wurde von den Locriern, denen man es freystellte, nicht angeklagt. Die Abgesandten der Republick lobten seine Zurüstungen zum Kriege. Die bedrückten Verbündeten hoften nicht, wieder den großen Sieger durchzudringen, und Scipio behielt den obersten Befehl. Die allgemeine Liebe verstärkte sein Heer; Siebentausend Freywillige begleiteten ihn,

und eilten, an den gehoften Triumphen theil zu nehmen. Die Hetrurischen Städte versahen sein Heer mit Vorrath und allen Nothwendigkeiten zum Kriege. Er that noch mehr, als man gehoft hatte, so groß Roms Erwartung gewesen war. So listig als er tapfer war, erkundigte er sich um die Umstände der feindlichen Lager, unter dem Vorwande einer Friedens-Unterhandlung.

Beyde Lager zündete er in einer Nacht an; schlug den Syphax, und das Heer von Karthago; erhielt am eifersüchtigen Masinissa einen nützlichen Verbündeten, durch deßen Hülfe er nunmehr auch der stärkere an Reuterey war; und eroberte die Hauptstadt des Syphax, des Königes der Numidier. Damahls war es, da er den Stolz des allmächtigen Roms gegen seinen

nen Freund, seinen verbündeten Masinissa, in seiner ganzen Gröſse bewieß. Der junge Fürst hatte die schöne Sophonißbe, die Wittwe des Syphax, geheyrathet. Scipio verlangte sie, als eine Bürgerin von Karthago, zum Triumphe. Der verliebte Afrikaner unterstund sich nicht seine eigne Gemahlin wieder die Römer zu beschützen Er hatte ihr versprochen, sie niemahls den Römern auszuliefern. Er wußte sein Wort nicht anders zu halten, als durch einen Giftbecher, den er ihr zuschickte, und den sie großmüthig austrank. Und so groß war des Scipio Geschicklichkeit, daß nach einer so empnfidlichen Beleidigung, Masinissa den Römern treu und sein Freund blieb.

Rom frolockte über die Siege seines Scipio. Fabius allein war bey der all-

 gemeinen

gemeinen Freude unempfindlich. „Die Götter, — sagte er zu seinem jungen Freunde, dem Cato; — wollen von unsern Enkeln die Folgen dieser Siege abwenden! Sie drücken auf die übereilten Entschlüße des verblendeten Volkes ein Siegel, das man für ein Zeichen der gutheißenden Vorsehung halten wird. Die großen Würden, die wichtigsten Befehle, werden bey einem einzigen Manne bleiben; und Rom bereitet sich selbst seinem zukünftigen Tyrann. Dir empfehle ich, mein Freund, die Republick. Deine Standhaftigkeit, deine reinen Grundsätze, werden vielleicht noch eine Zeitlang, das Joch von dem Nacken des Vaterlandes abhalten. Sorge du, daß kein Bürger zu mächtig werde, bestraft zu werden.“ Der ehrwürdige starb in diesen Gesinnungen; und Rom erkannte nach seinem Tode seine wahren Verdienste. Das Volk wollte nicht, daß sein Lei-

Leichenbegängniß aus dem Schatze bezahlt würde. Jeder Römer trug eine kleine Münze bey; und aus dem gesammelten Gelde begrub man den allgemeinen Vater des Vaterlands, wie ehemals seinen großen Ahnherrn den Numa.

Endlich rief das zitternde Karthago seinen Hannibal aus Italien zurück. Seine Schiffe, die niemahls dem vortrefflichen Feldherrn einige Hülfe zugeführt hatten, dienten ihm nunmehr zum Rückzuge. Er kam glücklich in Afrika an; und verstärkte sein Heer mit Elephanten, und mit den Ueberbleibseln der geschlagnen Heere seines Vaterlandes. Er hatte wenig Hofnung zum Siege. Die Gründe zu Roms Uebermacht lagen in der Verfassung beyder Staaten.

Karthago war eher reich, und eher groß worden, als Rom. Die Pracht und der Ueberfluß hatten ihre giftigen Kräfte bey ihm ausgeübt, dieweil zu Rom die Sitten noch einfältiger waren. Zu Karthago war das Geld alles; alle Würden wurden vom Volke verkauft. Zu Rom strebte man nach Ehre. Der reiche Bürger von Karthago focht nicht mehr selbst; er hatte nichts vom Kriege zu hoffen. Die Macht der Republick bestund in fremden Söldnern. Auch die Feldherrn zu Karthago waren unerfahren und furchtsam, weil das Unglück eine unfehlbare Strafe nach sich zog. Hannibal war es allein, der den sinkenden Staat noch erhalten konnte. Zu Rom brannte die Ehrbegierde noch; und der kriegerische Ruhm war der Weg zur Größe und zur allgemeinen Verehrung. Es hatte viele tausende streitbare Bürger: davon

davon kein einziger war, der nicht seine Anzahl Jahre unter der Fahne ausstund. Zwar hatte Hannibal die Hälfte der Römer aufgerieben; dann bey der letzten Zählung war nur die Hälfte mehr von den Bürgern übrig, die fünf Jahre vorher waren eingeschrieben worden. Aber dennoch übertraf die Zahl dreyfach die Zahl der im Kriege dienenden Bürger von Karthago. Die Söldner dieser Stadt, selbst die abgehärteten Krieger des Hannibals, fochten nicht mit dem Feuer, nicht mit der Ehrbegierde der Römer. Sie hatten von ihrer Tapferkeit nicht gleiche Belohnungen: keine Kronen, keine Lobreden, keine Bildsäulen, keine Triumphe zu hoffen. Sie vertheidigten nicht ihre Brüder und ihre Liebsten. Hannibal hatte in den letzten Jahren oft unglücklich gefochten. Seine Reuterey war zernichtet, und durch den langen Krieg abgegangen. Er

hatte

hatte keine Unterfeldherren mehr, die seine Befehle würdig ausführen konnten. Scipio hatte eben so oft gesieget, als geschlagen. Er war der Liebling seines ganzen Heeres. Unter ihm focht eine Menge tapferer und erfahrner Anführer, die selbst Feldherren zu seyn verdienten. Seine Reuterey war zahlreicher, und geübter; und am Masinissa hatte sie einen eifrigen und geschickten Anführer.

Hannibal wußte zu siegen; er war aber zu groß, als daß er übermüthigen Hofnungen sich hätte überlassen sollen. Er suchte den Scipio zu einem billigen Frieden zu gewinnen, und erhielt, in eine Unterredung mit ihm zu treten. „Beyde Völker, — sagte er, — haben gefehlt; beyde sind von den Göttern hart bestraft worden. Rom hat die unbilligste Zeit ge-

wählt,

wählt, uns Sardinien abzudringen. Vielleicht hätten auch wir niemahls über den Ebrus gehen sollen. Das beste Blut beyder Staaten ist stromsweise geflossen. Es ist ein würdiges Geschäft eines großen Mannes, viele tausende von dem Unglück und von dem Untergange zu bewahren, der auf einen einzigen Tag sie unvermeidlich treffen wird. Karthago giebt nach; es überläßt an Rom das reiche Hispanien, und begnügt sich mit seinen alten Ländern. Scipio hat Ruhms genug vor den Menschen; vor den weisen und guten wird sein Ruhm noch wachsen, wenn er nicht unerbittlich ist, und seine Hofnungen mäßigt. Hannibal schämt sich nicht um den Frieden zu bitten.“ Es war unmöglich den Scipio zu gewinnen, der den Sieg und den Triumph als gewiß ansah. Er schrieb dem großmüthigen Hannibal solche Bedinge vor, daß sie nach

einer Niederlage nicht härter werden konten. Beyde Heere rüsteten sich zu einer Schlacht, und bey Zama wurde das Schicksal beyder Republicken entschieden.

Hannibal hatte nach den weisesten Gesetzen der Kriegskunst seine Völker ins Feld gebracht. Achzig Elephanten stunden vor der Stirne des Heers; die leichten Völker, die fremden Söldner stunden in den zwey ersten Treffen; in ein drittes, und in einer zimlichen Entfernung von dem zweyten, hatte er den Kern seiner Völker, die Afrikaner, und die Bürger von Karthago gestellt. Sie sollten die Römer, wenn sie die Fremden würden bezwungen haben, mit frischen und ungeschwächten Kräften angreiffen.

Das Unglück des Tages kam von der Reuterey. Masinissa warf die ihm entgegengesetzten Numidier übern Hauffen. Die Elephanten wurden durch die leichten Völker der Römer mit Wurfpfeilen in Unordnung gebracht. Sie zertraten zum Theil ihre eigenen Völker; und die übrigen verliefen sich durch die Lücken, die Scipio in seinem ersten Treffen für sie offen gelassen hatte. Die fremden Söldner des Hannibals konnten dem Drucke der Legionen nicht wiederstehn, die Scipio in tiefe Säulen hinter einander aufgeführt hatte; die unglücklichen wurden von den Afrikanern des dritten Treffens mit vorgehaltnen Spiessen zurückgetrieben, und waren ein Opfer der nachdringenden Römer. Die eingebohrnen Afrikaner wiederstunden mannhaft; aber die Reuterey der Römer umringte sie. Die Legionen drangen über die Leichen des ersten Tref-

fens auf sie; und es blieb dem Hannibal nichts übrig, als sich zu retten. Er eilte in die Hauptstadt; riß den von Wiederstande schwatzenden Gisko von der Rednerbühne, und überzeugte Karthago: daß es nicht vermeiden konnte, die Bedinge anzunehmen, die Rom ihm anbot. Sie waren eben dieselben, die Hannibal vor der Niederlage verworfen hatte. Masinissa behielt seine Eroberungen. Karthago mußte seine Elephanten und seine Kriegsschiffe aufopfern; ohne der Römer Billigung keinen Krieg führen; fünfzig Jahre lang alle Jahre zweyhundert Talente, als einen Tribut erlegen; und zur Sicherheit der Römer, denselben hundert Geiseln überlassen. Nach diesem für Rom, und ihn, so glorreichen Frieden, führte Scipio sein Heer zurück und zum Triumphe.

Drittes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römischen Geschichte.

III. Buch.

Cato hatte seinen mächtigen Freund verlohren. Er suchte den Verlust durch die Gunst des Volkes zu ersetzen. Er legte sich mit verdoppeltem Eifer auf die Kunst zu reden, und wurde bald für den beredsamsten Römer angesehen. Seine Wohlredenheit wandte er zum Dienste

der Unterdrückten, und zum Schrecken der großen Verbrecher an. Er scheute keine Rache, so wie er keinen Gewinst bey den Vertheidigungen suchte noch annahm. Er war aufs strengste den Gesetzen zugethan; in den Pflichten seiner Aemter unermüdlich; ein Muster der Uneigennützigkeit, und der Liebe zur Gerechtigkeit. Bald nach des Scipio Triumph, führte er in Sardinien den Obersten Befehl, als Prätor. Schon damahls hatten die Römischen Befehlshaber die Provinzen mit ihrer Pracht belästigt. Sie foderten, Zelten, Kleider, Better für sich, für ihre Freunde, für ein zahlreiches Heer von Bedienten. Die erschöpften Unterthanen mußten dasjenige zu den Spielen, und den Mahlzeiten, dieser Befehlshaber aufopfern, wovon sie ihren Unterhalt haben sollten.

Cato war ein leuchtendes Beyspiel der Tugend in den Zeiten, die täglich verdorbener wurden. Er nahm weder von der Republick, noch von der Provinz etwas an Geld, und an Getreid nur das äusserste der Nothdurft an. Er gieng zu Fuß, mit einem einzigen Lictor begleitet. Seine Kleider waren von dem wohlfeilsten Purpur; sein Wein nicht besser, als das Getränk seiner Knechte; seine Tafel bloß mit dem unentbehrlichen bedeckt. Im Lager trank er nichts als Wasser, oder in der grösten Hitze Eßig. „Schwer wird es seyn, — sagte er bey Erblickung der unmäßigen Preise, die einige Reiche auf seltne Speisen setzten, — eine Stadt zu erretten, wo ein Fisch mehr kostet, als ein Ochse.“

So ohne Glanz sein äusserliches war, so unerschüttbar war er in der Handhebung der Gesetze, und in der Bestraffung der Schuldigen; und dennoch war er, so bald Roms Vortheil es zuließ, der mildeste der Menschen. Er erzürnte sich niemahls über seine Bedienten, und half ihnen selbst bey der nöthigen Arbeit. Unter den Gutthaten, die er seinen Untergebenen bewieß, war auch das Gesetz, durch welches er die Wucherer aus der Insul vertrieb. Und nach Rom brachte er ein Geschenk, das dem Volke angenehmer war als Schätze: er brachte den Sänger seiner Siege, den Q. Ennius, mit sich aus Sardinien.

Nach seiner Zurückkunft gelangte Cato, mit seinem ehmaligen Gönner L. Valerius Flaccus, zur obersten Würde eines

Bür-

Bürgermeisters. In seinem Jahr fiel eine Streitigkeit vor, deren Ausgang einen großen Einfluß auf das künftige Schicksal der Republick hatte.

Dieweil Rom durch den zweyten Punischen Krieg war erschüttert worden, hatte C. Oppius, ein Tribun des Volkes, ein Gesetz angerathen, durch welches die Römischen Frauen verschiedentlich eingeschränkt wurden. Sie sollten nicht über ein Loth Gold an Zierrathen behalten; kein Kleid von zwey Farben tragen; und weder in der Stadt, noch nahe in derselben, in einem Wagen fahren, wann es der Gottesdienst nicht erforderte. Dieses Gesetz wurde nunmehr durch die Tribunen Fundanius und Valerius angefochten, und von andern vertheidigt. Das Römische Frauenzimmer nahm sich,

biß zum Uebelstande seines Rechts an; füllte die Strassen, und die Zugänge zu den großen Plätzen, und ersuchte ohne Scheu, die zum Absprechen hingehenden Bürger, ihm bey dem blühenden Zustande des Vaterlandes diese Fesseln abzunehmen.

Cato, streng und sparsam wie er war, eingedenk der traurigen Ahndungen seines verblichenen Freundes, des Fabius, sah dieses Geschäft für ernsthafter an als die meisten der Römer. Er erinnerte sich, was der große Dicktator von den Folgen der Pracht, und des Ueberflußes geweissagt hatte, dessen Wahrsagungen schon jetzt in die Erfüllung giengen. „Vieles, — sagte Cato zu dem Volke, — scheint klein, dieweil man nur den Saamen des Uebels sieht, das unermeßliche

Wachsthum aber nicht einsieht, das der Saamen haben wird, wann ihn die Weißheit nicht im Keime erstickt. Es scheint ein kleines, ob eine Gemahlin eines Consuls ein Loth, oder zehne an Gold trage; ob ihre Kleider bunt, oder einfärbigt seyn. Aber in den ersten Schranken zwingt man ein geflügeltes Unglück am leichtesten, dessen Fortgang nicht mehr kan gehindert werden, wann es einmahl sein Gefieder losschwingt. Die Menschen, denn auch wir sind eben den Fehlern unterworfen, sehnen sich nach dem Ueberfluß aus Wollust, aber noch mehr aus Eitelkeit: denn ein feiner Tyrischer Purpur ist nicht sanfter zu tragen, als ein Purpur von Tarent. Durch die Tugend vor seinen Mitbürgern scheinen zu wollen, ist schwer, ist vielen unmöglich; aber feinere Farben, zärtere Wolle, reichere Kleinode, theurere Fische, kostbarere

rere Pferde, wohlgeschnitzteres Geräth, zahlreichere Sclaven zu haben, ist eben auch ein Vorzug, wodurch der Stolz sich befriedigen läßt, den doch selbst das Volk ehrt, und wodurch man sich über diejenigen erhebt, die nicht in gleichem Glanze sich ihren Mitbürgern zeigen können. Ein Reicher geht voran; ihm ist der Aufwand ein leichtes. Ein andrer, eben so edler, eben so hoch in den Würden stehender Römer will nicht zurückstehn. Mit Mühe, mit Anstrengung seines Vermögens, erreicht er einen gleichen Staffel des äussern Schimmers. Aber die Gemahlin eines unbegüterten Patriciers sieht den Wagen, die Kleider, das Geräthe, die Sclavinnen einer reichen Matrone aus bürgerlichem Geblüte. Ihr Stolz fände sich beleidigt, wann sie minder glänzte. Der Ehemann muß das unmögliche thun, sie ihrem Stande gleich zu halten. Endlich

lich entsteht ein ganzer Orden schimmern. der Bürger, die in allen Theilen des Ueberflusses, sich vor andern minder begüterten, minder verschwendenden Bürgern auszeichnen; sie machen einen Staat im Staate aus, verachten wer nicht schimmert wie sie, gehn mit niemand um, der nicht im gleichen Glanze lebt, und lieben und erheben sonst niemand.

„Es ist angenehm, helle Farben, Corinthische Gefässe, Apellische Gemählde, Praxitelische Bildsäulen, edle Pferde, prächtige Palläste zu besitzen; es ist auch angenehm sie nur zu sehen. Diese äusserliche Schönheit scheint unschuldig, scheint nichts als die Wahl und die That eines guten Geschmacks. O meine Freunde! Unter dieser unschuldigen Zierde liegt

liegt der Untergang des Vaterlands verborgen.

„Die Besitzer des Glanzes und des Ueberflusses sehn sich, und die ihnen gleich leben, als die einzig Edeln, die einzig der Regierung würdigen an. Unmerkbar entsteht aus ihnen eine Klasse, die alle andern Classen der Bürger ausschließt; und das Volk selbst verliebt sich in den angenehmen Schimmer; ist geneigt diejenigen auf die höchste Würde zu heben, der ihm die prächtigsten Schauspiele Preiß giebt, die meisten Kämpfer aufopfert, die seltensten wilden Thiere aus Afrika verschreibt. Die Bescheidenheit, die Sparsamkeit, die alte Einfalt der Sitten wird pöbelhaft, wird als unfähig angesehen, in großen Stellen dem Vaterlande zu dienen. So wird die Würde der

der Tugend entzogen, und dem äußern Glanze beygelegt.

„Aber wie ist dieser Glanz zu erhalten? Durch die Verschwendung, durch Schätze, die niemahls zureichen können, den Schlund zu erfüllen, den die Begierden öfnen? Wenn die Pracht mir die Hochachtung meiner Bürger, wenn die Einfalt ihre Verachtung zuzieht; wann mich die Sparsamkeit lächerlich, und der Ueberfluß angesehen macht: wie groß ist nicht meine Versuchung, mir Gold, als den Preiß zu verschaffen, um welchen die Pracht erkäuflich ist? Wie brennend wird nicht meine Begierde nach Provinzen, nach hohen Stellen werden? Dieses sind die Gruben, wo ich Geld zu graben hoffe. Habe ich diese Stellen erhalten, sendet ihr mich aus eine Provinz zu beherrschen:

wie unwiederstehbar ist nicht der Reiz der Gelegenheit, der kurzen Erndezeit, mich zu bedienen, in welcher ich dieses unentbehrliche Metall sammlen kan, womit ich mein übriges Leben von der Verachtung versichern soll? Wie gierig werde ich nicht die Rechte meines Amtes ausüben, und alle Mittel ergriefen, meinen Untergebenen die Gerechtigkeit, den Schutz, die Vermeidung der Unterdrückung selbst, zu verkaufen?

„O ihr Römer! Euch hat die Vorsehung zu Herren der Welt ausersehen: O braucht diesen hohen Beruf zum Glücke der Menschen! Setzt euch nicht selbst in die Nothwendigkeit, ungerecht zu werden. Stürzt euch nicht in den Zwang einer Wahl, zwischen der Unterdrückung der Völker, und eurer eigenen Verächtlichkeit. Zwingt nicht alle Nationen der Erdkugel

wie-

wieder euch aufzustehn, euch als die allgemeinen Räuber der Welt, mit vereinigten Kräften zu vertilgen.

„Wollt ihr diesem Unglücke entgehn: so erstickt die Pracht in ihren ersten Anfängen. Ein einfärbichtes Kleid kan nicht so kostbar, nicht so künstlich, nicht so veränderlich, dem Geschmacke nicht so unterworfen seyn, als ein Kleid, wo mehrere Farben, worauf Blumen und Schwünge sind. Schränkt ihr das Gold auf ein Loth ein, so schneidet ihr die Nothwendigkeit ab, tausend Unzen zu besitzen. Hindert ihr den Reichen, seinen Ueberfluß in der Pracht schimmern zu lassen: so rettet ihr den mittelmäßigen, den armen Edlen, vor der Nothwendigkeit sich zu verderben, in dem er den schimmernden Reichen gleich zu schimmern sich bestrebt. Die Gesetze müssen die

Pracht

Pracht einschränken ; die Begierden werden dieselbe ohne Ende vermehren, wann man sie frey läßt : dann nur in einer noch höhern Pracht, findet der Ehrgeitzige den Vorzug vor der Pracht der Mitbürger, die ihm gleich sind.

„Erlaubt dem Cato, sich zu nennen. Warum ist er enthaltsam? warum hat er keine Unterthanen gedrückt? seine Beredsamkeit nicht feil gehalten? Weil er in schlechtern Kleidern geht; weil er wenig bedarf, und also nicht gezwungen ist, nach vielem zu streben. Würden Curius und Fabricius der Samniter Schätze, und das Gold des Pyrrhus verschmähet, wurden sie, bey allen Völkern, Roms Nahmen ehrwürdig gemacht haben: wann sie die Liebe ihrer Frauen mit Kleinoden hätten erkaufen müssen?

„O glaubt

„O glaubt mir meine Bürger! Wann ihr die Pracht erlaubt, so macht ihr das Gold zur Gottheit, so benehmt ihr der Tugend ihren Werth, so erstickt ihr den Saamen der Heldengaben bey euern Enkeln, und bereitet eurem Vaterlande schädliche Bürger.“

Cato sprach vergebens. Die durch das Kriegsglück geblendete Menge sah kein Unglück als möglich an. Sie meinte, mit der Macht des Vaterlandes müsse sich auch das äusserliche Ansehen der Bürger erhöhen, und die Siege wären fruchtlos, deren der Sieger nicht geniessen sollte. Des Oppius Gesetz wurde abgeschaft; und von dem Augenblicke an, war dem allgemeinen Verderben der Stadt nicht mehr zu steuren.

Cato erhielt, nachdem er sein Jahr vollendet hatte, Hispanien zu seiner Provinz. Mit einem schwachen Heere, bewirkte er große Siege. Seine Verbündeten, denen er keine würkliche Hülfe zuschicken konnte, rettete er bloß durch die Hofnung, die er ihnen zu geben wußte. Im Kriege verband er List und Stärke. Mitten in der Nacht brach er auf, nahm einen Umweg, und erschien beym Anbruche des Tages vor dem feindlichen Lager. Die Hispanier fielen heraus. Die ersten Cohorten stellten sich als wollten sie weichen; aber Cato umringte auf beyden Flügeln die Feinde mit der Reuterey, fiel mit andern Cohorten ihnen in den Rücken, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Dieweil das Heer den Feind verfolgte, erstieg er mit der in Bereitschaft gehaltenen zweyten Legion, auch noch eben den Tag ihr Lager.

ger. Ganz Hispanien, so viel als ostwärts vom Ebrus liegt, ergab sich. Die Bergistaner lehnten sich zwar nochmahls wieder die Römer auf; — Cato schlug sie aber, und entwafnete sie; eine Beschimpfung, die ihnen so bitter war, daß sich viele lieber selber das Leben nahmen, als ohne Waffen leben wollten.

Die Bezwingung dieser freyen Völker war schwerer, als alle Eroberungen des großen Scipio. Ihm fielen die Völker freywillig zu, die der Afrikaner Joch mit Unwillen trugen. Cato mußte hingegen freye, und auch nach der Niederlage wiederum nach der Freyheit strebende Nationen unterjochen. Aber er that alles selbst; die großen Dinge als Feldherr, die kleinern dem Heere zum Beyspiele. Er gieng mit seiner Sparsamkeit,

mit der willigen Uebernehmung aller Arbeit, mit Wachen, und mit Verachtung der Gefahren, den kühnsten seiner Legionen vor. Seine Gerechtigkeit war so bekannt, daß einer seiner Leute, der wieder des Cato Befehl sich einige gefangene Knaben angekauft hatte, sich selber lieber umbrachte, als daß er seines Herren Ahndung erwartet hätte.

Noch blieb der Krieg mit den Turdetanern, und ihren Bunds-Verwandten den streitbaren Celtiberieren. Sie unterstunden sich nicht im Felde dem Cato zu begegnen; er nahm ihre Städte ein, bereicherte die Republick mit großen Auflagen, die er auf die Silber- und Eisengruben legte, und erhielt zu Rom die Ehre des Triumphes.

Zu eben der Zeit zeigte sich zuerst die Würkung der wieder den großen Scipio wachsenden Eifersucht. Er, der vor seinen Jahren zum Bauherrn, zum Prätor, und zum Consul war gewählt worden; der vor seinem dreyßigsten Jahre Heere angeführt, und Triumphe erhalten hatte, — blieb nunmehr gegen den Quintius Flamininus zurück, den das Volk dem tugendhaften Vetter des Scipio, dem Cornelius Nasica vorzog, ob ihn wohl der große Scipio mit allem Eifer zur Gunst des Volkes empfahl. Aber Scipio war auch so klein worden, daß er des Cato Triumphe zu vernichten, und den Befehl in Hispanien zu führen verlangt hatte. Cato gab ihm eine ernsthafte Vermahnung. „Die Edeln, — sagte er, — sollten in der Tugend den gemeinen Bürgern es zuvorthun, und die gemeinen, sich bestreben, durch ihre

Tugenden dem Edeln gleich zu werden.“ Der Rath verwarf des Scipio Begehren.

Der unbeständige Antiochus zog sich nunmehr die Waffen der Römer zu. Er setzte mit einem Heere in Griechenland über, und lagerte sich hinter die Thermopylen, einen engen Durchgang zwischen unwegsamen Gebirgen. Aber fast allemahl hat die Erfahrung gelehrt, daß solche Gebirge erstiegen worden sind; sie haben allzuviele Zugänge, als daß dieselben alle mit genugsamer Mannschaft besetzt werden könnten. Cato war Unterfeldherr unterm M. Acilius Glabrio. Er erhielt vom Consul den Auftrag, den Antiochus von einer Anhöhe zu vertreiben, von welcher man das Lager der Syrier übersah. Cato erfüllte den Auftrag mit seiner ihm eigenen Wachsamkeit.

Er

Er erstieg die unwegsamen Gebürge, und die an steilen Abgründen hängenden Felsen. Seine Wegweiser verleiteten ihn, und er befand sich zwischen entsetzlichen Abstürzen ohne Ausgang. Er befahl seinen Cohorten stille zu stehn; kletterte, von einem einzigen Gefährten begleitet, beym Mondschein, mit der grösten Gefahr den Felsen an, und erhielt sich an den Sträuchen und an den spitzigen Schroffen, biß er einen Weg entdeckte, der zum Lager der Feinde führen konnte. Er bezeichnete seinen Steg mit Gesträuche; gieng zurück, und führte selbst seine Völker durch denselben auf die Höhe. Sie war mit Aetoliern besetzt. Cato griff sie den Augenblick, mit dem Degen in der Faust, und einem lauten Kriegsgeschrey an. Sie flohen, und verbreiteten im ganzen Heere den Schrecken, mit welchem sie angefüllt waren. Er zeigte sich hierauf auf

der Anhöhe den Feinden. Die Syrier wiederstunden eine Zeitlang dem Consul, mit gleichen Glücke: da sie aber über ihrem Haupte des Cato Römischen Adler blinken sahen, warfen sie erschrocken und muthlos die Waffen weg, und zerstreuten sich. Antiochus wurde selbst verwundet. Der Consul umarmte den Cato; hieß ihn das einzige Werkzeug seines Sieges, und betheurte: Rom habe, seine Dienste zu belohnen, nicht Kronen genug. Er schickte ihn auch selbst nach Rom, den großen Sieg anzukündigen, zu dem er so wesentlich beygetragen hatte.

Rom verfolgte den Antiochus in Asien. Der Afrikanische Scipio bot sich an, unter seinem Bruder zu dienen, wann die Republick demselben den Krieg wieder die Syrier anvertrauen würde. Ohngeachtet

geachtet Scipio nicht mehr die Gunst der Römer völlig besaß, so war doch niemand, der einen gewissen Sieg verwerfen wollte; dann den erwartete man von der großen Erfahrung, und von den vorigen Triumphen des Scipio. Man erlaubte ihm seines Bruders Statthalter zu seyn. Antiochus wurde ohne Müh überwunden. Rom theilte einen Theil von Asien mit seinen Verbündeten, biß es Zeit seyn würde, alles an sich zu reissen.

Nach seiner Zurückkunft vom Asiatischen Siege, wurde der Afrikanische Scipio angeklagt, er habe dem Antiochus einen allzugünstigen Frieden gewähret, seinen gefangenen Sohn, einen unähnlichen Sohn des berühmten Vaters, zu befreyen. Er habe selbst den obersten Be-

fehl geführt; und die drey Theile der Welt stehen in der Beglaubniß, ein einziger Mann sey das Haupt und die Stütze der Römischen Größe; unter seinem Schutze stehe die Gebieterin der Erde; sein Wink sey der allgemeine Willen des Volks.

Der große Mann verachtete eine so offenbar vom Neide eingegebene Anklage. „Heute, — sagte er, — ist der Tag, an welchem Hannibal in Afrika überwunden worden ist. An diesem Tage ist es unsere Pflicht den Göttern, die Rom beschützen, für die Gaben und das Vermögen zu danken, die sie mir ertheilt, und die mich fähig gemacht haben, meinem Vaterlande so viele Triumphe zu erwerben.“ Er stieg ins Capitol. Das ganze Volk verließ seine klagenden Tribunen,

und

und folgte dem Sieger zu den Altären der Götter.

Die beschämten Ankläger gaben dem Scipio eine Frist. Er erschien aber am gesetzten Tage nicht, und blieb zu Liternum, einem Landhause, in welchem nach einigen Jahrhunderten ein stoischer Redner fand, er wohne eng und unbequem. Man entschuldigte die Abwesenheit des Scipio mit einer Krankheit. Sempronius, einer der Tribunen des Volkes, erzählte den versammleten Römern, — dann das Volk vergißt die ihm geleisteten Dienste leicht: — was für Thaten Scipio verrichtet habe, und rieth seine Entschuldigung anzunehmen. Cato hatte, seinen Grundsätzen gemäß, sich unter den Feinden des Scipio hervorgethan, und eben er wiedersetzte sich vornehmlich dem allzu-

zugroßen Vertrauen der Republick auf einen einzigen Mann. Aber er war zu edel, den Scipio nach so glücklichen Diensten zu stürzen. Scipio starb in seiner Einsamkeit, eh daß er verurtheilt werden konnte. Lucius der Asiatische, sein Bruder, wurde angeklagt, einen Theil des eroberten Syrischen Goldes sich zugeeignet zu haben. Man verkaufte seine Güter, die Zinse zu bezahlen; und es war eine Gutthat des Sempronius Gracchus, daß man nur auf die Güter griff.

Der Sieg über den Antiochus brachte alle die Unglücke über Rom, die Fabius vorher gesehen hatte. Die entfernten Provinzen erfoderten nunmehr beständige Kriegsheere, und den Feldherren wurde der Befehl für mehrere Jahre anvertraut. Auf diese Weise entstunden Legionen, die ihres Feldherrn Namen führten.

ten. Die Pracht und die Wollust breitete sich in wenig Jahren über alle Bürger aus. Die Armuth wurde lächerlich, der Reichthum unentbehrlich, und allemahl unzureichend, und die Zeichen des allgemeinen Verderbens zeigten sich nunmehr ohne Schaam. Einzelne Lasterhafte hatte man in den besten Zeiten gesehen; aber nunmehr waren die Entschlüsse der Republick, und des geprießnen Rahtes selber ungerecht.

Noch unlängst hatte Quintius Flamininus, nach dem Siege über den Macedonischen Philipp, die Griechen frey erklärt. Die Leichtgläubigen frolockten über die Großmuth eines Volkes, das seine Heere über die Meere aussandte, und seine Schätze und sein Blut aufopferte, diejenigen zu erretten, die von einem Mächtigern unterdrückt wurden. Vom Jauchzen der versammleten Griechen waren die vor-

über fliegenden Vögel betäubt zur Erden gefallen.

Aber die voreiligen Griechen hatten bald blutige Thränen zu vergiessen. Zuerst vernichteten die Römer ihre vormaligen Bundsgenossen, die Aetolier: weil sie dem Antiochus beygestanden waren. Bald griffen sie auch die Achäer an, die es wieder den Philipp geschützt hatte. In alle Griechische Städte, wo einiges Mißverständniß war, schickte Rom Abgeordnete, unter dem Vorwande, die Bundsgenoßen zu befriedigen. Wer aber sich nicht blindlings den Befehlen von Rom unterwarf, der erfuhr bald, daß die gepriesene Freyheit nur ein Kunstgriff gewesen war, die Griechen vom Bunde mit Macedonien abzuziehn.

Die Anhänger der Römer arbeiteten selber, in allen Städten Griechenlandes, am Untergange ihres Vaterlandes, weil sie durch den mächtigen Schutz alle Macht und alle Würden erhielten. Callicrates, der Niederträchtige, nannte den Römischen Abgeordneten diejenigen Achäer, die dem Perseus geneigt gewesen waren. Ein Römer verlangte von den versammelten Achäern, sie sollten alle diese Feinde Roms zum Tode verurtheilen. Noch waren die Achäer frey, und schlugen die blutdürstige Foderung ab. Man berief also alle ihre verdächtigen Edeln nach Rom, über tausend der vornehmsten unter den Achäern. Sie mußten gehorchen. Man zerstreute sie in die Städte Hetruriens; verhörte sie niemahls, und gab sie nicht eher, als nach sechszehn Jahren frey, nachdem die meisten gestorben waren. Der großmüthige Sohn Paul Emils,

der nachmahl berühmte Scipio der zweyte Afrikaner, nahm sich ihrer an, da sein Freund Polybius einer von ihnen war; und Cato brachte durch seine Beredsamkeit ihre Befreyung zu wege.

Noch abscheulicher war das Verfahren der Römer gegen den Eumenes von Pergamus, ihren treuen Verbündeten wider den Antiochus. Eumenes hatte mit seinem Schwager, dem Perseus, einige Unterhandlungen gepflogen. Die Römer stellten dem Bruder des Eumenes, dem letzten Attalus vor: Eumenes sey in die Ungnade der Römer verfallen, und es wäre ein leichtes für ihn, dem getreuern Attalus, die Hälfte des Reiches der Attaliden zu erhalten. Aber dieser gute Bruder gab eine Probe einer brüderlichen Treu, die unter Königen selten gewor-

geworden war. Er verbat dieses Anerbieten, und sprach für den Eumenes. Der Römische Rath war unedel genug, sich durch seine Großmuth beleidigt zu finden; Er, der ehmahls dem Pyrrhus seinen Vergifter ausgeliefert hatte, er entzog dem Attalus selber einige ihm schon versprochene Städte.

Auch die Rhodier rettete Cato, die für den Perseus etwas zu deutlich gesprochen hatten. So streng er in seinen Sitten war: so verhaßt war ihm das Unrecht, und seine Beredsamkeit bezwang den bösen Willen der Römer. „War es so unrecht an den Rhodiern, — sagte der Redliche; — daß sie noch ein Gleichgewicht gegen eure Uebermacht zu erhalten wünschten? War es nicht der allgemeine Wunsch aller Völker? Thätlich stunden die Rhodier dem Perseus nicht bey; Sie

zeigten aber einen Stolz, der strafbar ist: sagt ihr, o Römer! — Zürnet ihr dann, wann jemand ausser euch stolz ist?"

Die überwundnen Aetolier klagten, daß Licissus und Tisippus, mit Römischen Kriegsleuten, fünfhundert und fünfzig der vornehmsten unter ihnen umgebracht, weil man glaubte, sie seyen dem Perseus geneigt, noch mehrere aber ins Elend vertrieben, ihre Güter aber den Angebern hingegeben hatten. Diese harte Begegnung fand bey den Abgeordneten der Römer nichts als Gunst, und die Elenden blieben ohne Rache und ohne Hülfe.

Bald darauf gab Galba eine Probe einer Meineidigkeit, davon Rom noch kein Beyspiel

spiel gesehen hatte. Er nahm die Lusitanier zu Freunden des Römischen Volkes an, und versprach ihnen ein besseres Land zur Wohnung anzuweisen. Sie kamen ohne Waffen; er ließ sie umringen, und niedermetzeln, dieweil sie die Götter um Rache der Untreu baten, die sie erlitten. Viriath, ein streitbarer Lusitanier, entrann dem Schwerdte des Verräthers, und übte an vielen tausend Römern, und an ganzen Heeren, eine blutige Rache aus. Aber auch von diesem Feinde befreyte sich Cäpio, indem er zwey von seinen Kriegsbedienten gewann, die ihren eigenen Feldherrn in seinem Zelte ermordeten. Noch unrühmlicher für Rom war das Urtheil, das über den Galba vom Volke gesprochen wurde. Es fand sich ein Kläger. Cato, der Redliche, unterstützte die Klage mit allem dem Nachdruck, den seine Beredsamkeit, und

sein hohes Alter ihm geben sollte. Aber Galba wußte ein Mitleiden bey dem Volke zu erwecken, und sein Verrath blieb unbestraft.

Eben so abscheulich war die That des Popilius, der aus eigener Willkühr die Ligurier angegriffen, und hierauf, ungeachtet des Befehls des Rathes, diese Völker nicht in die vorige Freyheit gesetzt, ihnen ihre Waffen, und ihre Güter, nicht wieder zurückgegeben, und dann die Statiellanischen Ligurier nochmahls angegriffen, und bey zehntausend von ihnen umgebracht hatte. Auch dieser Vergiesser des unschuldigen Blutes entgieng, durch einen niederträchtigen Kunstgriff seines Richters, der verdienten Straffe.

Lucretius der Prätor, übte wieder die Bundsgenoßen zu Chalcis alle die Ungerechtigkeiten aus, die sein Geitz, und seine Grausamkeit ihm anriethen. Die Unterdrückten stellten vor, wie getreu sie zu allen Zeiten der Republick gewesen, wären; wie Lucretius dennoch selbst ihre Tempel beraubt, und die Zierrathen derselben nach Antium habe wegführen lassen. Sein Nachfolger Hortensius habe noch das übrige geraubt, was dem Lucretius entgangen wäre. — Hier war das Volk gerechter' und Lucretius wurde zu einer beträchtlichen Geldbuße verurtheilt. Aber aus diesen Beyspielen sah Cato, und wer in Rom noch die Tugend liebte, wie schnell die Pracht und der Ueberfluß den Geitz, und dieser die Grausamkeit, und die Unterdrückung erzeugt; wie das Verderben in alle Ordnungen der Römer eingedrungen, und die Großen ungerecht und raub-

raubsüchtig, das Volk selbst aber, das sonst großmüthige Volk, gegen die schwärzesten Uebertretungen unempfindlich worden war.

Eine andere Probe des abgearteten Gemüthes der Römer war die Weise, wie es, nach etlichen Jahren, des Hannibals Tod erzwang. Der alte Feldherr hatte, nach der Niederlage des schwachen Antiochus, sich an den Hof des Prusias begeben, wo er aufgenommen und sein Raht in Kriegssachen verlangt wurde. Titus Quintus Flamininus, ein Römischer Gesandter, foderte vom Könige, daß er entweder seinen Gast lebendig den Römern zur Bestraffung ausliefern, oder hinrichten lassen sollte. Roms Begehren war ein Befehl für alle Könige; und für den niederträchtigen Prusias ein Ausspruch der

der Götter: für ihn, der im versammleten Rathe zu Rom, sich auf die Erde niederwarf, und sich für einen Freygelassenen der Republick erkannte. Er ließ des Hannibals Wohnung mit Bewafneten umringen. Der erfahrne Feldherr hatte vom Prusias keine großmüthige Beschützung erwartet. Er hatte zur Flucht sich verschiedene heimliche Wege geöfnet: aber alle waren besetzt und gesperrt. „Unedle Römer! — rief er aus; — Eure Väter verschmähten den angebotnen Tod des Pyrrhus. Ihr hingegen erzwingt von einem schwachen Fürsten: daß er Jupiters, des Beschützers der Gäste, Zorn auf sich laden, und einen alten, in seinen Schutz aufgenommenen Mann, aufopfern solle! Eure Laster werden meine Rache seyn; aber Hannibal wird frey sterben!“ Er sprachs; und nahm den Giftbecher ein, mit welchem er sich schon

längst wieder die Tücke des Glückes verwahrt hatte. Die wenigen Großmüthigen zu Rom errötheten über den unedlen Sieg, den die Beherrscherin der Welt, über einen entwafneten Feind erhalten hatte.

Eben um diese Zeit, brach noch ein abscheulicherer Beweiß der äussersten Verdorbenheit der Sitten, unter dem Consulate des Posthumius und deß Marcius Philippus aus. Eine Freygelassene entdeckte dem Consul: daß zu Rom selber, eine Versammlung von siebentausend Menschen beyderley Geschlechts, alle Wochen nächtlich zusammen käme, und unter dem Vorwande, dem Bacchus ein Fest zu feyren, mit ausgelöschten Lichtern sich allen den Ausschweiffungen der Unzucht überließe. Aus diesen Gottlosigkeiten wären eine Menge falscher Zeugnisse, unter-

schobe-

schobener letzter Willen, Anklagen der unschuldigen, Vergiftungen, und heimliche Mordthaten entstanden; wobey auch die Leichen der Umgebrachten niemahls wieder zum Vorschein kämen. Der entsetzliche Anlaß der Entdeckung, war eine aller Abscheu würdige Mutter, die einen Sohn in diese Gesellschaft hatte zwingen wollen, um unvermerkt ihn ums Leben zu bringen. Die strenge Gerechtigkeit der Consuln rottete die Urheber dieser Greuel aus. Der Marmor ist noch erhalten worden, auf welchem der Ausspruch der Richter eingegraben steht; und der Prätor Nävius schrieb an den Senat: er habe in Italien schon dreytausend Giftmischer bestraft, und noch täglich wüchse die Zahl der Beschuldigten.

Nicht auf einmahl konnte die alte Tugend aus allen Herzen verschwinden.

Dennoch ergriffen die Römer eines der kräftigsten Mittel, wodurch die Herrschaft des Lasters konnte gehemmt werden. Unter verschiedenen Großen aus den Edeln, und aus dem Volke, wieder alle die Bemühungen der Patricier, wählten sie zum Censor den strengen den unerbittlichen Rächer der Gesetze, den Cato, der der erste aus seinem Geschlechte zu hohen Würden gestiegen war. Sie thaten mehr. Auf daß die, dem Cato ertheilte mächtige Ehrenstelle, ihre völlige Würkung haben möchte: so gaben sie ihm seinen Freund zum Gefährten, eben den Valerius Flaccus, der zu allererst den jungen Cato aufgemuntert hatte, in den Geschäften des Staates sich brauchen zu lassen. Diese Wahl war vermuthlich die Folge des Entsetzens, das bey so vielen Uebelthaten, die Gemüther der noch nicht ganz verdorbenen Bürgerschaft

schaft erfüllt hatte. Denn so weit war Cato entfernt, durch Schmeicheleyen des Volkes Gunst zu gewinnen, daß er zum voraus sich erklärte: „Das Uebel nähme bey dem Vaterlande so schnell die Oberhand, daß mit gemeinen Mitteln ihm nicht mehr zu steuren, noch Rom vom Untergang zu retten wäre. Nicht die angenehmsten Aerzte, sondern die standhaftesten und strengsten, wären bey dem gefährlichen Zustande des Vaterlandes nöthig. Man würde wenige Männer finden, die die Pracht und Weichlichkeit aus der Wurzel ausreuten, und die Strenge der alten Sitten wieder herzustellen, den Muth hätten; und hierzu wäre die Wahl des Valerius Flaccus unentbehrlich.“

Die Wahl des drohenden Cato erfüllte die Fehlhaften mit Schrecken. Er ent-

entsetzte mit seinem allemahl mit ihm einstimmenden Mitgefährten, sieben Verbrecher vom Rathe. L. Quintius Flamininus, ehemaliger Consul, und ein Bruder des Ueberwinders des Macedonischen Philips, war unter den Bestraften. Dieser ausgeartete Römer, hatte in Gallien, hierseits der Alpen, als Consul, einer gemeinen Buhlschaft zu liebe, um ihr das Schauspiel eines Sterbenden zu geben, einen Missethäter vorfodern, und vor ihren Augen hinrichten lassen, dieweil sie neben ihm an der Tafel lag.

Aber des Cato großes Geschäft war, die zunehmende Pracht einzuschränken, die zu allen Ordnungen des Volkes durchgedrungen war. Er legte eine schwere Auflage auf die Waaren des Ueberflusses. Da jeder Römer, nach seinem

nem Vermögen, dem Vaterlande eine Steuer abzutragen hatte: so ließ Cato zuerst in die Schatzung des Vermögens, den Hausrath, die Kleider, und das Geräthe des Frauenzimmers bringen. Wann ihr Werth auf fünfzehntausend Asses, ein sehr geringes Geld, und nicht mehr als acht Pfund Silbers stieg: so ließ er den diesen Werth übersteigenden Preiß des Geräthes zehnfach verdoppeln; und wer sechzehntausend Asses an Geräthe besaß, mußte steuren, als wann er hundert und sechzigtausend besessen hätte. Er ließ auch die Sclaven höher anrechnen, deren man ganze Heere zu halten anfieng, und ihren Werth, wenn sie jünger als von zwanzig Jahren waren, eben auch zehnmahl höher ansetzen. Man sieht die Ursache wohl ein, warum die Römer jüngere Sclaven theuer bezahlten, und wa-

rum Cato eben das Ankauffen solcher Knaben erschweren wollte.

Er that nicht alles, was hätte zureichen können, dem Uebel zu steuren; Es war auch nicht in seiner Gewalt. Er that aber, was thunlich war. Das Volk war auch für seine Vaterländische Liebe nicht unempfindlich. Es ließ des Cato Bildsäule aufrichten, und die rühmliche Aufschrift darauf setzen: Zur Ehre des Cato, der die Republick in einem zunehmenden Verderben der Sitten angetroffen, und durch gerechte Gesetze, weise Einrichtungen, und heilsame Unterrichte, dem Vaterlande wieder aufgeholfen hat.

Wie alle Römer, war Cato in öffentlichen Gebäuden prächtig. Er führte einen Palast unter dem Versammlungs-Saale des Rathes auf, gegen allen Wiederstand der eifersüchtigen Edeln. Die Häuser der Bürger, die die Straßen verengerten, und von den öffentlichen Plätzen einen Raum wegnahmen, ließ er niederreissen, die Landstraßen erweitern, die Seedämme aufführen, und die großen unterirrdischen Werke vermehren, auf denen die Reinlichkeit, und die Gesundheit Roms beruhete.

Noch lebten, neben dem Cato, einige Freunde der Tugend zu Rom. Scipio der jüngere, ein eben so großer Feldherr, und ein tugendhafterer Mann, als der große erste Afrikaner, würde als Censor, dem glänzenden Beyspiele des Cato gefolget

haben: wann der unerleuchtete L. Mummius, sein Mitgefährte, von einer unweisen Güte verleitet, die heilsamen Absichten des Scipio, durch den Abschlag seiner Gutheissung nicht vereitlet hätte.

Der vortrefliche Sohn des Paulus Aemilius, hätte, wann seine Weisheit durch die Macht wäre unterstützt gewesen, die öffentlichen Tanzschulen abgeschaft, worinn die Schauspieler die Kunst lehrten, wohl zu deklamiren, und die Rede mit anständigen Geberden zu begleiten. Diese lasterhaften Lehrmeister lehrten dabey die jungen Römer, und sogar die Töchter der Römer, solche Tänze, bey denen keine Schamhaftigkeit mehr bestehen konnte. Was konnte man von Bürgern erwarten, deren Herz schon so früh erweicht, und der Wollust übergeben war.

Der

Der große Sohn des Paulus Aemilius weigerte sich für die Vermehrung der Macht der Republick die Götter zu bitten. „Rom ist mächtig genug, alles was ein guter Bürger wünschen soll, ist: daß es sich erhalte.“

Scipio Nasica, der Sohn des besten Römers, war in seinem Bestreben für das gemeine Beste glücklicher. Die damahligen Censoren hatten einen Schauplatz aufgefüht, wobey die Zuschauer sitzen konnten, da sie bisher stehend diesen Spielen zugesehen hatten. Nasica sah ein, daß diese Bequemlichkeit die Liebe zu den Schauspielen noch vermehren würde. Er sah die Schauspiele als Schulen der Laster an, weil bey der zügellosen Freyheit dieser Spiele, die Unzucht, der Betrug, und alle Laster der Jugend auf die angenehmste Weise beygebracht wurden.

Scipio erhielt, daß weder in diesen neuen Schaubühnen, noch in andern zu Rom, oder in der Nähe der Stadt aufzurichenden Theatern Sitze geduldet werden sollten. Man hofte durch dieses Gesetz auch bey den Belustigungen etwas von dem alten Ernste der Römer zu erhalten.

Ueberhaupt sah Nasica die Schauspiele mit Unwillen. Er dachte ganz anders, als sein edler Vetter der junge Scipio Aemilianus, der sich zuweilen eine Lust machte, des Terentius Schauspiele mit den Zügen des adelichen Lebens, und mit den feinern Gesinnungen auszuzieren, die vielleicht in den Gedanken eines Sclaven nicht hatten entstehen können. Der ernsthafte Nasica sah viel weiter. „Angenehm ist, — sagte er zum Sohne des siegreichen Paul Emils; — die Sitten

ten der Menschen, und ihre Triebe in treffenden Schilderungen auf der Schaubühne ausgedrückt zu sehen. Noch angenehmer, wann bey diesen Schilderungen ein Aemilianus den verbessernden Pinsel führt, und jede Zeile eine feinere Anmerkung über die Quellen unsrer Handlungen beyfügt. Lehrreich ist die Hecyra, die vom allzusinnlichen Volke so unbillich verschmähet worden ist. Ich sehe auch ein, daß die Schaubühne, so wie die Satire, dienen kan des Laster zu bestraffen, indem sie es lächerlich macht: daß sie auch einige gezierte Gewohnheiten, einige übertriebene Gemüthsarten, durch die Furcht bezwingen kan, ein Vorwurf des allgemeinen Spottes zu werden.

„Aber wie viel übels zieht hingegen die Schaubühne nicht nach sich? Was ist

der Innhalt der meisten Schauspiele? Betrügereyen, wodurch ein Vater hintergangen wird, wodurch ein ausgelassener Sohn Geld erschleicht, eine Buhlschaft zu bezahlen. Wie abscheulich hat nicht, noch vor wenigen Jahren, Plautus den Ehbruch eines Gottes auf die Schaubühne gebracht; einen Ehbruch den das leichtsinnige Griechenland erdichtet hat: denn unser ernsthafteres Rom hat tugendhaftere Götter. Auch die, von alten gröbern Ausschweiffungen noch gereinigten Schauspiele des Freundes meines Scipio, die Andria, was ist ihr Inhalt? Die Liebe eines Jünglings zu einer Schönen, die unter seinem Stande ist; und sein Ungehorsam gegen seinen Vater. Die Liebe wird, als die mächtigste Göttin auf den Thron gesetzt; ihr dient der muntre Jüngling mit zügelloser Brunst; ihr dient die junge Schöne mit allen

heimlichern Wünschen. Diese Liebe zu vergnügen, arbeitet alles im Schauspiele; die Erfüllung der Begierden des Jünglings ist der Zweck; sie füllet jeden Aufzug, und krönt den letzten Austritt.

„Ist es nun nöthig, bey der Jugend Triebe aufzumuntern, die von der Natur so lebhaft in ihr Herz gelegt sind; die bey dem Feuer des Alters einer mäßigenden Sittenlehre bedörfen? Kan der junge Mann, dessen Gemüth voll von seiner Sehnsucht ist, ernsthafte Geschäfte lieben, mit Vergnügen seinen Acker pflügen, mit Beständigkeit seinem Vater bey der Arbeit beystehn, auf welcher die Unterhaltung des Hauses beruht? Ist es dienlich, die natürliche Abscheu vor dem Betrug, vor ungerechten Thaten, die billige Ehrfurcht für die Eltern, durch die

lebhafte Vorstellung der Jünglinge zu schwächen, die durch die Verachtung des väterlichen Ansehens, durch die Betriegereyen hülfreicher Sclaven, glücklich werden? Soll man die zarte Schamhaftigkeit des jungen Frauenzimmers, die Hüterin ihrer Keuschheit, durch die Gewohnheit schwächen, Liebes-Anträge, Verfolgungen erhitzter Liebhaber, nachgebende Schwachheiten ähnlicher Schönen, Entführungen und Schwächungen, täglich vorgestellt zu sehen?"

Noch verhaßter war dem Nasica die Gewohnheit, die in Asien anfieng einzureissen, daß das junge Frauenzimmer vom Stande öffentlich tanzte, öffentlich Schauspiele vorstellen half. Diese reitzende Neuigkeit fand einen allgemeinen Beyfall. Man sah blühende Schönen, im

zierlich-

zierlichsten Schmucke, mit nicht allzusorgfältig bedeckten Reitzen, in dem edelsten Anstande eines zum tanzen und zum auftreten geübten Leibes, verliebte Reden anhören, beantworten, andre bezaubern, sich selber rühren lassen, und dem sanften Hange zur Liebe sich ergeben. Sie selbst, die jungen Frauenzimmer, mußten ihre Rollen mit den Jünglingen wiederholen, sich gewöhnen sich anbeten zu lassen, und brünstige Liebesbezeugungen mit gütiger Gegengunst zu erwiedern. Das ganze Leben der Jugend war mit den Zubereitungen zum Schauspiele eingenommen; ihr Bestreben war, sich so wohl zum allgemeinen Beyfalle zuzubereiten, daß ihnen derselbe nicht entgehen könnte. Gefallen also, seine Reitze zum bezaubern darzubieten, alle Zuschauer mit sanften Trieben anzufüllen, war beyder Geschlechter ganzes Geschäfte. Die

edlen Jungfrauen, die Athen, die Rom nie aus den Augen wachsamer Mütter ließ, die mit keinem Manne jemahls gesprochen hatten als mit ihren Bräutigam, deren schamhafte Augen kein umgeziemender Anblick, auch nicht der Kuß eines Vaters beflecken sollte, vor deren Ohren kein anstößiges Wort niemahls ausgesprochen wurde: diese zarten Gemüther wurden Vorwürfe der Liebkosungen fremder Jünglinge; sie gewöhnten sich an alle Reitze der gefährlichen Liebe, und waren selbst in einer unvermeidlichen Gefahr, ihre Herzen mit unbefohlner Zärtlichkeit, und mit Trieben zu erfüllen, die die Tugend nicht zur Glückseligkeit lenkte, und deren Ende sehr oft die schmächlichste Verführung war. Dieses keimende Verderben, das in den Städten des kleinern Asiens täglich anwuchs, sah Nasica als eines der zerstörenden Werk-

zeuge

zeuge an, durch die ein Staat im innersten geschwächt, und zum Untergange zubereitet wird. „Alles ist verlohren, — sagte der Redliche; — wann die Gemahlinnen edler Römer, wann die Mütter künftiger Edlen, selbst verbuhlt, selbst den Wollüsten ergeben sind. Die ersten Eindrücke auf die zarten und scharf fühlenden Sinnen der Jugend, kan der beschäftigte Vater nicht verwehren; die muß die Mutter regieren, und die reinen Gemüther mit Trieben zur Tugend anfüllen. Wann auch die Mütter das verführende Beyspiel, nach Lüsten zu lechzen, ihren Töchtern geben; wann selbst lasterhaft, sie nicht mehr, ohne Erröthung, den jungen Schönen die Tugend anpreisen können; wann sie die Glückseligkeit des Lebens ins Gefallen, in den Genuß der Schmeicheleyen, und allzuoft in den Genuß sinnlicher Vergnügen setzen: so ist

das Mark im Stamme des Staates gefault; seine ausgebreiteten Aeste können eine Zeitlang blühen, können mit schönem Laube prangen: aber der Stamm ist ausgehölt, und blüht seinem Untergange entgegen."

Der Redliche sah die Anfänge des Uebels. Es gewann aber erst nach dem Falle der Freyheit zu seiner Höhe, und war der Untergang der edlen Geschlechter, und die Hauptursache der Laster, die die erstern Cäsarn zu Ungeheuern machten. Unter der Auferziehung einer jüngern Agrippina, mußte ein Nero die Abscheu der Welt werden.

Man suchte indessen auch durch verschiedene Gesetze, den Ueberfluß einzuschränken

ken. Der Consul Fannius erhielt, daß man die Unkosten einer Mahlzeit festsetzte; und P. Licinius Crassus verstärkte dieses Gesetz durch ein zweytes, das der Rath für so heilsam hielt, daß er es, auch ohne den Beyfall des Volkes zu erwarten, in seine Kraft zu setzen befahl. Den Unterdrückungen der Unterthanen, die täglich gemeiner und grausamer wurden, setzte man das Calpurnische Gesetz entgegen, und erlaubte dem geplagten Volke, sich an die Richter zu wenden, und das geraubte zurück zu begehren. Calpurnius der Tribun, der Anrather dieses Gesetzes, erhielt wegen desselben vom dankbaren Volke den Ehrennahmen des Biedermannes. [12])

Ein

12) Frugi.

Ein Beyspiel der alten Tugend leuchtete in diesen verderbten Zeiten hervor. Spurius Ligustinus, ein alter Hauptmann von hundert Römern, gab es bey Gelegenheit der Wiedersetzung drey und zwanzig andrer Centurionen, die sich weigerten dem Vaterlande zu dienen, wann man sie nicht in eben der Würde dienen ließe, die sie in den vorhergehenden Feldzügen bekleidet hatten. „Ich bin arm, und habe sechs Söhne, und zwey Töchter. T. Quintius Flamininus machte mich zum Hauptmann, wegen meiner Dienste. Nachwerts habe ich unter dem Cato, als Freywilliger den Feldzug nach Hispanien gethan, und der Feldherr setzte mich zum Anführer der ersten Schaar der Spießträger. Nachmahls habe ich, als Freywilliger, als erster Hauptmann gedient; vier und dreyßig kriegerische Belohnungen, und sechs

sechs Bürgerkronen verdient. Ich hätte also einen Vorzug ansprechen können: aber es sey ferne, daß ich mich den Einrichtungen meiner Obern wiedersetze. Ich werde dienen als Hauptmann, als Kriegsknecht, wie es mein Vaterland befiehlt. Meine Stelle ist nichts; mein Muth und mein verdientes Lob wird mir in jedem Rang dochbleiben. Denkt wie ich, ihr Hauptleute! Alle Stellen sind rühmlich, in denen man dem Vaterlande dient."

Alle Hauptleute fühlten das Edle in der Einfalt des Ligustinus, und unterwarfen sich willig.

Viertes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römischen Geschichte.

IV. Buch.

Athen schickte um diese Zeit eine Gesandschaft nach Rom, wozu es drey Weltweise ausersehen hatte, davon Karneades der berühmteste war. Seine Secte war die Academische, sie hielt alles für zweifelhaft, sie erkannte keine Kennzeichen, an denen man das wahre vom

Falschen, und das gute vom bösen zuverläßig unterscheiden könne. Die Beredsamkeit war dieser vermeinten Weisen vornehmstes Werkzeug, sie wußten die Unwahrheit mit eben so lebhaften Farben abzumahlen, als man sonst an der Wahrheit verehrt, und ihr Vergnügen war es, die Gemüther mit einer ungegründeten Lehre einzunehmen, deren Falschheit ihnen selbst am bekanntesten war: sie hielten diesen Sieg für den Triumph ihrer Gaben.

Karneades wußte die Römer bald einzunehmen. Die lateinische Sprache war selbst noch rauh, wie man sie an dem Posthumischen Urtheil wieder die Bacchanalien erkennt. Griechenlands Sprache war voll Harmonie, regelmäßiger Abänderung, und schmeichelhafter Schwünge.

ge. Die beredsamsten Römer feilten an ihre Reden nicht, sie überließen sich der Natur, und die Stärke der Gründe durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks beseelt, machten ihre ganze Wohlredenheit aus. Zu Athen hatte man die Beredsamkeit wie eine Kunst behandelt, und hundert berühmte Redner hatten sie nach und nach zu einer Vollkommenheit gebracht, deren Wirkungen man in der Geschichte noch erkennt. Dann ein guter Redner riß ganze Völker mit sich hin, und leitete sie aus der Ruh, und aus den Wollüsten, in die gefährlichsten Kriege.

Die jungen Römer besuchten die Griechischen Gesandten mit Vergnügen, sie sahen den Karneades wie einen Weisen an, der durch seine Wohlredenheit die empörten Leidenschaften zu besänftigen,

und den Gemüthern, eine neue Art von Vergnügen beliebt zu machen wußte, die von den gemeinen Wollüsten sie weglockte. Seine Reden wurden von einigen Mitgliedern des Raths übersetzt, und alle Römer eilten, ihre Söhne in den griechischen Wissenschaften unterrichten zu lassen.

Der einzige Cato hatte tiefere Einsichten. Er war den Wissenschaften nicht ungewogen, er besaß die Griechische Sprache, er sprach sie, und zu Athen selbst bewunderte man die Kürze und den Nachdruck seiner Schreibart. Sie kommt, sagten die Griechen selber, beym Cato aus dem Herzen, und bey unsern Rednern nur von den Lippen. Er hatte als Gesandter eine Reise in Griechenland gethan, und zu Athen sich aufgehalten, er hatte sogar daselbst in einer Rede,

den Ruhm der alten Helden von Athen erhoben, ob er sich wohl dazu eines Dollmetschers bediente, dann er hielt steif auf der Römischen Größe.

Aber dem rechtschaffenen misfiel die Gleichgültigkeit, mit welcher Karneades jeden Satz und den Gegensatz desselben vertheidigte. Ein Freund der Wahrheit, — sagte Cato, — soll sie lieben, soll sie brünstig lieben, soll alles verabscheuen, was ihr entgegen ist, und seine Lippen nicht mit Reden entheiligen, deren Betrüglichkeit er selbst empfindet.

Zwey Reden, die Karneades vor dem jungen Scipio, und vor dem Gemahl der Schwester desselben dem jungen Cato dem Sohne des Censors hielt, erweckten

noch mehr des alten Ehrwürdigen Mannes Abscheu. In der ersten Rede hatte der Academische Sophist von dem Ursprunge des gesellschaftlichen Lebens, und von den Grundfesten der Regierungen gehandelt.

Alle wahre Macht, — sagte der demokratische Redner von Athen, — ist bey dem Volke; ein jeder Mensch ist dem andern gleich, ihm steht eben der Antheil an der allgemeinen Gesetzgebung zu.

Die Menschen, — fuhr er fort, — haben sich vereinigt, in eine Gesellschaft zu treten. Zu seinem eigenen besten hat auch ein jeder etwas von seiner Freyheit, und von seinen Rechten aufgeopfert, und der allgemeinen Macht überlassen. Diese

se Macht gehört allerdings den gesammten Menschen zu, die in eine Gesellschaft zusammen getreten sind. Da alle und jede Glieder der Gesellschaft wegen ihrer besondern Beschäftigungen nicht selbst würken, und die gemeinschaftlichen Geschäfte der Gesellschaft besorgen können, so ernennen sie Männer, denen sie die ausübende Gewalt überlassen. Dieser Männer sind mehrere an der Zahl, oder es ist nur einer; Man heißt sie Edle, wenn ihrer viele, und ihre Vorzüge erblich sind, und Räthe, wann ihre Würde nur an dem gewählten haftet, und zu seinen Söhnen nicht übergeht; Könige aber wann ihrer nur einer ist. Aber Könige, Edle, und Räthe sind bloß die Diener der Gesellschaft, ihre Macht ist ihnen von ihr mitgetheilt, nur zum besten eines jeden mitgetheilt, und das Volk bleibt unveränderlich im Besitze der obersten Macht. Es wäre so-

gar nicht im Vermögen des Volkes, sich der obersten Macht selbst zu berauben: dann wie könnten die Väter ihren Söhnen ein Vorrecht entziehn, das sie nicht von ihren Vätern haben, und das mit einem jeden Bürger gebohren wird? Das Volk bleibt also allemahl der oberste Gesetzgeber, der wahre König, es kan auch kein Gesetz machen, das es selbst nicht wieder abändern könne, weil sein Willen morgen eben die Macht hat, die er heute hatte. Es ist unmöglich, daß diese Macht bey jemand anders, als beym Volke sey.

Das Volk kan seine Bedienten, seinen König, seine Edle, seine Räthe, so oft es will absetzen, und verändern, und da sie sämmtlich seine Unterthanen sind, so bleibt ihnen nichts als der Gehorsam übrig. Auch wann das Volk eine erbliche Regierung

gierung festgesetzt hat, so ist es dennoch nicht verbunden, bey derselben zuverbleiben; es ist allemahl, nur eine für eine Zeitlang gutgeheißene Einrichtung, die so lang besteht, biß es dem Volke gefällt, eine andere Einrichtung vorzuziehn. Wenn also der Fürst, oder der Rath, dem Volke misfällt, so verliert er den Augenblick seine Gewalt, und tritt in die Ordnung gemeiner Bürger zurück.

Allem Misbrauche der Gewalt bey den Bedienten des Volkes vorzukommen, ist es nöthig, daß das ganze Volk sich oft, und zu gewissen Zeiten versammle. Ihm müssen die Wahlen der Rähte, ihm Krieg und Frieden, ihm alle großen Geschäfte des Staates, so wohl als die gesetzgebende Gewalt, einzig zugehören. Das Volk muß sich selbst versammlen,

und seine oberste Gewalt kan durch niemand vorgestellt werden, auch nicht durch denjenigen welchen es selbst erwählen würde.

Die Herrschaft des Volkes ist folglich die vollkommenste, dann derjenige wird doch die Gesetze am besten verstehn, der sie selbst gemacht hat; derjenige wird am meisten für den Staat thun, der an demselben den grösten Antheil hat: derjenige wird der glücklichste seyn, der ein angebohrnes Recht zur obersten Gewalt besitzt. Und doch ist die allgemeine Glückseligkeit die Summe der Glückseligkeiten eines jeden, und die wahre Absicht des gemeinschaftlichen Lebens.

Der junge Scipio trug dem Cato die Lehren des Karneades als einem

Freunde vor; denn so sehr der ehrwürdige Censor dem ersten Scipio zuwider gewesen war, so eifrig begünstigte er den jungen Aemilianus, den er allen andern Römern vorzog. Den Censor bestürzten die Grundsätze des Academischen Sophisten.

Scipio weiß, — sagte Cato, — daß ich die Geschichte und zwar die ersten Anfänge der Völker zum Vorwurfe meiner Arbeiten gemacht habe, nirgends habe ich gefunden, daß ein Volk sich freywillig zusammengethan, und durch ein Gesetze seine Gewalt einem Fürsten mit dem Bedinge übertragen habe, sie allemahl zurück nehmen zu können.

Der erste Herrscher bey den ersten Menschen war ein ehrwürdiger Greiß, der seine Söhne, und die Söhne und die Enkel seiner Söhne, um sich her wohnen hatte, und ihrer aller Haupt und Rath war. Seine Macht war auf die Guttha-ten gegründet, die er seinen Kindern er-wiesen hatte. Sie hatten ihm das Leben zu danken, er hatte sie in ihren hülflosen Jahren erzogen, und beschützt; von ihm hatten sie ihre Künste, und die Mittel sich zu erhalten; Ihr Gehorsam war freywillig, aber er war auf die natürli-chen Triebe der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter, und auf die Ehrerbietung gegen einen Lehrer unerschüttbar gegrün-det. Ich finde, — fuhr Cato fort, — daß bey den alten Völkern zahlreiche Geschlech-ter unter einem einzigen Altvater gelebt haben, und daß die Zahl der Jahre des

Lebens

Lebens in den ersten Zeiten der Welt größer gewesen ist.

Die zweyte Regierung kam von der Jagd, da die reissenden Thiere zahlreicher, und denn nur halb bewafneten Menschen fürchterlicher waren; und später noch entstunden Kriege, nachdem die bevölkerte Welt den Menschen anfienge zu eng zu werden, und sie mit einander über das Eigenthum einer Gegend oder einer Schönen zerfielen. Der kühnste Streiter, der eifrigste Jäger, der geschickteste im Gebrauche der Waffen, war der Anführer einer Horde halbgesitteter Menschen.

Dieser glückliche Krieger, oder der Retter seiner Nachbarn wieder die Meso-

potanischen Löwen, machte sich in der Völkerschaft einen Anhang; die Gefährten seiner Jagden und Siege hiengen an ihm, sie wurden die Werkzeuge seiner Größe, er stieg biß zu einer erblichen Macht; sein Sohn, der neben ihm gefochten, und unter ihm seine Gefährten angeführt hatte, wurde nach ihm der Anführer der Horde. Was ein freywilliger Vorzug gewesen war, blieb durch den Beystand seiner Vertrauten eine eigenthümliche Macht, und die Gewalt versiegelte, was die Hochachtung geschenkt hatte.

Niemahls hat ein Volk sich Herrscher erwählt, die es willkührlich wieder absetzen könnte. Eine solche Verfassung würde einen ewigen Krieg des Fursten wieder seine Bürger nach sich ziehn. Jeder

der Redner, jeder ehrgeitzige Feldherr, würde die unbefestigte Macht angreiffen, alle Räder des Staates würden in einem beständigen Schwanken schweben.

Alle Niederreissung der einmahl erkannten Macht ist eine Gewaltthat, die den Staat biß in den Grund erschüttert, sie ist ein gefährliches Mittel, das die bloße Nothwendigkeit entschuldigen kan; und dein beredsamer Lehrer, mein Scipio, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, wann er dem Volke das Recht giebt, ohne die schwersten Verbrechen, den Herrscher, den König, oder den Rath der edeln seiner Würde zu entsetzen. Hat jemahls das hochgesinnte Volk zu Rom einen solchen Gedanken sich einfallen lassen? Hat ein aufrührischer Tribun sich unterstanden, den Senat entsetzen zu wollen,

len, den Senat, der nicht ein Geschöpf des Volkes, sondern eine Wahl der alten Könige ist.

Das erste, was aus dem unweisen Gesetze des Karneades folgen [13]) würde, wäre die beständigste Bestrebung des Fürsten, sich wieder die Unbeständigkeit des Volkes in Sicherheit zu setzen. Er würde kein Mittel versäumen, die Macht beyzubehalten, deren Süßigkeit er einmahl gekostet hat, und die ausschweiffenden Rechte des Volkes würden zu nothwendigen Folge die Tyranney und die Einzelherschaft haben.

Das Volk zu, Rom das edelste Volk der Erde, war nicht der Herr des Romulus,

13) Alfred. S. 41.

lus, es gab ihm seine Macht nicht, es zog ihm zu, und unterwarf sich ihm als einem glücklichen Krieger, aber nicht als ein gebietendes Volk, das seine Bedienten ernennt. Es behielt einige Rechte, die ihm die Könige verzeichnet hatten, auch unter den Bürgermeistern. Nicht ursprünglich war seine Macht, über die Bürger zu urtheilen, sie kam vom Publicola, und auf diese weise rang es nach und nach dem Rathe verschiedene Vorzüge ab, nicht weil sie von Anbeginn des Volkes Eigenthum gewesen waren, sondern weil es seine Macht fühlte, und der Rath der Gewalt nachgab.

So wie Rom bey der königlichen Gewalt anfieng, die Gewalt der Edeln folgte, und das Volk zuletzt zur obersten Macht gelangte, so habe ich es bey den

Griechischen Staaten gefunden. Athen, Sparta, Argos, Mycene, Thebe, hatten in den ältesten Zeiten ihre Könige; die mißbrauchte Gewalt der Fürsten, und die zunehmende Menge des Volkes brachte nach und nach die Macht in die Hände der Edeln, und zu Athen an das Volk. Die ersten Einwohner Griechenlands waren nicht frey, sie begaben sich nicht dieser Freyheit, und wählten sich nicht einen König: Cecrops, Inachus, Danaus, die andern alten Urheber der griechischen Staaten, waren die Anführer einiger tapfrer Fremdlinge, bey ihrem Geschlechte blieb die oberste Gewalt, und tausende von Jahren waren unter der Macht der Fürsten verflossen, eh der Gedanke in Griechenland aufstieg, daß das Volk selbst die oberste Herrschaft besitzen könnte. Eben wie in Griechenland, so habe ich in Asien, in Aegypten in

Phönicien in Chaldäa überall bey allen ersten Völkern, zuerst Könige, und wann es jemahls dazu kam, erst in sehr späten Zeiten ein selbst Geseze gebendes Volk gefunden.

Aber nicht nur ist die Geschichte dieser neuen Erhebung der Gewalt des Volkes entgegen, es ist eben auch die Vernunft. Wann Scipio hätte anhören können, was ehemahls Q. Fabius über die Obermacht des Volkes zu mir sagte, so könnte ich kürzer seyn, er wird mir aber vergönnen, ihm als einem der künftigen Häupter eines mächtigen Volkes einige Gedanken zu eröfnen.

Eine Misrechnung ist es, wann Karneades die Menschen alle gleich macht.

In der ersten Gesellschaft, dem Geschlechte eines der ältesten Bebauer der Erden, konnte da das ummündige Kind soviel Gewalt und soviel Ansehen fodern, als sein Erhalter, der Vater? Solten auch die unerfahrnen Söhne mit ihren Stimmen den Rath des weisen Greisen, des Altvaters, überstimmt haben? Sie nahmen seine Worte, wie die Sprache der Gottheit an.

Auch jetzt ist der Werth eines Bürgers der Dienst, den er der Gesellschaft erweiset. Der träge, der nachläßige, der feige, der ungeschickte, der unwissende haben den Wehrt nicht, den der arbeitsame, der muthige, der erfahrne, und der kundige hat. Es ist wieder die Natur, jenen der Gesellschaft unnützen Gliedern, eben die Macht ertheilen zu wollen, die dem

brauch-

brauchbaren Werkzeuge des allgemeinen Glückes zukömmt. 14)

Wäre es zu dulden, wann P. Cornelius Scipio, dein großer Ahnherr, und Pleminius, wann Q. Fabius Maximus und Centenius einander gleich geschätzt würden, und wäre es nicht dem Thone den Werth des Goldes geben?

Wann die schweren Fragen aufgeworfen werden, ist ein Krieg anzufangen, muß man die Nation mit einer neuen Steuer beschweren: wer kan dergleichen Fragen beantworten? Wer die Bünde weiß, die uns verpflichten, unserm Verbündeten beyzustehn, die Friedensschlüße, die der Feind gebrochen hat, die Macht

14) Alfred S. 169.

des Volkes, das man anzugreiffen anräth, seine Einkünfte, die Zahl seiner Bürger, ihre Mannszucht, und Erfahrung; die Macht unsers eigenen Staates, das Verhältniß des feindlichen Staates gegen andre Nachbarn, die wichtige Frage, ob nicht selbst die Stürzung des Feindes das Gleichgewicht der Staaten verändern würde. Alle diese Fragen kan ein Bürger nicht entscheiden, der seinen Acker pflügt, der mit seinem Handwerke sein Haus zu ernähren hat. Es sind Aufgaben, die niemand auflösen kan, der nicht durch lange Nachforschung dazu sich tüchtig gemacht hat.

Bey der Auflegung der Steuren hat das Volk einen Eigennutzen, der oft dem Nutzen des Staates wiederstrebt. Eine kleine Abgabe von seinen wenigen Einkünf-

künsten ist schwer für den armen Bürger, und dennoch erfodert die Nothdurft des Staates eine Steuer, ohne die ein unvermeidlicher Krieg nicht geführt werden kan. Wird das Volk wieder sich selber die großen Absichten überwiegend finden, die eine Auflage unentbehrlich machen, wird es willig sich selbst einen Theil des seinigen berauben?

Die Gesetze zu verfertigen ist ein werk der erfahrensten Weisheit, die viele Fälle erlebt hat, die diese Fälle in allgemeinen Regeln zu sammlen, die Gesetze zu entwerfen weiß, die sich zu den verschiedenen Fällen schicken, keinen ausschliessen, und keines Wiederspruchs wieder sich selber schuldig sind. Solche Gesetze konnte ein Minos, ein Lycurgus, ein Solon, ein Zaleucus machen, aber ein Volk, eine

Menge ungeübter, in niedrigen Geschäften erzogener, in höhern unerfahrner Menschen würde nichts als ein Heer gegen einander streitender Vorschriften entwerfen, deren jede den Eigennutzen des Errichters zum Grunde hätte.

Aber das Volk, dessen Heil vom Heil des Staates unzertrennlich ist, das Volk, das den Staat selber ausmacht, wird ja das Vaterland am aufrichtigsten lieben, es, das zusammengenommen das Vaterland ausmacht; denn es blieb noch auf der Insul Salamin eben das alte Athen, da die Bürger von Athen auf dieser Insul sich versammelt hatten, und die alte Stadt des Cecrops in der Asche lag; wer wird nun den Staat besser lieben, als er selbst.

So scheint es, — aber es scheint nur. Da das Volk seinen Verstand unmöglich aufklären kan, so daß es im Stande sey, die Beweggründe der Entschlüsse selbst einzusehen, so kan es nicht selbst wählen, es muß folgen, und wem folget es? In Athen einem schmeichelnden Rhetor, einem Cleon, einem durch die äusserliche Pracht, und durch die Schönheit der Werke der Kunst verblendenden Perikles. Wie die Winde eine See vor sich her treiben, und die ganze Macht der Fluten dahin richten, wohin ihr Trieb sie führt, so folget die ununterrichtete Menge einem beliebten Manne, und was Freyheit, was Gleichheit der Bürger schien, ist am Ende eine wahre Einzehlherrschaft, nur daß in der Herrschaft des Volkes der Despot abgeändert wird und nicht erblich ist, denn der wahre Herrscher ist der beglaubte Redner des Tages.

Auf wie viele Klippen haben diese Redner das Volk in Athen geführt? Der Peloponnesische Krieg, der in Athens Untergang sich endigte, war vom Perikles angerathen, der unglückliche Sicilische Seezug vom Alcibiades. Schädlicher, als alle Redner ist endlich die Verdorbenheit eines Volkes selber. Da es die oberste Gewalt besitzt, so wiedersteht seinen Schlüssen niemand, sie sind allemahl Gesetzmäßig, aber oft ungerecht, noch öfter unweise. Auf einmahl in einem unglücklichen Morgen sprach sich das Volk zu Athen alle Mittel zur Erhaltung der Freyheit selber ab, indem es seine unsinnige Sehnsucht nach Schauspielen zu befriedigen, die Einkünfte des Staates diesen Belustigungen aufopferte, woraus die Seemacht erhalten werden sollte. Von dem Augenblicke an war Athen eine ohnmächtige Schmeich-

lerin, ein Ball, womit die Macht eines jeden Fürsten spielte.

Zu traurig wäre es für Euch und mich, für jeden Freund des Vaterlandes, wann wir die Fehler wiederholen wollten, wozu ein aufgebrachter Tribun oft unser sonst edelmüthiges Volk verleitet hat.

Man muß vom ununterwiesenen Landmann nicht die Geschicklichkeit eines geübten Fechters, von einem ungeübten Zeichner nicht die Pinselzüge eines Apelles fodern. Das Volk kan unmöglich sich in den Gesetzen, in den Einrichtungen des Staates, in der großen Kunst die Einkünfte unschädlich zu heben, in allen andern Geschäften der obersten Macht unterrichten. Warum soll man denn von ihm fodern

fodern, daß es dasjenige thue, das ihm unmöglich ist, und von ihm verlangen daß es weislich herrsche, ohne die hohe Kunst zu herrschen gelernt zu haben.

Der glückseligste Staat ist nicht, der für einen Morgen alle seine Bürger zu Fürsten macht; es ist der, durch dessen Einrichtung die allgemeine Glückseligkeit des Volkes am dauerhaftigsten festgesetzt wird; es ist der Staat, in welchem die Gesetze eines jeden Bürgers Haab und Blut versicheren, wo keine Gewalt ungeahndet bleibt. Die Herrschaft des Volkes ist wesentlich der Sitz der Aufruhren, weil dem Willen der Menge kein Gegengewicht entgegengesetzt ist, der willkührlichen Beraubungen der Bürger, deren Ehre, deren Güter, deren Leben in den Händen der erzürnten Versammlung eines

ver-

verleiteten Volkes sind. Nirgends wird die Geschichte mehr Beyspiele innerlicher Kriege, gewalthätiger Erzwingungen der Würden, Verdringung der Nebenbuhler hindern, als in den Staaten, wo das Volk die oberste Macht besitzt. Noch hat zu Rom das entwafnete Volk selten gemordet; aber meint Scipio, wann wie bey den Celten, die Römer sich gewafnet versammleten, des Cäso, des Servilius Verurtheilung wurde ohne Blutvergießen vor sich gegangen seyn? und wird nicht die Zeit kommen, nach meinem Tode werden die gütigen Götter sie kommen lassen, da das Feld des Mars eine Wahlstadt seyn wird, auf welcher Schlachten geliefert, und derjenige zum Haupt des Staates wird gewählt werden, dessen Anhänger die schärfesten Schwerdter tragen? denn das ist bey der Herrschaft des Volks das schrecklichste,

daß

daß dasjenige rechtmäßig werden muß, wozu die gröste Gewalt gebraucht worden ist.

Karneades hat die Menschen als kalte, als uneigennützige Philosophen angesehen, die mit Platonischer Liebe bloß für das Vaterland entbrannt, keine eigenen Leidenschaften, keine eigenen Absichten, und dabey alles das nöthige Licht haben, durch sich selber in den schwersten Fällen den besten Ausweg zu wählen. Solche Staatsverfassungen lassen sich in dem Hörsaale eines Redners gefällig anpreisen. Aber es verhüten es die Götter, die Rom beschützen, daß jemahls diese Lehren die Gesinnungen unsers Volkes werden mögen. Die Menschen sind böse, man kan sie ihren eigenen Trieben nicht überlassen; sie bedürfen einer Macht, die sie zwingt, die Triebe zu mäßigen, deren Uebermaaß

zum Unglücke der Gesellschaft gereichen würde, und eine solche Macht ist nicht möglich, wo die Gesetze die Gewalt in die Hände der Menge werfen, die selbst die Gesetze macht, und über die Gesetze ist.

Der edle Scipio war für die Herrschaft des Volkes nicht eingenommen, er war ein Patricier, und die Geschlechter hatten der Bürgerschaft einen großen Theil ihrer Vorzüge einräumen müssen; dennoch machte er gegen seines ehrwürdigen Freundes Rede einen Einwurf. Ich sehe wohl ein, daß die Allmacht der Menge üble Wirkungen haben kan, sind aber dieselben Uebel nicht auch von der unumschränkten Gewalt eines einzigen, oder von einem Rathe der Edlen zu besorgen? Ein Volk, wie das Volk zu

Athen

Athen war, kan ungerecht, übereilt, selbst grausam seyn, aber was waren die Könige der Perser? Selbst Alexander der Anführer der Griechen, der Enkel des Herkules, wie hat er nicht seine Gewalt misbraucht? Was kan den Mord des verdienten Parmenio, den einer Buhlschaft zu Liebe angesteckten Brand zu Persepolis, die Aufopferung des letzten Enkels des Cyrus, des Callisthenes langes Gefängniß und elenden Tod entschuldigen? Und waren die Edeln zu Sparta nicht auch ungerecht? Erlaubten sie sich nicht wieder die Feinde die niedrigsten Listen, die offenbarste Verrätherey? Entschuldigten sie nicht des Phöbidas Bundesbruch, weil er für Sparta vortheilhaft war? Fiel ihr Joch ihren eigenen Bundesverwandten nicht unerträglich schwer? Ich befürchte, die Menschen tragen ihre Laster in alle Staats-

Staats verfassungen mit sich, und vergiften die weiseste mit ihren Leidenschaften.

Dennoch, erwiederte Cato, hat die Staats verfassung einen großen Einfluß auf das Glück der Bürger, und selbst auf ihre Sitten, und Tugenden; dieser Einfluß 14) ist stärker, als der Einfluß der Luft, und des Himmels, Lycurgus hat seine Spartaner durch seine Gesetze ganz umgebildet, er hat sie mäßiger, streitbarer, beständiger, und patriotischer gemacht, als keine Griechen zu seinen Zeiten waren. Und unendlich war der Unterscheid seiner Spartaner von denjenigen, die von ihnen herstammten, aber bey denen des Lycurgus Gesetze in Abgang gekommen, und die Regeln Verfassung ab-

14) Alfred S. 127.

geartet waren. Jene waren Helden, diese gemeine Griechen, ohne Großmuth Enthaltsamkeit, und Tugend. Doch ist meines Freundes Frage schwer zu beantworten, und ich bin allerdings überzeugt, keine Regierungsform sey zu allen Zeiten und für alle Völker gut.

Lasterhafte, wollüstige, ihren Begierden heftig ergebene Völker, können die Freyheit nicht vertragen. Die Gesetze sind das einzige Band eines freyen Staates. Dieses ist für solche Menschen zu schwach; deswegen findet man keine Freyheit in heissen Ländern, und ausser Europa fast nichts als Sclaven. Wären solche heftige Völker entweder selbst im Besitze der obersten Macht, oder würden sie von mehrern Edeln beherrscht, so würden ihre ungezähmten Leidenschaften be-

stän-

ständig innerliche Unruhen erwecken. Der Raubsüchtige, der Entführer der unerlaubten Schönheit, der Berauber der gemeinen Güter, würde denjenigen gewaltsam wiederstehn, der ihn im Genusse seiner Begierden würden stören wollen. Ein König muß mit unumschränkter Gewalt die Ruhe, und die Sicherheit der Bürger, wieder die Eingriffe der Geilheit und des Geitzes schützen.

Auch leitet die Natur selbst die Regierung in diesen allzuweichlichen Gegenden zur unumschrenkten Herrschaft. Die Einwohner derselben sind mehrentheils träge, der Arbeit verdrüssig, und der Wollust ergeben. Diese Eigenschaften sind die Folgen der Wärme, und der Mildigkeit, des viele Nahrung mit weniger Arbeit hervorbringenden Niles. Wenn denn

unter tausend zum Wiederstande ungeschickten Menschen zuweilen ein Mann entsteht, der mit Feuer und Beständigkeit seine Zwecke zu erreichen strebt oder mit Herzhaftigkeit und Leibes stärke sich fürchterlich macht, der die Ruh und die Wollüste seiner herschenden Ehrbegierde nachsetzt, so erhält ein solcher Mann leicht die Obermacht über seine Mitbürger. Er wird ein Ninus, sogar eine Semiramis. Schnell entstehn im heissen Süden Menschen, aber kurz ist die Dauer der herrschenden Häupter: der Urheber des Königsstammes war ein Held, sein Sohn wurd ein weichling. Ein andrer würksammerer und kühnerer Aufrührer stürzet ihn.

In kältern Gegenden müssen alle Bürger ihre Unterhalt durch die Arbeit im rauhen Felde mühsam erpflügen, oder

in

in der oft undankbaren Jagd noch mühsamer ereilen. Solche Völker bestehn aus abgehärteten, muhtigen, einsam lebenden, zur Unabhängigkeit folglich geneigten, aller Erniedrigung und Mishandlung ungewohnten Männern. Schwer ist es einem Bürger sich über die gleich tapfern, gleich starken zu erheben, noch schwerer derselben natürliche Ansprüche zur Freyheit zu unterdrücken. Den Gesetzen, die alle andren Mitbürger eben so allmächtig Beherrschen als ihn, überläßt sich der freye Grieche, Scythe, der Kelte, und der Germanier freywillig, aber einer wilkürlichen Herrschaft würde jeder Nero in ihm entgegen streben. Diese Völker sind frey geblieben, und haben ihre Anführer selbst erwählt. Der muhtigste jäger, der klügste im entwicklen schwerer Fälle, ist ihr Herzog geworden. Sie verdienen auch frey zu sein, weil jeder Bürger mit Muht,

und Kräften das allgemeine Beste versicht. Doch denke ich überhaupt, in einem großen, mit entfernten Provinzen vermehrten Staate werde ein König erfordert: die Menge der Geschäfte würde 15) durch die in freyen Staaten unvermeidlich wiederholten Ueberlegungen zu langsam gehn. Die großen Aemter, die man den Befehlshabern der Provinzen anvertrauen müßte, die zahlreichen Heere, die zur Bedeckung der weiten Gränzen unter den Waffen müßten gehalten werden, zwängen den Staat mächtige Bürger zu hoch zu erheben deren Gewalt den Gesetzen überlegen wäre. Die großen Reichthümer, die durch Erpressungen den unterdrückten Provinzen abgedrungen werden können, selbst die nothwendige Besoldung höherer Stellen wären ein Reitz für den Geitz und

15) Alfred S. 133.

und die Ehrsucht, der diese Triebe in eine allzu große Gährung setzen würde, die durch andre, dem Fehlbaren gleiche und nicht über ihn gebohrne Männer, nicht würde bezwungen werden können. Auch ein tugendhaftes Volk würde bey diesen Versuchungen ungerecht, haabgierig und grausam werden, und ein Stadthalter einer großen Provinz, ein Feldherr siegreicher Legionen, sich durch die obersten Befehle seines entlegenen Vaterlandes, von der genoßenen obersten Herrschaft in den Stand eines unvermögenden Bürgers nicht zurückruffen lassen. Die Pracht, die den Statthaltern gegönnt werden muß, wozu die Schmeicheley der unterworfenen selber sie täglich aufmuntern würde, wäre eine unwiederstehbare Reitzung zu den gewaltsamsten Mitteln, diese Pracht durch die Unterdrückung der Unterthanen, oder auch des Vaterlandes zu nähren. Darum war

ich den edlen Scipionen zuwider, ich sah in der Eroberung Asiens Roms verderben.

Ein weit ausgedähnter Staat muß also einen Fürsten haben, dessen Ansehn über alle Befehlhaber und Statthalter so weit erhoben ist, daß der geringste Wiederstand als eine Aufruhr bestraft werden kan. Eines Königes Entschliessungen können mit wenigen Räthen überlegt werden, sie sind geschwinder, und heimlicher, die Bewerkstelligung schleuniger und ernsthafter, die Maaßregeln nicht so vielen Abwechslungen unterworfen. Da alle Macht des Staates in einem einzigen Mittelpunkt sich vereinigt, so ist sie stark genug, jeden einzelnen Bürger zu bezwingen.

Fern sey es von mir, eine unumschränkte Monarchie zu wünschen; sie ist

wenn

wenn der Herrscher die Tugend liebt, dennoch dem Misbrauche unterworfen, den die Grossen von ihrer Gewalt machen; der ermüdete Fürst der nicht göttliche Kräfte besitzt, wird in tausend Fällen in der Unwissenheit gelassen, oder betrogen, und die Diener eines durch keine Gesetze gebundenen Herren, wagen Räthe und Entschlüsse, die bey gemäßigten Regierungen niemand sich erkühnen würde vorzutragen. Ist aber der Herr lasterhaft, ist er träge, und den Geschäften abgeneigt, so geräth die Monarchie zu einer allgemeinen Räuberey, und das Volk theilt sich in unzählbare unterdrückte Elende, und in wenige lasterhafte Unterdrücker.

Ich glaube vielmehr, es ist wieder die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, daß ein Staat allzugroß sey, und in den ehe-

mahligen güldenen Zeiten, den Zeiten der Heiden, und der mit den Menschen lebenden Götter, waren alle Königreiche klein, und ein eingeschränkter Verstand konnte den Staat übersehn.

In mäßigen Staaten, der unter einer bevölkerten Hauptstadt steht, wie unser Rom war, eh es sich jenseits des Meeres durch alle drey Theile der Welt ausbreitete, ist ein König unnöthig, und ein solcher Staat am glücklichsten unter der Herrschaft der Edlen. So war es Rom in seinen besten Zeiten, so war es Sparta. Ich finde in ihrer Herrschaft viele Vorzüge gegen die oberste Gewalt des Volkes.

Was

Was ich bey der Herrschaft des Volkes angemerkt habe, das spricht für die Herrschaft der Edlen. Jene hat kein Gleichgewicht, wann sie durch den Sturm der Leidenschaft sich in eine Richtung wälzt, so ist kein Damm, der hindern kan, daß der allmächtige Sturm nicht alles vor sich wegstürze. Die Herrschaft der wenigen Edlen hat allemahl sein Gleichgewicht in der größern Anzahl der untergebenen, deren Gewalt wesentlich, und nach den Gesetzen der Natur, größer als die Gewalt der wenigen ist. Die Edeln haben ihr Ansehen von den Gesetzen, von der allgemeinen Hochachtung, und von dem Wohlstande ihres gehorchenden Volkes. Selten werden sie so unweise seyn, und offenbar wiederrechtliche Entschlüsse wagen, die das Eigenthum, oder das Leben des Volkes angreiffen; sie wissen, daß sie nicht wiederstehen können,

nen, wenn sie den Haß des Volkes wieder sich aufbringen. Kundig ihrer natürlichen Schwäche werden sie in der Beobachtung der Gesetze, in einer milden Herrschaft, in der Beförderung der Handlung und Indüstrie, die Liebe des Volkes zu erhalten trachten. Ich finde die reichsten Handelsstädte unter der Herrschaft der Edeln: selbst Karthago war es, eh daß das Volk, lange nach den Anfängen der Stadt, die Obermacht errang.

Die Edlen sind zur Herrschaft geschickter, weil sie dazu auferzogen sind. Nicht alle Menschen sind weise, nicht alle sind tugendhaft, unter den vielen Edlen werden aber immer mehrere seyn, die sich die Gesetze, des Staates, die Behandlung der Auflagen, das Kriegswesen, alle zweige der Herrschafts-Künste bekannt machen;

machen; ihr Stand ladet sie zu diesen Arbeiten ein, und befreyt sie von niedrigern Sorgen. Sie sehen bey ihrer Arbeit die unfehlbare Belohnung, vor die ihre Vorzügliche Kenntnisse in den Geschäften des Staates haben müssen. Die Wissenschaft macht nicht tugendhaft, aber ohne sie ist selbst die Tugend blind, und die Geschäfte eines Staates zu verwalten, ist doch das nothwendigste Bedinge sie zu können. Hierinn übertrift die Herrschaft der Edeln die andern Staats verfassungen sichtbarlich. Auch zu Rom sprach der Adel die Urtheile der Gerechtigkeit aus, und leitete das Volk zur Erhaltung seines Rechtes. Noch hafften im Gedächtnisse der dankbaren Nachwelt die nahmen des Fabius, des Scävola.

Die Beredsamkeit eines Redners, der Schimmer eines siegreichen Feldherren, die Schmeicheleyen eines Rädelführers, reissen den Strom des Volkes leicht mit sich hin. Eine Versammlung der Edeln läßt sich schwerer von einem einzigen beherrschen; ihre größere Einsicht wiedersteht falschen Schlüssen, ihr angebohrner Stolz selbst bäumet sich wieder das Joch, das man auf sie werfen würde. Schwerlich werden sie sich zu einem Entschlusse vereinigen, der über das Ansehn seines Anrathens nicht scheinbare Gründe hat. Nicht allemahl werden sie den besten Raht erwählen, aber der schlimste wird selten bey ihnen durchdringen. Ihre Herrschaft hat weit beständigere Grundsätze. Wie hartnäckig blieb nicht Sparta viele Jahrhunderte durch, in seinen Lycurgischen Verfassungen? Wie schwankend, wie unbeständig war Athen? Stolz im Glücke,

feig

feig bey den Niederlagen, allezeit fertig entbährliche Kriege anzufangen, eben so leicht unter die Macht der Feinde zu zwingen, setzte bald das Volk einen Pisistratus über sich, bald eine Anzahl begüterter, und bald wollte es selber, wollte jeder Bürger Richter und Herrscher seyn. Eben die Leichtigkeit, mit welcher eine einsichtlose Menge sich vom Eigennutzen, oder von der scheinbaren Gründlichkeit eines Redners hinreissen läßt, neue Gesetze zu machen, neue Entwürfe zu unternehmen, diese Leichtigkeit ist bey den Edlen nicht. Sie hangen an der Staatsverfassung, an Grundregeln ihrer Aufführung. Eben das Sparta befolgte ununterbrochen eine einzige Absicht, und erlangte sie endlich durch Athens Fehler, es ward zum Haupt von Griechenland.

Ein Tyrann entsteht leichter in einem Staate, wo das Volk herrscht, er bezwingt leichter sein Vaterland als eine Herrschaft, die von Edlen geführt wird, die eifersüchtig auf ihre Rechte, mächtiger sie zu vertheidigen, der drohenden Obermacht eines einzigen sich weit eifriger widersetzen. Erst nach dem die Lycurgischen Gesatze waren verlassen worden, nach dem die Nation äußerst verdorben war, nach dem die Ephoren aufs grausamste ihre Gewalt misbraucht hatten, so wurde es dem Kleomenes möglich, zur unumschränkten Gewalt zu gelangen, nach dem Athen schon so oft, bald unter einem, bald unter dreyßig Tyrannen, bald unter einem Macedonischen Befehlshaber, unter deren Joch eines jeden mächtigen Fürsten sich gebeugt hatte, der die Herrschaft ansprach.

Du siehst nun Scipio, wann ich schon aus einem neuen Geschlechte entsprungen bin, daß ich dennoch die Staatsverfassung vorziehe, wo mehreres Licht bey den Herrschern, mindere Gewalt zum Uebelthun, mehr Beständigkeit wieder Neuerungen, und eine größere Hoffnung zur Dauer ist.

Scipio erwiederte: Und ich hingegen, der vielleicht mehr den Rechten der Edlen zugethan seyn sollte, befürchte dennoch, sie könnten, wenn sie durch kein Gegengewicht in einigen Schranken gehalten würden, gar zu leicht ihre Vorzüge misbrauchen, dem übrigen Volke mit Stolze und Verachtung begegnen, die schwachen unterdrücken, und alle Würden des Staats nur nach ihrer Gunst, nach ihren Verwandtschaften und ihrem Eigen-

nutze austheilen, einander wechselsweise ihre Ungerechtigkeit verziehn, und vielleicht wohl mit Fleiß das Volk erniedrigen, auf daß es von der Gunst der Großen abhangen und leben müßte. Rom hat ein Gegenwicht, die Macht des Volkes, bey dem die Wahl der höhern Würden, und die Bestraffung der schuldigen steht; der edle Römer bedarf der Stimme und des guten Willens des geringsten Bürgers, und seine Größe kan auf keinen andern Grund, als auf die allgemeine Gunst gebaut werden. Will Cato die Edeln unumschränkt, und vom Volke unabhängend herrschen lassen?

Ich habe mich erklärt, — sagte Cato, — die Freyheit, und die Herrschaft der Edlen kan nur bey kleinen Staaten Platz haben. Ich nehme einen solchen

mäßigen Staat an, von dem eine volkreiche Stadt das Haupt ist. Ich würde alle die Bürger dieser Hauptstadt, als die Edlen ansehn; hierdurch würde ihre Zahl vergrößert, und die Gefahr abgewandt werden, daß die Herrschaft in allzuwenige, allzusehr mit einander verbundene, Hände fiele. Alle können sie nicht würklich herrschen, die zahlreichen Bürger der Hauptstadt, sonst würde der Staat zu derjenigen Verfassung übergehn, in welcher das Volk die oberste Gewalt besitzt, und diese Verfassung habe ich zum voraus verworfen. Aber zur Herrschaft müssen sie alle gelangen können, dieses Recht muß erblich und unverwürkbar seyn.

Aus den Bürgern dieser Hauptstadt würde ein Rath wenigstens von dreyhundert Männern, und noch zahlreicher ge-

wählt werden, wann die Stadt sehr volkreich wäre. Die Wahl bliebe beym Rathe selber, dann wie unrichtig das Volk zu wählen geneigt sey, will ich nicht wiederholen: doch müßte durch die Gesetze versehn werden, daß in diesem Rathe nur eine gewisse Anzahl aus einem Geschlechte den Sitz haben könnte, daß die Anzahl verschiedener Geschlechter niemahls abnähme, und daß beym Abgange eines Geschlechts, ein anderes aus den nicht mitherrschenden Edeln, an seine Stelle treten müßte. Eben dadurch würde die ganze Bürgerschaft mit dem herrschenden Rathe verbunden, an welchem einen Antheil zu haben ein jedes Geschlecht hoffen könnte.

Alle Wahlen wichtiger Würden, überlaße ich dem ganzen versammelten Rathe;

the; je mehr verschiedene Eigennutzen an einer Wahl mitwürken, je weniger kan der Eigennutz eines einzigen vordringen.

Wäre das Land etwas groß, das unter dieser Hauptstadt stünde, so würde ich auch den Bürgern der untergebenen Städte, und dem Land-Adel, einen Antheil an der Herrschaft, und Plätze im Rath geben: nur daß das Recht erwählt zu werden, auf kein Geschlecht eingeschränkt, und kein erblicher Vorzug wäre, und allemahl diejenigen Männer frey ausgelesen würden, die der herrschende Rath für die Tüchtigsten hielte.

Ich würde durch die Grundgesätze alle Abänderung in der Verfassung des Staats schwer machen, und nicht nur

neue Einrichtungen erst nach langen Ueberlegungen, und mit zwey Dritteln der Stimmen annehmen; sondern insbesondere verhüten, daß nicht stillschweigende Abänderungen in die Verfassung sich einschleichen möchten, die durch kein Gesetz eine Rechtmäßigkeit erhalten hätten. Durch solche Abänderungen sind wohl eher die Staatsverfassungen so sehr vom alten Entwurfe abgewichen, daß sie sich selber gar nicht mehr ähnlich gewesen sind.

Den Bürgern, die das Recht zur Wahl, aber keinen Sitz im Rathe hätten, würde ich ein Recht vorzustellen durch die Gesetze verleyhen, und dabey sorgen, daß solche Vorstellungen weder zu leicht verworfen, noch zu oft und ohne wichtige Gründe eingegeben werden könnten.

Ich

Ich sähe es in gewissen Fällen für heilsam an, daß der herrschende Rath, eh daß er in einen bedenklichen Krieg sich einliesse, oder eine neue Steuer auflegte, die Meinungen seiner Mitbürger, selbst seiner Unterthanen anhörte; nicht, daß sie ihm zur Richtschnur dienen solten, sondern, daß solche weitaussehende Entschlüsse, auch durch das Misfallen der Nation erschweret werden könnten. Dann der Krieg ist allemahl eine Quelle unendlichen Elends, auch für den Sieger; und die Menschen sind in eine Gesellschaft getreten, um glücklicher zu seyn.

Ich entwerfe meinem jungen Freunde nur einen bloßen Umriß, aber ich bin überzeugt, eine mehrere Einschränkung der Macht der Edlen, wäre unnöthig, und fiele in die allgemeine Herr-

schaft des Volkes zurück. Ich halte mich auch versichert, ein Staat, der nach diesen Entwürfen eingerichtet wäre, würde so lange dauern, als menschliche Dinge dauren können, in so fern, als er nicht von der Liebe zur Pracht angesteckt würde, einer Seuche, deren kein freyer Staat wiederstehen kan.

Da bey der Herrschaft der Edlen die Gunst leicht ohne den Beyfall des Verdienstes die Aemter vergiebt, so würde ich durch eigene Gesetze die unwissenden, und untüchtigen auszuschliessen trachten. Ich würde ein Alter setzen, wodurch doch der allzufrühe Ehrgeitz gehemmet wird. Ich würde zu den obern Würden niemand gelangen lassen, der nicht die untern durchgedient hätte. Bey den untern Würden

müßte

müßte eine öffentliche Prüfung vorhergehen, über die Kriegsübungen für die Kriegs-Bediente, über das Recht und die Staats-Wissenschaft für die Aemter der Stadt. Das Loos bey den Aufgaben und die Oeffentlichkeit dieser feyerlichen Prüfungen würden die allzuverwerflichen wegschrecken.

Kein Entschluß müßte in seine Kraft übergehen, der nicht nach dem Unterscheide seines Vorwurfes bey kundigen Männern überlegt, und das Befinden derselben dem Rathe vorgetragen seyn würde.

Zu den täglichen Geschäften würde eine kleinere Anzahl älterer Männer aus dem Rathe geordnet werden, und dieselben niemahls einem einzelnen Manne, wie dem Consul, überlassen seyn.

Die Klage des geringsten Unterthanen, müßte niemahls unterdrückt, und allemahl ohne Schwürigkeit vor den Rath gelangen können. Die Unterdrückungen der Mächtigen würden seltener werden, wann auf dieselben allemahl eine unvermeidliche Rüge folgte.

Alle großen Aemter würde ich wie zu Rom wandelbar machen, um keine Macht zu lang in eben den Händen zu lassen. Das haben auch unsere Ahnen vorgesehen; aber hierüber müßten die Gesetze unerbittlich seyn, weil die Gleichheit der Edlen, und selbst die Sicherheit des Staats darauf beruht, daß niemand durch den längern Besitz der Gewalt, sich unentbehrlich, oder fürchterlich machen könnte.

Am sorgfältigsten würde ich über den Pracht-Gesetzen wachen, weil auf denselben die Möglichkeit sich gründet, daß ein Volk tugendhaft seyn könne. Niemahls müßte für einiges wieder dieselben gewagtes Verbrechen Gnade erwiesen werden, und alle zehen Jahre würde ich diese Gesetze durch erfahrne, und mit ihrem Beyspiel vorgehende Männer durchgehn, erneuern, und wohl verstärken, niemahls aber schwächen lassen.

Eines fehlt noch: die Bürger, die herrschen sollen, müssen würdig seyn zu herrschen: dahin zielt die allmählige Erhebung zu obern Aemtern, zu denen niemand vorgeschlagen werden soll, der nicht in niedrigern gedient hat. Einer der wichtigsten Fehler der unumschränkten Herrschaft, ist die plötzliche Beför-

derung eines Lieblings zu den obersten Ehrenstellen; die Regierung ist eine schwere Kunst, die Erfahrung muß sie lehren. Dem Weisesten des Menschen, der nicht zu Geschäften wäre gebraucht worden, würde die Verwaltung hoher Aemter unmöglich seyn; tausend Kenntnisse sind unentbehrlich, die man erst durch den Umgang mit den Geschäften lernen kan.

Aber auch dieses Mittel halte ich nicht für zureichend. Eine Herrschaft der Edlen erfodert, mehr als keine andere, eine gute Auferziehung derjenigen Bürger, die zur Verwaltung gelangen. Rom hat für diese Auferziehung gesorget, indem es den Dienst unter den Fahnen des Vaterlandes zum Bedinge aller Beförderungen gemacht, indem es der edlen Jugend den Zutritt zu den Versammlungen

gen des Rathes erleichtert, indem es den jungen Söhnen grosser Männer die Gelegenheit verschaft hat, bey ihren Vätern, bey den Räthen, die sie den Klienten, und den Rathsbedürftigen gaben, die Gesetze kennen zu lernen. Aber ich bin überzeugt, man könne weit mehr thun, die Gemüther der künftigen Herrscher zu bilden.

Die Republick würde nach meinem Entwurf, ihre Schätze anwenden, eine Anzahl geschickter und tugendhafter Männer zu besolden; sie in verschiedene nicht allzu zahlreiche Pflanzschulen vertheilen; die jungen zur Regierung fähigen Bürger, in diesen Schulen zur Tugend, zur Arbeitsamkeit, zur Liebe des Vaterlandes, zur Kenntniß der Gesetze, der Geschichte, des Kriegswesens, zu allen den

Wissenschaften anführen lassen, deren Kenntnuß einem Regenten nützlich ist. Öffentliche Prüfungen, Preise und Vorzüge, würden den Eifer der Jugend anflammen, und der Trägheit wehren. Die ersten Schritte zur Regierung, würden angemessene Arbeiten unter der Aufsicht älterer Männer seyn, die von der in den Pflanzschulen geübten Jugend, etliche Jahre lang zum Dienste den Staates verrichtet, sie in den würklichen Geschäften bildeten, zu welchen allgemeine Lehren nicht zulangen. Durch mehrere öffentliche Prüfungen, würden die nunmehr reifern Jünglinge zu würklichen, von ihnen selbst übernommenen, Verwaltungen der Gesetze, oder anderer Zweigen der Regierung gelangen, und dieselben erst beym Austritt aus dieser zweyten Schule fähig werden, in den großen Rath des Vaterlandes einzutreten.

Ich

Ich befürchte dennoch bey meiner Staatsverfassung um desto weniger eine Unterdrückung des Volkes, da dasselbe in jedem weißlich eingerichteten Staate, wie zu Rom, die Waffen trägt und in denselben sich übet. Eine bewafnete Menge wird nicht leicht von den wenigen sich wieder die Gesetze mißhandlen lassen, und die Kenntniß der unfehlbaren Folge des Misbrauches ihrer Macht wird bey den Edeln die Grundsätze der Billigkeit, und der Gerechtigkeit unterstützen, indem dieselben für sie nicht bloß rühmlich, sondern zu ihrer Erhaltung nothwendig werden.

Nach wenigen Tagen kam der jüngere Cato zu seinem Vater. Die Begierde, — sagte er, — zu lernen hat mich angetrieben, den Karneades zu hören, aber

aber er hat solche Lehrsätze mündlich vorgetragen, daß ich ihn nicht mehr zu sehen gedenke.

Meine edlen Zuhörer, — sagte der Rhetor, mit seiner schmeichelnden Weise, — haben gehört, daß die geübte Vernunft bey allem Schwierigkeiten findet, was man uns zu glauben auflegt. Ueberall entdeckt sie Gründe zu zweifeln, und Gründe zu bejahen, und das Uebergewicht der einen vor den andern abzuwegen ist für die Menschen zu schwer.

Griechenland, — fuhr er fort — hat Götter, die der Vorwurf des gesetzmäßigen Gottesdienstes sind. Ich unternehme nicht, die Menschen von der Verehrung abzuhalten, die sie dem obersten Jupiter, der

der Schutzgöttin Athens, der Pallas, der Ernährerin der Sterblichen der Ceres, und anderen hülfreichen Göttern schuldig, und die von den Ahnen unsrer Ahnen seit vielen Jahrhunderten, angebetet worden sind. Der Weltweise wiedersetzt sich den Einrichtungen nicht, die der lange Gebrauch geheiligt hat. Er unterwirft sich den Vorschriften des Staates; diese Vorschriften sind für ihn ein Gesetz. Wann man aber den Glauben, den er dem Beyspiele seiner Ahnen giebt, durch Vernunftschlüsse erzwingen wollte, so würde für ihn viele Ursache zum Zweifel bleiben.

Wir glauben unsern Ahnen, sie haben die Götter gesehen; auf dem Berge Ida haben die Himmlischen sich versammlet, dieweil man vor Troja focht. Ceres hat den

Triptolemus im Akerbau unterrichtet; Minerva den Ulyßes mit Räthen erleuchtet; Venus dem Anchises einen Sohn gebohren. Ihnen, unsern guten Ahnen glauben wirs, denn eigene Zeugnisse hätten wir nicht. Wer von uns hat einen Gott gesehen? Warum sollen unsere halbwilden Ahnen eher eine den Göttern angenehme Gesellschaft gewesen seyn, als unsere Dichter, die sie würdig besungen, unsre Bildschnitzer, die ihre Majestät so lebend nachgeahmet haben. Warum trägt die Erde ihre Früchte, warum rollen die himmlischen Cörper in ihren ewigen Gleisen, ohne daß jemand der Göttlichen Gegenwart angemerkt habe, die die Erde mit Früchten segnen, die die Sonne der Welt leuchten lassen, und den Mond der Nacht zum Troste leyhen.

Wir sehen, daß in der Natur Kräfte liegen, die die Welt in einem Gleichgewichte, und in einer unveränderten Fortdauer zu erhalten zureichen. Wann diese Kräfte heute genugsam sind, warum sind sie vor tausend, vor zehntausend Jahren, am Anfange der Dinge nicht genugsam gewesen?

Die Zeugnisse der auf Erden wandelnden Götter haben keine Gründlichkeit, die einen die Wahrheit einzig liebenden Manne beruhigen könne. Alle ihre Wunderthaten, die mit vielen allzumenschlichen Thaten vermischt sind, bezeugen bloß die Dichter, deren Zweck es offenbar ist, eine Erfindung dem Volke zur Bewunderung auszuschmücken, ohne für die Wahrheit des gesungenen einige Gewähr zu leisten.

So wie es unerwiesen ist, daß die Götter gewesen seyen, so ungewiß sind unsere Begriffe über dasjenige, was Tugend, was Laster, was gut, was böse, was uns glücklich zu machen geschickt sey. Wann ich die Geschichte der Menschen durchgehe, so finde ich, unsre älteste Ahnen seyen Wilde gewesen, die ohne Gesetze sich den Trieben der Natur überliessen, bey denen kein anderes Recht war, als das Recht der Stärke. Wann meine jungen Freunde den Homer, als den Mahler der ältesten Sitten mit einigem Fleiße lesen, so werden sie finden, daß die Hochachtung der Menschen für die Helden sich bloß auf die Fähigkeit gegründet habe, mit welcher sie zu ihren Absichten zu gelangen gewußt haben. Das geradeste Mittel war die Stärke, ihr Held ist Achilles: das zweyte war, die mit der Stärcke

verbundene List, hievon wird Ulyßes, als ein Muster abgeschildert.

Die Tugenden, die wir durch die Gesetze nothwendig gemacht haben, die uns nunmehr so oft durch das Beyspiel, und durch die Lehren unsrer Eltern eingeschärfet worden sind, daß sie uns aus der Natur zu quellen scheinen, die Liebe zu seinen Eltern, zu seinen Kindern, die Keuschheit und Enthaltung von der Liebe allzunaher Verwandten, oder solcher Personen, die eines andern Eigenthum sind: alle diese Tugenden sind bloße Werke der Gewohnheit. Es hat Völker gegeben, und es giebt noch Völker, die ihre Eltern schlachten, die ihre Kinder dem Tode blossetzen; das thun wir zu Athen, das thut Ihr zu Rom. Es giebt gesittete Völker, die ihre Schwestern vorzüglich ehlichen.

Noch sitzt neben dem Enkel des Lagus allemahl seine Schwester auf dem Egyptischen Throne. Viele Völker haben die Weiber, als ein Werkzeug zum Vergnügen angesehen, dessen Gunst niemanden könne entzogen werden; sie haben auch, wie Plato in seiner Dichterischen Republick, die Weiber, als ein gemeinschaftliches Gut besessen.

Die Liebe zum Vaterlande ist eine Eingebung des Stolzes. Der weise, der kluge Epikur enthält sich von Staats-Geschäften, überläßt das Steuer solchen Männern, die ihr Leben nicht zu ihrem wahren Vergnügen zu nutzen wissen, und bleibt unter einem fremden Tyrannen, wie unter seinen edeln Mitbürgern, in seinem Garten ungestört im Besitze seiner Gemüthsruhe.

Bis hieher hatte Cato mit einiger Ungedult zugehört, aber nunmehr konnte der Patriot sich nicht mehr halten. O verwahre, fiel er seinem Sohne ein, die Ohren vor den vergifteten Lehren dieses Verführers, nimmermehr höre ein Wort von ihm an, wann du mein Sohn seyn willst.

Wann Rom einen Feind hat, den es auszurotten wünschet, wann es ein Volk heftiger hasset, als es Karthago gehasset hat, so möge Karneades der Lehrer dieses Volkes seyn; so mächtig es seyn mag, in wenigen Jahren wird dieses Volk zu Grunde gehen. Solche Lehren werden kräftiger, als das Schwerdt unserer Legionen, als die kriegerische Erfahrenheit der Scipionen, den Staat zerstören, dessen Verderben wir wünschen.

Und zuerst von den Göttern; der Mensch ist so böse, seinen Trieben so ergeben, seinen eigenen Willen zu erfüllen so unumschränkt begierig, daß es eine Raserey scheint, wann ein sogenannter Weiser den Leidenschaften der Menschen den einzigen Damm wegreissen will, durch den sie noch zurückgehalten werden. Nun erkenne ich, warum Polybius, der Freund meines jungen Scipio, mich versichert hat, in Griechenland fände sich niemand, der nicht für einen Talent willig einen falschen Eid ablegte; und nun erinnere ich mich mit wahrer Freude, daß in Rom noch niemand gefunden worden ist, der sich eines falschen Eides schuldig gemacht habe; und noch jetzt in unsern verdorbenen Zeiten, wird kein Römer den Zorn der Götter auf sich zu laden sich unterstehn, die er zu Zeugen anruft. Selbst der blutdürstige, der wollüstige Quin-

tius Flamininus scheute sich, durch einen falschen Eid seine Stelle im Rathe zu erhalten, aus dem ich ihn zu stossen mich verpflichtet gesehen habe.

Wann der Mensch nichts, als die Gesetze zu fürchten hat, so ist er in den Thaten, deren er sich einzig bewußt ist, und wovon ihn niemand überzeugen kan, ohne Zaum und Zügel. Die Beylage eines verstorbenen Freundes den Erben wieder zuzustellen, wann keine Zeuge der Uebergabe lebt, kan ihn kein Recht zwingen. Aber auch ausser diesen seltenen Fällen giebt es tausende, wo der Mensch keinen menschlichen Rächer zu befürchten hat, oder sich überaus leicht schmeicheln kan, aller Anzeige zu entgehen. In der Einsamkeit, in dem dunkelsten der Nacht, begleitet ihn aber die Furcht der gegen-

wärtigen Gottheit, die ihn sieht, welcher er nicht entgehen kan, die die Uebelthat niemahls ungeahndet läßt. Diese Furcht ist ein Gegengewicht gegen die Heftigkeit unsrer Triebe, sie wiederspricht der Stimme des Ehrgeitzes, sie dämpfet die Lockungen der Wollust, und das Gebrülle des Zornes. Diese Furcht, die unentfliehbare Geisel der Bösen, die Richterin der Guten, entreißt uns Karneades, und was setzt er an die Stelle?

Unsere Triebe; den Willen eines jeden. Da nichts an sich weder gut noch böse ist, da die Gerechtigkeit selbst eine bloße Erfindung der Menschen ist, so ist der Lasterhafte frey; kein Gott, auch kein Gefühl des Unrechtes hindert ihn seines Freundes Geliebte zu verführen, seines Bruders Kinder von ihrem Erbe

zu

zu verdrängen, seinen Nebenbuhler bey einer verlanglen Würde wegzuraumen. Alle Dämme sind zerrissen, und eine allgemeine Fluth, der losgelassenen Laster, überschwemmet die Welt.

Und unser Rom, die Beschützte des Verhängnisses . die Gebieterin der Erde, die Pflegmutter unsrer Ahnen, die Belohnerin unsrer Verdienste, unser Vaterland für welches unsere Väter in den unfehlbaren Tod giengen, das sollen wir nicht mehr lieben, das ist der Theilnehmung eines Weisen nicht mehr wehrt! Weh Rom, wenn Karneades Gehör findet, wie bald wird die Zierde der Erde vernichtet seyn! Ueberlassen dem Ehrgeitze, und der Gierigkeit seiner Bürger, entblößt vom Schutze der Götter, selbst der Liebe des Weisen unwerth, wird

Rom

Rom der Raub der schlauen Gewalt, und der unternehmenden Bosheit werden.

Aber nun ist einmahl doch kein Gott! Wurm der du dich gegen deinen Erschaffer auflehnst, hast du dich selbst gemacht? Hast du dir die Augen nach der feinsten Geometrie zum Sehen zubereitet, im Werkzeuge des Gehörs zur feinsten Unterscheidung der Töne staffelweise die Empfindung geschärft? Wann Marcellus die mächtigen Hebezeuge sah, die dem Muthe der Römer überlegen waren, konnte es ihm zu Sinne steigen, diese Schnäbel, die seine Schiffe in die Höhe rissen, seyen von sich selbst entstanden, und nicht die Werke eines verständigen Wesens, dessen Absicht gewesen sey, große Lasten in die Höhe zu heben?

Der Mensch, der einen Sohn zeugt, ist selbst erzeugt worden, der erste Ahnherr der Menschen hat, so wenig als sein spätester Enkel, in sich selber die Ursache seines Daseyns, und seines künstlichen Baues gehabt. Die Welt ist nicht alt, das hat mich die Geschichte belehrt. Jenseits des Inachus ist Europa ein Wald, den einzelne Wilde durchirren. In den Morgenländern ist der Mensch älter, aber auch da haben die Phönicischen Priester, die weisen Egyptier, und die Sternkundiger zu Babylon dennoch den Künsten einen Anfang gegeben, diewiel sie ihres Volkes Alterthum fabelhaft vergrößerten. Sie gestehn ihre erste Sonnenfinsterniß, ihren ersten König, selbst den ersten unter den Fürsten, die zu Göttern worden sind. Dieser erste war nicht sein eigener Urheber. Wer war es dann, als ein weises Wesen, das die Menschen, die be-

wohner der Erde, und die Bäume, und Thiere, nach seinen Absichten, nach Gewicht und Maaß zu seinem Zwecke erschaffen, der eine beständige Folge vergänglicher Wesen verordnet, der alle Theile der Welt in ein Verhältniß gegen einander gebracht, der die Thiere und Pflanzen eben in den Boden und in den Himmelsstrich gesetzt, wo sie am besten gedeyhen, der den warmen Pelz den Nordischen Thieren gegeben, aber die Thiere in heissen Ländern kahl gemacht hat, der die kleinern anscheinenden Unordnungen der Welt allemahl wieder in die Ordnung zurück zieht, der die Körper des Himmels bey eingezielten Unrichtigkeiten dennoch in ewiger Ordnung ihre Gleise durchlauffen läßt, der dem Menschen den Verstand giebt, Gott und die Tugend zu kennen, und folglich selbst Verstand, selbst Weisheit, selbst die Tugend besitzt,

davon

davon ein geringer Strahl in den Gemüthern der Menschen leuchtet.

Mein Fabius fand in dem eroberten Tarent die in einem Tempel dem Jupiter geweyhete Himmelskugel des Archytas. Er prieß beym ersten Anblicke die Weisheit des Verfertigers eines Gestelles, wo man den Bau der Himmel, in einen Raum von wenigen Zollen zusammengezogen, den Menschen deutlich gemacht hatte. Aus einem kleinen Abbilde, aus Holz und Metall verfertigt, sollen wir einen weisen Meister erkennen: aber würklich unermeßliche Sphären, worinn unzählbare Sonnen und Erden in einer unveränderten Ordnung, nach den weisesten und einfachsten Gesetzen, sich bewegen; diese alle Kräfte der Einbildung übersteigende Harmonie der Himmel,

mel, die sollte die That des Ungefähres, der Wurf einiger Sonnenstäubchen seyn?

Hüte dich, o mein Sohn! vor einer Wohlredenheit, die dem Menschen die Mittel entreißt gut zu bleiben, die es in seine Willkühr setzt, böse zu seyn.

Cato trug seinen Wiederwillen in den Rath; daß Karneades nicht länger zu Rom mit der Gefahr der Sitten bliebe, trieb er selbst an dem Entschlusse, das Begehren des Redners zu erfüllen, und rieth an, daß Athen von der schweren Straffe der hundert Talente frey gesprochen wurde, die der Spruch von Sicyon ihm auferlegt hatte. Auch war es Cato, der die Griechischen sogenannten Weltweisen und Redner von Rom wegschafte.

Fünftes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römischen Geschichte.

V. Buch.

Cato war alt, aber sein Alter war gesund und rüstig. Er hielt sich dabey nicht für unglücklich, er hatte weder das Feuer im Gemüthe, noch die Kräfte der Glieder verlohren. Täglich suchte er sich noch zu belehren. Er forschte in den Geschichten nach den Anfängen der Völker, und

der Menschen, er las die Gesetzbücher der gesitteten Nationen, zu ihm gieng man hin, wenn man Raths bedürftig war. Die Rechte waren ihm vollkommen bekannt, und er belehrete darüber in den schwersten Fällen seine Mitbürger. Er blieb auch im Alter ein Redner, und vertheidigte im Rathe die Rechte seines Vaterlandes, die Sache der Tugend und der Gerechtigkeit. Vor dem Volke verfolgte er das Unrecht und die Unterdrükung. Bey allen Geschäften trug er seine wohl überlegte, und auf die verlangte Kenntniß der Dinge gegründete Meinung im Rathe vor. Dem Adel entgegen lebte er zwar im beständigen Streite mit den Mächtigen, deren Ansehn für einen freyen Römer zu groß war: aber die Meinung, die das ganze Volk von seiner Rechtschaffenheit hatte, war ein undurchdringlicher Schild, wieder den alle

die

die Anklagen seiner Feinde fruchtlos zurückprallten. Er wurde fünfzigmahl angeklagt, und eben so oft freygesprochen. Niemahls ließ er sich abschrecken, der Mann des Vaterlandes zu seyn.

In seinem hohen Alter genoß er das seltene Glück, mit seinem Schicksale vollkommen zufrieden zu seyn: der Gewalt reitzender Leidenschaften war er entgangen, die Kräfte des Verstandes blieben ihm nur, und ohne den Einfluß der Begierden. Er fühlte, daß seine Erfahrung ihn in den Stand setzte, solche Räthe dem Vaterlande zu geben, die er in jüngern Jahren minder klug würde gegeben haben; er erfuhr auch daß diese Räthe einen gewissen Einfluß hatten. Den Tod scheute er nicht; Er wird mich, — sagte der Ehrwürdige, — in die Gesellschaften

der Tugendhaften, zu meinem mir zu früh entrissenen Sohne, zum Q. Fabius und zu den Helden führen, deren Recht- schaffenheit und Muth Rom groß gemacht haben.

Er hatte das Unglück seinen Sohn zu verlieren, der des jungen Scipio Aemilianus Schwester zur Gemahlin, und biß zur Würde eines Prätors sich erhoben hatte. Diesen Sohn hatte Cato selbst unterrichtet, selbst ihn dem Gebrauche der Waffen, und in den schwersten Leibs-Uebungen unterwiesen, selbst ihn gelehrt den kalten Tyber zu durchschwimmen, und dem heftigsten Strome entgegen zu streben. Er hatte gesorget, daß eben so wenig vor seinem Sohne, als vor einer Vestalin, ein unanständiges Wort ausgesprochen werden möchte. Der junge Ca-

so war würdig geworden des Censors Sohn zu seyn; er hatte unterm Paulus Aemilius in Macedonien herzhaft gefochten, und seinen verlohrnen Degen unter einem Hauffen von Waffen und Leichen durch die augenscheinlichste Gefahr mit dem Schwerdte wieder erobert. Er starb, und versetzte seinen ehrwürdigen Vater in einen unwiederbringlichen Verlust. Ihm blieb nur ein junger Sohn seines Alters, der Cato Saloninus, der Ahnherr des zweyten Cato. Aber kein Unglück konnte den standhaften Muth des Censors niederschlagen, er suchte Trost in den Geschäften des Staates, und zum Zeitvertreibe belustigte er sich mit dem Landleben, und mit dem Wachsthum des Getreids, und der nützlichen Pflanzen. Mit Vergnügen sah er die Natur aus dem Saamen, die Wurzeln, die ersten Blätter

haben, dann die Aehre und endlich das Korn hervorbringen, das die Menschen nährt; er befolgete mit Lust die Schritte des gütigen und allmächtigen Gottes.

Auf dem Lande war er gastfrey und frölich, und selbst die edelste Römische Jugend suchte seine Gesellschaft, als eines Mannes, deßen jedes Wort eine Lehre war. Seine letzten Jahre waren ein Muster des glücklichsten und geehrtesten Alters.

So aufrichtig er die Tugend ehrte, so zerfiel er doch mit dem Hohenpriester, dem tugendhaften Nasica. Dieser edle Römer war einer der seltenen Seelen, gebohren andere zu leiten, und der bösen Leitung der Macht zu wiederstehen.

Ein frecher Tribun, ein Curatius, ein Mensch vom niedrigsten Pöbel, hatte beyde Burgermeister in den Kerker bringen laßen, weil sie den Tribunen das angemaßte Recht nicht zugestehn wollten, eine Anzahl Bürger der Wahl zum Kriegsdienste zu entziehen. Eben der Curatius wollte die Consuln zwingen, bey einer Theurung gewiße Einrichtungen zu machen, denen sie sich wiedersetzten. Das verleitete Volk unterstützte seine Tribunen, mit einem ungestümen Geschrey. Römer, rief Nasica, schweigt still. Ich weiß beßer, als ihr, was dem Vaterlande nützlich ist. Bestürzt über die Standhaftigkeit des Scipio, schwieg die Menge, so dringend auch ihr Begehren war, das der Mangel befeurte.

Der tugendhafte Nasica mißrieth den dritten Krieg wider Karthago, der in Bewegung war. Das ohnedem stolze und aller Schranken überdrüßige Volk, sagte der Patriot, ist durch seine Siege übermüthig worden, der Rath kan seinem eigensinnigen Begehren nicht mehr wiederstehen, die Furcht vor einem mächtigen Feinde ist nöthig, die Frechheit eines empörten Pöbels zu hemmen.

Cato war als Abgesandter nach Carthago geschickt worden. Er hatte seit den Siegen des großen Scipio die Bevölkerung wiederum angewachsen, die Handlung reich und blühend, und alle Zeichen ersetzter Kräfte wahrgenommen. Ein solcher Feind war, wie Cato sich beredte, für ein Volk gefährlich, das durch einen unüberlegten Raht eines Tribuns sich zu den schädlichsten

sten Entschlüßen konnte verleiten lassen. Er wollte diese Furcht seinem Vaterlande benommen wißen: dann neben Karthago war keine Macht mehr auf der bekannten Erde, von welcher Rom etwas zu besorgen gehabt hätte. Des Cato Einsicht war unstreitig die schwächere, denn die Geschichte bezeugt offenbar, daß nach der Eroberung von Karthago das Laster zu Rom schnell überhand genommen, und wie es bis hieher im finstern furchtsam geschlichen, es nunmehr den Kopf empor gehoben, und alle Ordnungen der Bürger unterjochet habe.

Des Cato Rath wurde vorgezogen, und Rom zwang auf die unrühmlichste Weise Karthago zu einem Kriege, der den Untergang dieser Stadt nach sich zog. Die Bürgermeister beredten zuerst die er-

schrokne

schrocknen Bürger sich dem Willen Roms zu überlassen, dessen Härte dieselben nicht einsahen. Sie erhielten, daß Karthago seine Waffen, seine Schiffe, seine Elephanten auslieferte, und wie sie glaubten, Karthago müßte sich nunmehr Roms Befehle gefallen lassen, so hart sie auch seyn möchten, so schrieben sie vor, die Bürger von Karthago sollten ihre Stadt verlassen, und eine neue Stadt in einer gewissen Entfernung von der See aufbauen, wo sie von den Vortheilen der Schiffart, und der Handlung ausgeschlossen seyn würden.

Die Verzweiflung über diese grausamen Bedinge zwang Karthago wiederum zu den Waffen zu greiffen: die wütenden Bürger machten Schiffseile aus den Haaren ihrer Frauen, sie nahmen die Waffen aus den Tempeln der Götter, und bereiteten sich zu allem äussersten Ungemache,

wobey

wobey sie hoffen konnten, sich frey zu erhalten. Die ersten römischen Feldherren waren in dem ungerechten Kriege nicht glüklich. Aber Cato drang durch, daß der Krieg dem jungen P. C. Scipio Aemilianus anvertraut wurde, dessen Herzhaftigkeit, und strenge Mannszucht den ohnedem weit überlegenen Waffen der Römer ein solches Uebergewicht gab, daß das unglückliche Karthago eingenommen, und von seinen eigenen Bürgern eben so grimmig, als von den Römern selber verwüstet wurde.

Cato erlebte den Triumph seines jüngern Freundes nicht. Er starb in einem seltenen Alter, und hinterließ den Ruhm eines unbezwingbaren Patrioten, des letzten, der wieder das allgemeine Verderben, mit Standhaftigkeit, und mit einigem Erfolge gestritten hatte. Bald nach seinem Tode erstickte der Rath im Blute der beyden

den Gracchen, und ihrer Anhänger, die letzten Bemühungen des Volkes, zu einer Vertheilung der eroberten Aeker zu gelangen. Die blutigen Abwechslungen der Siege des Marius und des Sylla füllten Rom mit Mord und Verwüstung. Die Legionen, geschwächt durch die von Marius in dieselben aufgenommenen Sclaven, und Leute ohne Beruf und Mittel, waren nunmehr Syllaner, oder Marianer, und hörten auf Römer zu seyn. Man überließ viele Jahre lang den obersten Befehl, und eigene Legionen, dem Pompejus, und durch desselben Vorschub dem Cäsar, und dieser ehrgeizige Feldherr trat mit wenigen Kriegsvölkern das übelbewafnete Vaterland unter die Füsse. Alle Ahndungen des ehrwürdigen Fabius giengen in ihre Erfüllung, Rom verlohr seine Freyheit, und gerieth in die unwürdigste Knechtschaft, die jemahls ein Volck gedrückt hatte.

Ende.

Druckfehler.

S. 35. l. 12. am Piconischen, lies im Picenischen,
l. 16. das, lies die ungünstigen.
36. l. 6. für ihn, lies die Afrikaner.
49. l. 1. für er, lies es.
50. l. 15. für Reste, lies Rechte.
52. l. 15. für der, lies den.
69. l. 14. für Prätor, lies ihn selber.
75. und anderswo für Dicktator, lies Dictator,
l. 14. lies dem Rullus.
79. l. 14. lösch das „ vor Cato aus.
94. l. 14. lies Arginusischen.
119. l. 15. lies empfindlichen.
158. l. 11. für die es, lies die sie, — und für hatte, lies hatten.
180. l. 8. lösche das, nach das aus.
205. l. 8. lies anfieng.
208. l. 15. lies das Volk zu Rom, das.
221. l. 5. für hindern, lies fürdern.
l. 11. für wurde, lies würde.

S. 225.

S. 225. l. 8. nach Himmels ein.

10. umgebildet, lies umgebildete.

17. nach Regeln, lies die Staats-

227. l. 4. demjenigen.

13. lies unumschränkte.

228. l. 4. nach steht ein,

229. l. 11. lies beherrschen.

15. für Nero, lies Nord.

18. für jäger, lies Jäger.

231. l. 4. für ihn, lies ihm.

10. für obersten, lies blossen.

234. l. 2. für Heiden, lies Helden.

l. 6. lies in einem mäßigen Staate.

l. 17. lies Gesetze des Staates.

237. l. 4. lies Belohnung vor, die

l. können, lies kennen.

238. l. 13. lies Anrathers.

240. l. 18. lies unter dem Joch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Fabius und Cato ein Stück der Römischen Geschichte

Bern ; Göttingen 1774

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 621
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278203-4
VD18 10539182-005